

---

# Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung

## 2

trafo verlag  
dr. wolfgang weist, Berlin  
40. Jahrgang 1998

---

Walter Schmidt: Die europäischen Revolutionen von 1848/49	3
Wolfgang Büttner: Politik im Feuilleton der "Deutschen-Brüsseler-Zeitung"	16
Simon Geissbühler: Arbeiterbewegung und staatliche Sozialpolitik in den USA im 20. Jahrhundert	33
Hyun Back Chung: Arbeiterinnen und Arbeiterinnenbewegung in Südkorea in den 70er Jahren	43
<b>Diskussion</b>	
Martin Hundt: "Das Leben ist weder Zweck noch Mittel; Das Leben ist ein Recht". Zum Buch von Ortwin Lämke: Heines Begriff der Geschichte. Der Journalist Heinrich Heine und die Julimonarchie.	61
<b>Leserbrief</b>	
Kurt Willy Triller: Über das Martyrium der Zeugen Jehovas unter dem Nazi-Regime	70
<b>Wissenschaftliche Mitteilungen</b>	
Rolf Dlubek: Johann Philipp Becker und die deutschen Arbeitervereine der Schweiz im badischen Aprilaufstand 1848	73
Dieter Schiller: Arnold Zweig und die Erschießung der 48 Spezialisten in der Sowjetunion 1930	94
<b>Biographische Skizzen</b>	
Theodor Bergmann: Friedrich Westmeyer in der Stuttgarter Arbeiterbewegung	100
<b>Berichte</b>	
11. Konferenz des Arbeitskreises kritischer MarxistInnen	114

## Rezensionen

Götz Aly: Macht-Geist-Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens ( <i>Werner Berthold</i> )	116
Angelika Timm: Hammer, Zirkel, Davidstern ( <i>Johannes Glasneck</i> )	117
Theodor Bergmann/Wladislaw Hedeler/Mario Keßler/Gert Schäfer (Hrsg.): Der Widerschein der Russischen Revolution ( <i>Manfred Behrend</i> )	119
Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse? ( <i>Manfred Behrend</i> )	122
Zbigniew Brzezinski: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft (Wolfgang Triebel)	124
Heinz Priess: Spaniens Himmel und keine Sterne ( <i>Herbert Mayer</i> )	127
“Das neue Leben muß anders werden ...” Studien zur Gründung der FDJ ( <i>Hermann Krüger</i> )	129
Torsten Kupfer: Sozialdemokratie im Freistaat Anhalt 1918-1933 ( <i>Peter Russig</i> )	132
Mike Schmeitzner/Michael Rudloff: Geschichte der Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag ( <i>Peter Russig</i> )	134
Julijana Ranc: Trotzki und die Literaten ( <i>Manfred Behrend</i> )	136
Wolfgang Alles (Hg.): Gegen den Strom. Texte von Willy Boepple (1911-1992) ( <i>Manfred Behrend</i> )	137
20 Jahre radikal. Geschichte und Perspektiven autonomer Medien ( <i>Manfred Behrend</i> )	139
Fritz Teppich: Die kurzen Beine des Ken Loach ( <i>Manfred Behrend</i> )	140
Volker Hoffmann: Der Dienstälteste von Plötzensee. Das zerrissene Leben des Musikerziehers Alfred Schmidt-Sas (1895-1943) ( <i>Werner Berthold</i> )	143
Claudia v. Gélieu: Wegweisende Neuköllnerinnen. Von der Britzer Prinzessin zur ersten Stadträtin ( <i>Annerose Gündel</i> )	144

## Annotationen

Fluger Callesen, Louise: Karl Marx – Friedrich Engels. Tekster pa dansk 1848-1996: en bibliografi over artikler, breve, bøger ( <i>H. Sommer</i> )	146
Vademecum DDR-Forschung ( <i>F. Zimmermann</i> )	147
Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Ges.-Inhaltsverz. 1965-95 (Datenbank) ( <i>P. Russig</i> )	147
Willy Hundertmark: Erinnerungen an ein widerständiges Leben ( <i>J. Stroech</i> )	149
Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945 Bd. 5/1u. 5/2 ( <i>H. Maur</i> )	150

**Projekte und Veranstaltungen** 152

**Redaktionelles und Impressum** 154

# Die europäischen Revolutionen von 1848/49.

## Versuch eines historisch-typologischen Vergleichs<sup>1</sup>

WALTER SCHMIDT

Das Phänomen gleichzeitiger Revolutionen in mehreren Ländern Europas in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat seit längerem historisches Interesse erregt. Es war immerhin erstmalig, daß große Teile eines Kontinents im gleichen Moment von einer revolutionären Welle erfaßt wurden, die sich rasch ausbreitete, unerwartet schnell erste Erfolge errang, dann aber allmählich abebbte und nach rund 15 Monaten von den konservativen Gegenkräften schließlich in allen Länder gänzlich gestoppt, nirgends zu einer schlagartig durchgreifenden Wandlung der gesellschafts- und machtpolitischen Verhältnisse, aber auch nicht zur Rückkehr zum status quo ante führte.

Bis zum Centenaire von 1948 war dieses historische Phänomen in der Forschung wie im historischen Diskurs – im Unterschied zur politischen Publizistik – allerdings kein oder nur ein ganz marginales Thema, obwohl sich zwischen 1917 und 1923 eine sozial allerdings anders geartete Revolutionierung des europäischen Kontinents wiederholt hat. Erst das Jahrhundertjubiläum von 1948 brachte einen ersten Höhepunkt historiographischer Aufarbeitung dieses außergewöhnlichen europäischen Ereigniskomplexes, was mehrere, zum Teil erst nach 1948 erschienene Publikationen bestätigen. Verwiesen sei hier auf die Actes du Congrès Historique du Centenaire de la Révolution de 1848, Paris 1948, auf F. Fetjő, *Le printemps des Peuples 1848 dans le monde*, 2 Bände, Paris 1948; F. W. Potjomkin /A. I. Molok, *Revoljucii 1848-1849*, Moskau 1952; Priscilla Robertson, *Revolutions of 1848. A social history*, Princeton 1952.

Doch stand in diesen Arbeiten noch mehr die Sicht auf die Revolution in den einzelnen Ländern und auf deren Spezifika im Vordergrund denn eine historisch bereits vergleichende Analyse und Synthese der einzelnen "nationalen" Revolutionen wie des gesamteuropäischen Revolutionsgeschehens, in denen "nationale" Unterschiede wie europäische Gemeinsamkeiten gegeneinander abwogen werden. Die Revolutionsgeschichten der verschiedenen Länder blieben weitgehend isoliert nebeneinander gestellt, nur durch "Buchbindersynthese" europäisch vereint. Nur vereinzelt finden sich in dieser Zeit Ansätze historischer Revolutionskomparation, so etwa in Charles H. Pouthas Studie zur

---

1 Diskussionsbeitrag auf dem Internationalen Kolloquium "1848-1998: 150 Jahre nach der Revolution in Europa – Verlauf, politische Programme, Folgen und Wirkungen für Deutschland und Europa" der Europäischen Akademie Otzenhausen vom 1.- 5. Dezember 1997.

“Komplexität von 1848”<sup>2</sup> oder im Schlußkapitel des sowjetischen Zweibänders von Potjomkin/Molok<sup>3</sup>.

In den siebziger Jahren ist in der internationalen Geschichtswissenschaft auf dem Hintergrund einer generell intensiveren Beschäftigung mit Revolutionsgeschichte erneut eine auffallend starke Hinwendung auch zu den europäischen Revolutionen von 1848/49 feststellbar. Dabei spielten sicherlich der 125. Jahrestag der 1848er Revolution (1973), aber auch das 150. Jubiläum von 1830 (1980) eine förderliche Rolle. Dieser Aufschwung der 1848er Revolutionsforschung thematisierte nun aber in Ost wie West das Jahr 1848/49 erstmals massiv und vordergründig als europäisches Ereignis, problematisierte die vielfältigen Wechselwirkungen im mehrere Länder erfassenden Revolutionsgeschehen und praktizierte in bislang nicht gekannter Weise auch den historischen Revolutionsvergleich. Ich nenne hier die Arbeiten der angelsächsischen Historiker William Leonhard Langer (1971),<sup>4</sup> R. W. Lougee (1972)<sup>5</sup> und Peter N. Stearns (1974),<sup>6</sup> des Franzosen J. Godechot (1971),<sup>7</sup> der Deutschen Theodor Schieder (1977)<sup>8</sup> und Horst Stuke/Wilfried Forstmann<sup>9</sup> wie die aus dem von Walter Markow/Manfred Kossok initiierten und geleiteten Leipziger Kolloquium zur vergleichenden Revolutionsgeschichte herausgewachsenen “Studien zur Revolutionsgeschichte” (1974 ff.)<sup>10</sup>, namentlich den Band: Revolutionen der Neuzeit 1500-1917 (1982),<sup>11</sup> den Prager Sammelband über die Revolutionen von 1848/49 in Mitteleuropa<sup>12</sup> und die Studien des Ungarn György Spira.<sup>13</sup>

- 2 Charles H. Pouthas: Complexité de 1848. in: *Revue des révolutions contemporaines*, 184, 1949: 1 ff.; deutsch in: Horst Stuke und Wilfried Forstmann (Hg.): *Die europäischen Revolutionen von 1848*, Königstein/Ts. 1979: 17 ff.; siehe auch ders.: *The Revolutions of 1848*, in: *The Cambridge Modern History*, Bd. 10, Cambridge 1971: 389 ff.
- 3 F.V. Potjomkin/A.I. Molok: *Revoljucii 1848-1849*, Moskva 1952, Bd. 2: 435 ff.
- 4 William Leonhard Langer: *The Revolutions of 1848*, New York 1971.
- 5 R. E. Lougee: *Midcentury Revolution 1848. Society and Revolution in France and Germany*, Lexington 1972.
- 6 Peter N. Stearns: *The revolution of 1848*, London/New York 1974
- 7 Jacques Godechot: *Les révolutions de 1848*, Paris 1971.
- 8 Theodor Schieder: *Staatensystem als Vormacht der Welt 1848-1918 (=Propyläen Geschichte Europas, Bd. 5)*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1977: 28 ff.
- 9 Horst Stuke und Wilfried Forstmann (Hg.): *Die europäischen Revolutionen von 1848*, Königstein/Ts. 1979.
- 10 Es erschienen in dieser Reihe insgesamt elf Bände, von denen auf folgende verwiesen sei: Manfred Kossok (Hg.): *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte*, Berlin 1974; ders. (Hg.): *Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus*, Berlin 1976; ders. (Hg.): *Revolutionen der Neuzeit 1500-1917*, Berlin 1982; ders. und Werner Loch (Hg.): *Bauern und bürgerliche Revolution*, Berlin 1984; ders. (Hg.): *Die französische Julirevolution von 1830 und Europa*, Berlin 1985; ders. (Hg.): *Proletariat und bürgerliche Revolution (1830-1917)*, Berlin 1990.
- 11 Manfred Kossok (Hg.): *Revolutionen der Neuzeit*, Berlin 1982, insbes.: 271 ff.; Walter Schmidt und Margot Hegemann/Werner Loch/Dietmar Stübler/Eberhard Wolfgramm: *Die europäischen Revolutionen 1848/49*. Siehe auch: *Die Revolution von 1848/49 als europäisches Ereignis*. *Wiss. Zeitschrift der Universität Rostock. Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe*, 23, 1974, H. 8; Siegfried Schmidt: *Zur europäischen Sicht der Revolution von 1848*, in: *Wiss. Zeitschr. Humboldt-Univ. Berlin. Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe*, 25, 1976, H. 2: 121 ff.
- 12 *Revoluce 1848-1849 ve Strední Evrope*, Praha 1974.
- 13 György Spira: *Auf der Suche nach dem besseren Verstehen des ungarischen Achtundvierzig*, in: *Acta*

Dieser Trend zur 1848er Revolutionskomparation hat sich bis in die Gegenwart fortgesetzt und im Grunde noch verstärkt. Dafür sprechen Langewiesches in der Oldenbourg-Reihe "Grundriß der Geschichte" publizierter, die bisherigen Forschungen analysierender und problematisierender Band "Europa zwischen Restauration und Revolution 1815 - 1849" (1985 und 1993),<sup>14</sup> Kossoks Revolutionen der Weltgeschichte (1989)<sup>15</sup> und des Engländers Roger Price "Kleine Geschichte der europäischen Revolution 1848" (London 1988, deutsch 1992)<sup>16</sup>, Jonathan Sperbers "The European Revolutions 1848-1851" (1994)<sup>17</sup> ebenso wie der jüngst (1995) erschienene produktive deutsch-französische 1848er Hauptstadtvergleich Paris-Berlin<sup>18</sup> und nicht zuletzt der zum 150. Jubiläum angekündigte und wohl schon in Kürze erscheinende umfassende, zahlreiche Bereiche der Revolutionsentwicklung (wie Ursachen und Verlauf, politisches System im revolutionären Prozeß, Revolution der Straße, Nation und Internationalität, Stadt und Land, Gesellschaft im Umbruch, Folgen der "gescheiterten Revolution") in den verschiedenen europäischen Ländern historisch vergleichende Studienband "Europa in den Revolutionen von 1848". Wie dieser Band so deutet auch eine Jenenser Konferenz von Sommer 1996 zur "Revolution von 1848/1849 in Thüringen im Epochen- und Regionalvergleich"<sup>19</sup> darauf hin, daß ein gewichtiger wissenschaftlicher Ertrag des 1998er Jubiläums gerade in der speziellen Revolutionskomparation bestehen könnte.

1848 bietet sich aus mehreren Gründen für einen historisch-typologischen Revolutionsvergleich besonders an. Die europäischen Revolutionen in der Mitte des 19. Jahrhunderts bilden in ihrer Gesamtheit den nach der Französischen Revolution von 1789 mächtigsten und wirkungsvollsten gesellschaftspolitischen Vorstoß zur Durchsetzung bürgerlicher Gesellschaftsverhältnisse in Europa. Sie waren der wohl stärkste sozialpolitische Modernisierungsschub des vergangenen Jahrhunderts. In diesen Revolutionen reflektierten sich erstmals wie in einem Fokus die neuen stadialen Bedingungen industriekapitalistischer Entwicklung, die im Gefolge der sog. Doppelrevolution

---

Historica Scientiarum Hungaricae 13, 1967: 415 ff.; ders.: Über die Besonderheiten der ungarischen Revolution von 1848-49, in: Österreichische Osthefte, 12, 1970, H. 3: 168 ff.; ders.: Les jourées critiques de la révolution Hongroise en Septembre 1848, Budapest 1975; J. Diószegi: Ungarn und die europäischen Revolutionen von 1848/49, in: W. Bachhofer, H. Fischer (Hg.): Ungarn und Deutschland, München 1983: 263 ff.

- 14 Dieter Langewiesche: Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849, München 1985 und 21993.
- 15 Manfred Kossok: In Tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte, Leipzig 1989: 299 ff.; Die Europäische Revolution; ders. u.a.: Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500-1917, Berlin 1986: 297 ff.; Siegfried Schmidt: Die europäische Revolution von 1848/49.
- 16 Roger Price: The revolutions of 1848, London 1988, deutsch: 1848. Kleine Geschichte der europäischen Revolution, Berlin 1992.
- 17 Jonathan Sperber: The European Revolutions 1848-1851. New Approaches to European History, Cambridge 1994.
- 18 Ilija Mieck, Horst Müller, Jürgen Voss (Hg.): Paris und Berlin in der Revolution 1848, Sigmaringen 1995.
- 19 Vgl. die Materialien dieser Konferenz sowie deren Protokoll: Hans Werner Hahn/Werner Greiling (Hg.), Die Revolution von 1848/1849 in Thüringen, Rudolstadt und Jena 1998.

von bereits in Gang gesetzten reformerisch vollzogenen bürgerlichen Umgestaltungen und gleichzeitiger industrieller Revolution entstanden waren. Wiewohl Nachfolgevolution von 1789, repräsentiert 1848 doch zugleich eine neue Qualitätsstufe neuzeitlicher bürgerlicher Revolution.<sup>20</sup> Neben anderen Momenten waren die 1848er Revolutionen vor allem charakterisiert durch eine neue soziale Komponente, die erstmalige massive Intervention proletarischer Elemente mit eigenen, teilweise bereits eindeutig antikapitalistischen Forderungen. Historisch-typologischer Vergleich ist 1848/49 aber vor allem deshalb herausgefordert, weil zu diesem Zeitpunkt – wie bereits genannt – weltgeschichtlich erstmals eine Vielzahl europäischer Länder gleichzeitig revolutioniert wurde. Das betraf sowohl ökonomisch-sozial (kapitalistisch) wie machtpolitisch (von Fraktionen des Bürgertums dominierte bürgerlich konstitutionell) entwickelte Staaten wie Frankreich, von bürgerlichen Reformen in den sozial-politischen Umgestaltungsprozeß bereits einbezogene Länder wie Deutschland als auch noch stark feudal geprägte Regionen wie die Habsburgermonarchie und Rumänien. Der folgende historisch-typologische Vergleich verzichtet auf eine Gegenüberstellung des europäischen 1848 zu bürgerlichen Revolutionen früherer oder späterer Entwicklungsstadien des Kapitalismus, auch auf den Vergleich mit den anderen Revolutionen des 19. Jahrhunderts. Gegenstand der Komparation sind vielmehr und allein die verschiedenen gleichzeitig ablaufenden “nationalen” Revolutionen der knapp eininhalb Jahre von Februar 1848 bis Sommer 1849.

Es soll der Frage nachgegangen werden, worin die Gemeinsamkeit revolutionären Geschehens in europäischer Dimension, sein europäischer Charakter besteht und welche Spezifika die Revolutionen in den einzelnen Ländern ungeachtet bestimmter Gemeinsamkeiten aufweisen. Eine historisch-komparative Analyse der 1848er Revolutionen, die zu einer Revolutionstypologie beitragen will, wird, so scheint mir, verschiedene Ebenen und Aspekte in den Blick zu nehmen haben.

An erster Stelle ist wohl nach der Rolle und Funktion zu fragen, die den Revolutionen dieser beiden Jahre im Prozeß der bürgerlichen Neugestaltung der Gesellschaft, der “Modernisierung” zufiel. Selbst ein Resultat der sozialen und politischen Konflikte, die sich mit dem Voranschreiten des Kapitalismus in Europa, namentlich im Gefolge der sich ausbreitenden industriellen Revolution, angehäuft hatten, wirkten die Revolutionen als Schubkraft zur weiteren Überwindung überholter feudaler Zustände in Staat und Gesellschaft und zur Freisetzung bzw. weiteren Ausgestaltung der bür-

---

20 Nachdrücklich hebt auch Dieter Langewiesche den gegenüber der französischen Revolution von 1789 eigenständigen “Typus der deutschen Revolution von 1848/49” hervor. Sie sei keine einfache mißlungene Nachahmung von 1789, “des französischen Modells” gewesen, sondern “ein Versuch, dieses Modell entsprechend dem inzwischen erreichten politischen und sozioökonomischen Entwicklungsstand wesentlich zu modifizieren und zu korrigieren. Die gegenüber 1789 veränderte Gesamtsituation verlangte auch eine veränderte Revolutionsstrategie. Eine historisch fundierte Revolutionstheorie, die trotz aller Vorarbeiten erst noch zu entwickeln ist, darf deshalb den Typus der deutschen Revolution von 1848/49 trotz oder gerade wegen ihres Scheiterns nicht unberücksichtigt lassen.” Dieter Langewiesche: *Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung*, Düsseldorf 1974: 102f.

gerlichen Gesellschaft und eines ihr adäquaten parlamentarisch-demokratischen Herrschaftssystems. Es handelte sich deshalb ungeachtet des Wirkens unterschiedlicher, ja oft gegensätzlicher sozialer Kräfte in den verschiedenen Ebenen des Revolutionsgeschehens durchweg um bürgerliche Revolutionen. Zwar unterschiedlich gewichtet, waren dennoch drei miteinander verschränkte Probleme zu bewältigen: die Errichtung bzw. der Ausbau parlamentarisch-konstitutionell abgesicherter bürgerlich-demokratischer Herrschaftsverhältnisse; die Freisetzung bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaftsbeziehungen in Stadt und Land und die Konstituierung bzw. weitere Ausgestaltung bürgerlicher Nationalstaaten.

Aus dem unterschiedlichen Grad der Verbürgerlichung in den verschiedenen Regionen ergaben sich, was die konkreten gesellschaftspolitischen Schwerpunkte anging, dennoch beträchtliche Unterschiede. In meiner Sicht lassen sich 1848 drei Typen von bürgerlichen Revolutionen ausmachen.<sup>21</sup>

*Erstens.* In Frankreich, wo seit 1830 unter Louis Philippe konservative Fraktionen des Bürgertums, vor allem die Finanzbourgeoisie, an der Macht waren und die bürgerliche Gesellschaft sich durchgesetzt hatte, war gleichwohl im Gefolge der industriellen Revolution, die namentlich die Industriebourgeoisie gestärkt und in den Vordergrund gerückt hatte, ein sowohl machtpolitischer als in gewissem Sinne auch sozialer Um- und Ausbau dieser Gesellschaft notwendig geworden. Mangelnde, ja fehlende Anpassungsfähigkeit der herrschenden bürgerlichen Klassenfraktion hatte zu einem erneuten gesellschaftlichen Konfliktstau geführt, den – anders als in England, wo mit der Reformbill von 1830 und der Aufhebung der Kornzölle von 1846 der Reformweg erfolgreich beschritten wurde<sup>22</sup> – eine dritte französische Revolution auflösen sollte. Es ging hier also – wie schon in der Pariser Julirevolution von 1830 – um eine weitere Ausgestaltung des bürgerlichen Gesellschaftssystems, vorangetrieben durch den Übergang der politischen Macht von einer sozial rückständigen zu einer fortgeschritteneren Fraktion des Bürgertums, verbunden mit einer weiteren Demokratisierung, deren Grad vor allem von der

21 Ausführlich dazu: Manfred Kossok/Walter Markov: Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok (Hg.): Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, Berlin 1974: 10f.; Manfred Kossok: Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit: Forschungsprobleme und Kontroversen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), 26, 1978, H. 1.: 10 ff.; ders.: Vergleichende Geschichte der neuzeitlichen Revolutionen. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1981, 2G, Berlin 1981: 9 ff.; ders./Wolfgang Küttler: Die bürgerliche Revolution: Grundpositionen einer vergleichenden Analyse, in: ders. (Hg.): Vergleichende Revolutionsgeschichte – Probleme der Theorie und Methode, Berlin 1088: 9 ff.; Walter Schmidt: Die internationale Stellung der deutschen Revolution von 1848 in der Sicht von Marx und Engels, in: ZfG, 13, 1965, Sonderheft: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte: 96 ff.; ders.: Zum historischen Platz der bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/49 in Europa. Ein Beitrag zur historisch-vergleichenden Revolutionsbetrachtung, in: Horst Bartel, Heinz Helmert, Wolfgang Küttler und Gustav Seiber (Hg.): Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag, Bd. 1, Berlin 1976: 67 ff., insbes. 81f.; erweitert auch in: Helmut Reinalter (Hg.): Revolution und Gesellschaft. Zur Entwicklung des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, Innsbruck 1980: 79 ff.; ders.: Zu Problemen der europäischen bürgerlichen Revolutionen von 1848/49. Hegemoniefrage, Typologisierung, Ergebnisse, in: ZfG, 27, 1979, H. 7: 639 ff.; auch in: ders.: Bürgerliche Revolution und proletarische Emanzipation in der deutschen Geschichte, Berlin 1990: 219 ff. bes. 232 ff.

22 Georges Rudé: Why was there no Revolution in England in 1830 or 1848, in: Manfred Kossok (Hg.): Studien über die Revolution, Berlin 1969: 231 ff.

– wenn auch nur zeitweiligen – Einflußnahme der nichtbourgeois, sog. unterprivilegierten Klassen während des Revolutionsverlaufs bestimmt wurde. Die Errichtung einer stark sozial orientierten Republik am Ende der Pariser Februarrevolution war denn auch das Werk radikaler Aktionen kleinbürgerlicher und proletarischer Kräfte, die diese Errungenschaft allerdings nicht erhalten konnten. Die französische Revolution von 1848 war eine bürgerliche Revolution bereits im Kapitalismus zum weiteren Ausbau und zur Festigung des etablierten bürgerlichen Gesellschaftssystems.

*Zweitens.* In den Ländern der Habsburgermonarchie (Österreich, Ungarn, Böhmen, Slowakei, südslawische Länder) und in den rumänischen Donaufürstentümern herrschten im wesentlichen noch feudale Verhältnisse vor. Die bürgerliche Umwälzung war noch nicht eingeleitet. Einer Revolution fiel unter diesen Bedingungen – ähnlich wie 1789 in Frankreich – die Aufgabe zu, den Weg zur bürgerlichen Gesellschaft überhaupt erst zu öffnen und eine revolutionäre oder reformerische Überwindung des überholten feudalen Systems zu erzwingen. Typologisch gesehen standen diese 1848er Revolutionen der Großen Französischen Revolution noch am nächsten. Es waren Revolutionen unter im wesentlichen noch feudalen Bedingungen zum Sturz eines überholten Feudalsystems.

*Drittens.* In den Ländern, in denen im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 die bürgerliche Umgestaltung zumeist auf dem Wege von Reformen bereits in Gang gesetzt war und zu teilweise beträchtlichen Fortschritten bei der Entfeudalisierung geführt hatte (Deutschland, Italien, Teile Polens), kam der Revolution eine doppelte Funktion zu: Einmal die schon vorangeschrittene, irreversible, aber noch nicht vollendete bürgerliche Modernisierung zu Ende zu führen; zum anderen aber bot eine Revolution zumindest die Chance, den bisherigen reformerischen Weg der Verbürgerlichung der Gesellschaft zu verlassen und die Neugestaltung der Gesellschaft auf revolutionär-demokratischem Wege und in rascherem Tempo abzuschließen. Sieg oder Niederlage der Revolution entschieden nicht mehr über das Schicksal der bürgerlichen Umgestaltung, sondern nur noch über Tempo sowie Art und Weise der Zuendeführung einer schon in vollem Gange befindlichen bürgerlichen Umwälzung. Es war dies ein neuer Typ von bürgerlicher Revolution, die einen bereits eingeleiteten und nicht mehr rückgängig zu machenden kapitalistischen Modernisierungs- und Verbürgerlichungsprozeß beschleunigte, eine Revolution auf dem Wege zur bürgerlichen Gesellschaft.

In Abhängigkeit vom Stand der kapitalistischen Entwicklung wie von historischen Traditionen stehen auch Konstellation und Beziehungsgeflecht der die Revolution tragenden, fördernden und leitenden gesellschaftlichen Kräfte in den einzelnen Ländern. Zwar rang die sich formierende Gesellschaft als Ganzes um ihre Freisetzung von feudalen Bindungen, Hemmnissen und Bevormundungen; doch war Gewicht, Einsatzfähigkeit und -bereitschaft der verschiedenen sozialen Klassen und Gruppierungen, die die sich etablierende bürgerliche Gesellschaft bilden, je nach sozialer Interessenlage und -befriedigung in den einzelnen Ländern unterschiedlich.



Überall erwies sich das Bürgertum als Hauptinteressent an der Durchsetzung neuer sozialer und politischer Verhältnisse. Es stellte dank seiner ökonomischen Stellung und der daraus erwachsenen sozialen Stärke mit den Liberalen in der Regel auch die politischen Führungskräfte im gesamten Umgestaltungsprozeß und in den bürgerlichen Revolutionen im speziellen. Allerdings war deren Haltung in bzw. der (bisher noch wenig erforschte) Anteil der verschiedenen Fraktionen des Bürgertums an der Revolution sehr differenziert.

Im bürgerlichen Frankreich stand die ökonomisch erstarkte, jedoch nicht an der Macht beteiligte Industriebourgeoisie in offener Opposition zur herrschenden Finanzaristokratie. Sie erreichte im Februar 1848 einen Machtwechsel zu ihren Gunsten, gab allerdings die in der Zweiten Republik verwirklichte direkte, parlamentarisch-demokratische Herrschaft der Gesamtbourgeoisie aus objektiv unbegründeter Furcht vor dem erstmals selbständig für soziale Rechte auftretenden Proletariat preis, erhielt gleichwohl im Bonapartismus ihre ökonomischen und sozialen Bedürfnisse weitgehend befriedigt.

In den Ländern, in denen das Bürgertum noch ganz von der Macht ausgeschlossen war (Deutschland, Österreich, Italien), drängte es als Gesamtklasse nach Übernahme politischer Verantwortung, stellte sich im März 1848 auch an die Spitze der Opposition, begnügte sich aber zumeist mit der durch die Märzrevolution der Reaktion abgezwungenen Machtbeteiligung und bestand nicht auf einer völligen Ausschaltung der alten Adelseliten, war indes bestrebt, durch parlamentarisch abgestützte Reformen ein konstitutionell-parlamentarisches Herrschaftssystem zu installieren und die Gesellschaft bürgerlich umzugestalten. Die adlig-monarchische Konterrevolution verdrängte Ende 1848 ihrerseits das Bürgertum aus den gewonnenen politischen Machtpositionen, suchte zugleich aber dessen ökonomisch-soziale Interessen – wie auch die der Bauern – durch relativ weitgreifende bürgerliche Reformen zu befriedigen (Reformkonservatismus).<sup>23</sup> Das Bürgertum agierte in beiden Fällen als Hegemon der Revolution, ohne freilich die durch die Revolution geschaffenen Möglichkeiten zur Sicherung und Konsolidierung ihrer politischen Herrschaft auszuschöpfen.

In Ländern mit einem schwach entwickelten Kapitalismus (Ungarn, Polen), in denen sich das Bürgertum noch nicht zu einer handlungsfähigen Klasse konstituiert hatte, übernahmen liberale Vertreter des Adels die Führung der Revolution. Der Adel stellte in diesen Ländern keine rein feudale Klasse mehr da, sondern war dank bürgerlicher Reformen auf dem Wege der Verbürgerlichung (Polen) oder tendierte zumindest zur

---

23 Hierzu Gunther Hildebrandt: Österreich 1849. Studien zur Politik der Regierung Schwarzenberg, Berlin 1990; Konrad Canis: Die preußische Gegenrevolution: Richtung und Hauptelemente der Regierungspolitik von Ende 1848 bis 1850, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Die Revolution 1848/49 in Deutschland und Europa, Berlin 1998; ders.: Vom Staatsstreich zur Unionspolitik. Die Interdependenz von innerer, deutscher und äußerer Politik der preußischen Regierung am Ende der Revolution 1848/49, in: Walter Schmidt (Hg.): Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 1998. Unvollendet blieb das Werk von Horst Stuke: Reaktion und Fortschritt. Verfassungs-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen über die neoabsolutistische Gesellschaftsform in Österreich zwischen Oktoberrevolution und Oktoberdiplom (1848 bis 1860), das offenbar in die gleiche Richtung zielte. Vgl. Werner Conze: Gedenkrede für Horst Stuke vom 16. Dezember 1977, in: Horst Stuke: Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Ideengeschichte, Stuttgart 1979: 12.

Einführung kapitalistischer Großproduktion auf seinen Gütern (Ungarn). Das sich aus faktischer Teilnahme an kapitalistischen Entwicklungen ergebende Hegemoniepotential liberaler Adelsfraktionen in einer bürgerlichen Revolution wurde noch wesentlich befördert durch deren nationale Form als Unabhängigkeitskampf gegen äußere Unterdrückung. Der Adel war in diesen Ländern mehr oder weniger als Ganzes in eine politisch oppositionelle, ja revolutionäre Stellung versetzt.

Aus dem unterschiedlichen Stand der Kapitalismusergenese in den einzelnen Regionen ergaben sich, auch was das Gewicht und die Rolle der sozialen Triebkräfte des revolutionären Geschehens betraf, beträchtliche Unterschiede. Im kapitalistisch fortgeschrittenen Frankreich hatte die Arbeiterfrage bereits die Agrar- oder Bauernfrage der frühen bürgerlichen Revolutionen abgelöst. Im Zentrum der französischen Revolution, in Paris, beeinflusste das Proletariat die politische Szenerie bereits wesentlich, erwies sich als radikalstes Element, das die Revolution im ersten Anlauf zu weitgehenden, bislang nicht erreichten demokratischen und sozialen Konsequenzen trieb. Diese gefährdeten objektiv den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zwar keineswegs, steigerten aber die subjektiven Ängste der besitzenden Klassen nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen Ländern Europas enorm. Rigoroses Abblocken jedes politisch radikalen und mehr noch sozial geprägten Demokratisierungsprozesses der bereits etablierten oder sich gerade etablierenden bürgerlichen Gesellschaften bestimmte fortan das politische Konzept des französischen wie gesamten europäischen Bürgertums.

Die französische Bauernschaft verhielt sich weitgehend konservativ. Soweit revolutionäre Potenzen der Landbevölkerung hier nochmals wirksam wurden – wie im Frühjahr 1849 –, waren sie nicht mehr antifeudal motiviert, sondern beruhten bereits auf den sozialen Gegensätzen der bürgerlichen Gesellschaft, war ihnen schon eine zumindest tendenziell antikapitalistische Stoßrichtung eigen. Auch in Deutschland begann das Proletariatsproblem der Agrarfrage bereits den Rang abzulaufen. 1848 erlebte Deutschland zum letzten Mal eine Welle revolutionärer Bewegungen der Landbevölkerung, die hauptsächlich noch gegen feudale Abhängigkeitsverhältnisse, aber partiell auch schon gegen die für die Bauern ungünstige Reformpraxis bei der Ablösung der Feudalverpflichtungen gerichtet waren. Die sozialen Fernwirkungen der 1848er Landvolkbewegungen waren erheblich. Zwar wurde keine schlagartige entschädigungslose Abschaffung der noch bestehenden Feudallasten erzwungen, wohl aber deren endgültige Beseitigung durch neue, weiterreichende Agrarreformen. In Österreich und den anderen Ländern der Habsburgermonarchie brachte die Revolution von 1848 sogar erst den Beginn der Bauernbefreiung auf reformerischem Wege, aber zu für die Bauern signifikant günstigeren Bedingungen als in Preußen.

Die deutsche Revolution kannte keine mit der Pariser Juniinsurrektion vergleichbare proletarische Erhebung, aber durchaus starke ökonomische, soziale und politische Emanzipationsbestrebungen von Arbeitern (Streiks, lokale Arbeiterunruhen, lokale und regionale proletarische Organisationen und die im nationalen Rahmen organisierte Arbeiterverbrüderung) und zugleich einen hohen Arbeiteranteil sowohl an den revo-

lutionären Kämpfen als auch an der organisierten demokratischen Bewegung. Die Arbeiterbewegung war 1848 in Deutschland kein marginales Phänomen mehr; sie hatte vielmehr in der Revolution ihre Geburtsstunde als Massenbewegung, erlebte freilich – wie in Frankreich – mit deren Niederlage einen Rückschlag, der erst in den sechziger Jahren wieder wettgemacht wurde. In den übrigen revolutionierten Ländern trat die Arbeiterbewegung als wesentlicher Faktor der Revolution jedoch noch nicht oder kaum in Erscheinung.

Eine historisch-vergleichende Betrachtung muß auch die spezifischen Formen in Betracht ziehen, in denen sich die bürgerlichen Revolutionen in den einzelnen Ländern vollzogen. Außer in Frankreich waren 1848 alle Revolutionen in Europa mit nationalen Bewegungen verbunden. In dem Maße, wie der Kapitalismus die mittel-, süd- und südosteuropäischen Regionen erfaßte, in denen entweder feudalistische Zersplitterung oder/und nationale Unterdrückung vorherrschten, wurden Tendenzen nationalstaatlicher Zentralisation und Emanzipation relevant und nahmen nationale Bestrebungen zugleich Massencharakter an. Eine typologische Auffächerung entsprechend den nationalpolitischen Zielsetzungen wird von dem Verhältnis ausgehen können, in dem die innere (Zentralisation) und äußere (Erringung der Unabhängigkeit) Seite im Prozeß von Nationsbildung und Nationalstaatskonstituierung standen.

1. In Deutschland dominierte unbestritten die innere Seite, die nationalstaatlichen Einigung bei untergeordneter äußerer Komponente. 2. In Italien könnte man von einem Gleichgewicht von innerer Zentralisation und Abschüttelung der äußeren Unterdrückung sprechen. 3. Der äußere Faktor: die Erringung nationaler Unabhängigkeit entweder in Gestalt eines eigenen Nationalstaats oder nationaler Gleichberechtigung hat in Polen und Ungarn sowie bei den Tschechen, Slowaken, den südslawischen Völkern und den Rumänen den Vorrang.

Die Gleichzeitigkeit national-revolutionären Aufbruchs in weiten Teilen Europas (der sog. Völkerfrühling) provoziert die Frage nach den Wirkungen nationaler Bestrebungen auf den Gang und Ausgang des europäischen Revolutionsprozesses. Die großen Hoffnungen in der Anfangsphase der Revolution auf rasche und unkomplizierte einvernehmliche Befriedigung der zahlreichen verschiedenartigen nationalen Ansprüche erwiesen sich im Gestrüpp sich kreuzender Forderungen bald als illusionär. Bei den Liberalen, aber auch in demokratischen Kreisen griff in allen Ländern "nationaler Egoismus" Raum. Vor allem nationales Unabhängigkeitsstreben gegen äußere Bevormundung setzte in verschiedenen Situationen – so in Deutschland in der Schleswig-Holstein-Frage, in der Revolution im Großherzogtum Posen, im Frühjahr 1848 in Böhmen, vor allem aber in der italienischen und in der ungarischen Revolution – zwar starke revolutionäre Potenzen frei. Doch waren die den nationalen Interessendivergenzen entspringenden Belastungen, zumal da sie von der adlig-monarchischen Konterrevolution insbesondere in der Habsburgermonarchie in ihrem Sinne politisch instrumentalisiert wurden, wesentlich stärker.

Eine typologische Differenzierung der europäischen Achtundvierziger Revolutionen ist schließlich aus ihren unterschiedlichen Bewegungsabläufen abzuleiten. Dafür kann die durch einen Vergleich der französischen Revolution von 1789 und 1848 gewonnene Marxsche Unterscheidung zwischen Revolutionen in "aufsteigender" und "absteigender Linie" als Kriterium gelten.

Im "18. Brumaire des Louis Bonaparte" heißt es zu dieser Problematik: "In der ersten französischen Revolution folgt auf die Herrschaft der *Konstitutionellen* die Herrschaft der *Girondin's* und auf die Herrschaft der *Girondin's* die Herrschaft der *Jakobiner*. Jede dieser Parteien stützt sich auf die fortgeschrittenere. Sobald sie die Revolution weit genug geführt hat, um ihr nicht mehr zu folgen, noch weniger ihr vorangehen zu können, wird sie von dem kühnern Verbündeten, der hinter ihr steht, bei Seite geschoben und auf die Guillotine geschickt. Die Revolution bewegt sich so in aufsteigender Linie.

Umgekehrt die Revolution von 1848. Die proletarische Partei erscheint als Anhang der kleinbürgerlich-demokratischen. Sie wird von ihr verrathen und fallen gelassen am 16. April, am 15. Mai und in den Junitagen. Die demokratische Partei ihrerseits lehnt sich auf die Schultern der bourgeois-republikanischen. Die Bourgeois-Republikaner glauben kaum festzustehen, als sie den lästigen Kameraden abschütteln und sich selbst auf die Schultern der Ordnungspartei stützen. Die Ordnungspartei zieht ihre Schultern ein, läßt die Bourgeois-Republikaner purzeln und wirft sich selbst auf die Schultern der bewaffneten Gewalt. Sie glaubt noch auf ihren Schultern zu sitzen, als sie an einem schönen Morgen bemerkt, daß sich die Schultern in Bajonette verwandelt haben. Jede Partei schlägt von hinten aus nach der weiterdrängenden, und lehnt sich von vorn über auf die zurückdrängende. Kein Wunder, daß sie in dieser lächerlichen Positur das Gleichgewicht verliert, und, nachdem sie die unvermeidlichen Grimassen geschnitten, unter seltsamen Kapriolen zusammenstürzt. Die Revolution bewegt sich so in absteigender Linie, und sie findet sich in dieser rückgängigen Bewegung, ehe die letzte Februar-Barrikade weggeräumt und die erste Revolutionsbehörde constituirt ist."<sup>24</sup>

Soweit man die Revolutionen von 1848 in den verschiedenen Ländern Europas als einen einheitlichen Prozeß, als "europäische Revolution" fassen kann – was sicher nicht ganz unproblematisch ist, wofür es aber einige gewichtige Argumente gibt –, ist nach einem relativ kurzen Aufschwung im Frühjahr 1848 wohl der für gescheiterte Revolutionen charakteristische Verlaufstyp in "absteigender Linie" kennzeichnend. Doch stimmt dieser von den beiden Zentren der europäischen Revolutionsbewegung – Frankreich und Deutschland – geprägte Revolutionsrhythmus keineswegs mit dem Rhythmus der anderen "nationalen" Revolutionen überein.

Unter diesem Aspekt lassen sich, so scheint mir, folgende vier Verlaufstypen unterscheiden.

24 Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEGA, I/11: 117.

*Erstens.* Die französische und die deutsche Revolution gerieten relativ früh ins Stocken und entwickelten sich – in Frankreich augenfällig seit Juni 1848, in Deutschland spätestens seit dem Frühherbst, rückläufig. Die konservativ-bürgerliche Konterrevolution in Frankreich gewann mit der Niederwerfung der Pariser Juniinsurrektion, die adlig-monarchische Gegenrevolution in Deutschland und in Österreich nach dem Mißerfolg der revolutionären Kräfte in der deutschen Septemberkrise und dann endgültig mit der Rückeroberung Wiens in Österreich und dem preußischen Staatsstreich in Preußen im Spätherbst 1848 die Oberhand. In beiden Fällen wurde die durch die Februar- und Märzrevolution (bzw. in Österreich durch die Maierhebung 1848) herbeigeführte neue Machtkonstellation – der Einfluß demokratischer Kräfte in der Pariser Regierung, die Machtbeteiligung der bürgerlichen Liberalen in Preußen und Österreich – rückgängig gemacht. Sieht man einmal ab von den kurzfristigen demokratischen Machtgewinnen im Wiener Oktober 1848 und dann während der Reichsverfassungskampagne in der Pfalz und in Baden im Frühjahr 1849, so fand eine Eskalation der Revolution und eine entsprechende Machtverschiebung nach links, zugunsten linksliberaler, gemäßigt-demokratischer oder gar republikanischer und revolutionär-demokratischer Kräfte nicht statt. Statt dessen fiel bis Ende 1848 die Macht an konservative Führungseliten adliger bzw. bürgerlicher Herkunft zurück.

*Zweitens.* Die national-revolutionären Erhebungen der Polen und Tschechen erlebten im Frühjahr 1848 wie in den anderen Ländern zwar einen enormen Aufschwung, wurden aber schon im Mai bzw. Juni durch preußische bzw. österreichische Militärmacht blutig unterdrückt und erfuhren keine Wiederbelebung mehr.

*Drittens.* Auch die italienische Revolution erlitt im Sommer 1848 einen schweren Rückschlag (Custozza, Wiedereroberung Mailands durch Radetzky), den jedoch im Herbst ein zweiter revolutionärer Aufschwung wettzumachen suchte, der mit einer Linksentwicklung, einem Machtgewinn durch radikale, demokratische Kräfte in Rom, in der Toskana und in Venedig verbunden war. Damit aber kam erneut ein Revolutionsverlauf in aufsteigender Linie zur Geltung, der erst im Sommer 1849 mit der Unterwerfung der italienischen Revolutionszentren durch äußere Interventionen wieder gewendet und abgebrochen wurde.

*Viertens.* Eine durchgehend aufsteigende Tendenz ist der ungarischen Revolution vom März 1848 bis August 1849 eigen [wie übrigens bis Oktober 1848 auch der Revolution in Österreich, genauer in Wien]. Ungarn nimmt in dieser Beziehung eine Sonderstellung ein. Stimuliert durch die Auseinandersetzungen mit der äußeren (habsburgischen) Konterrevolution um die nationale Unabhängigkeit setzte sich in Ungarn – ähnlich wie in der Großen Französischen Revolution, aber auf andere Weise – ein deutlicher Linkstrend durch. Es erfolgte eine Radikalisierung der gesamten liberalen Adelsfraktion, die seit der Bildung des Landesverteidigungsausschusses im September 1848 unter Lajos Kossuth Freiräume für revolutionäre Maßnahmen im Krieg gegen Habsburg gewährte, ohne allerdings – wie 1793/94 in Frankreich – eine Revolutionierung der inneren Verhältnisse zuzulassen. Erst im Sommer 1849 gelang es der Wiener

Konterrevolution mit Hilfe der zaristischen Intervention dem ungarischen national-revolutionären Krieg eine vernichtende Niederlage zu bereiten.

Faßt man den Ablauf der europäischen Revolution als eine in sich widersprüchliche Einheit vielfältiger nationaler Erhebungen, so fällt auf, daß die rückläufige Bewegung in den Zentren Frankreich und Deutschland seit Sommer/Herbst 1848 begleitet war von aufsteigenden Revolutionsentwicklungen an der süd- und südost-europäischen Peripherie (Italien und Ungarn) Dieser Trend wurde offenbar einerseits begünstigt durch die äußere Abwehrkomponente. Andererseits aber wirkten – ähnlich wie in der Französischen Revolution von 1789 – auch die inneren Bedingungen des “klassischen” Typs bürgerlicher Revolution, der noch ausstehende Bruch mit dem Feudalsystem, stärker als bei den funktional bereits fortgeschrittenen Revolutionstypen in eine solche Richtung. Doch war dieser Trend – entgegen den Hoffnungen der Demokraten – zu schwach, um das Blatt zugunsten der Revolution im europäischen Maßstab nochmals zu wenden. Die Entscheidung über das Schicksal der “europäischen Revolution” konnte nicht an der Peripherie fallen, sondern fiel in deren Zentren, in Frankreich und Deutschland. Wie sich denn auch bei späteren revolutionären Prozessen von europäischer oder internationaler Dimension generell gezeigt hat, daß sie dann letztlich zum Scheitern verurteilt sind, wenn sie auf die Peripherie beschränkt bleiben und es nicht gelingt, die Zentren einzubeziehen.<sup>25</sup>

Die bürgerlichen Revolutionen der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa weisen als Konsequenz neuer stadialer Bedingungen der kapitalistischen Entwicklung, des Industriekapitalismus, und bereits eingeleiteter bürgerlicher Umgestaltungen auf reformerischem Wege neue Züge auf. Ein historisch-vergleichender Diskurs sieht sich nach wie vor vor eine Reihe von Problemen gestellt.

Weiter zu erörtern bleibt die historische Einordnung dieser Revolutionswelle in die epochalen Transformationsprozesse von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft, die in den einzelnen Ländern einen unterschiedlichen Durchsetzungsgrad erreicht hatten. Insbesondere stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Revolution und Reform, nach dem Gewicht und nach den Verschränkungen und Durchdringungen beider Alternativen bürgerlicher Umgestaltung nach dem Durchbruch von 1789 und mit der einsetzenden industriellen Revolution (“Doppelrevolution”), die Frage nach Funktion und Chancen von Revolutionen auf einem durch Reformen bereits eingeleiteten Weg zur kapitalistischen Moderne bzw. zur weiteren Ausgestaltung einer bereits etablierten bürgerlichen Ordnung.

---

25 Vgl. dazu: Manfred Kossok: Das 20. Jahrhundert – eine Epoche der peripheren Revolution, in: Hintergrund, 1993, H. 1: 5 ff.; ders.: 1917 – eine periphere Revolution? in: Alternativen denken. Kritisch emanzipatorische Gesellschaftstheorien als Reflex auf die soziale Frage in der bürgerlichen Gesellschaft. Zum 70. Geburtstag von Joachim Höppner, Berlin 1991: 99 ff.; ferner: Werner Röhr: Zentrale Herausforderung oder periphere Revolution. Fragen und Bemerkungen zur Diskussion über das Ende der Epoche seit 1917, in: Ebenda: 204 ff.

Weiterer Erforschung und Erklärung bedarf die erstmalige Intervention des sich gerade erst zur Klasse konstituierenden Proletariats in bürgerliche Revolutionen, deren Wirkung auf Konstellation und Verhalten der anderen Klassen wie auf den Gang der Revolution.

In kontroverser Debatte steht nach wie vor die Haltung des in den 1848er Revolutionen anerkanntermaßen Hegemonie ausübenden Bürgertums: An welchen Kriterien ist die Politik der liberalen Wortführer zu messen? Inwiefern ist von einem Versagen im Ringen um politische Herrschaft und Demokratisierung der Gesellschaft zu sprechen? Welches sind die gesellschaftlichen Hintergründe für das liberale Konzept eines politischen Kompromisses mit Krone und Adel?

Noch kaum ergründet ist das Phänomen adels-liberaler Führungsfähigkeit, -kompetenz und -praxis in den bürgerlich-nationalen Erhebungen kapitalistisch weniger entwickelter Länder im 19. Jahrhundert.

Ein historisch-typologischer Vergleich wird sich – in Kontrast zum Jakobinismus von 1793/94 – auch mit der Rolle kleinbürgerlich-demokratischer Kräfte in den 1848er Revolutionen befassen, der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen einer Wahrnehmung temporärer politischer Führungsfunktionen annehmen müssen.

Schließlich bleibt die Agrarfrage, ihr Zurücktreten gegenüber der Arbeiterfrage ebenso ein Thema historisch-vergleichender Diskussion wie die unterschiedlichen Aktivitäten der verschiedenen Schichten der Landbevölkerung in den einzelnen Revolutionen von 1848.

### **Helmut Meier, Wolfgang Küttler (Hg.)**

“Gibt es erledigte Fragen an die Geschichte? – Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums aus Anlaß des 65. Geburtstages von Walter Schmidt”  
Schriftenreihe ‘Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart’, Band 5, trafo verlag, Berlin 1996, 169 S., 2., ergänzte Auflage, ISBN: 3-89626-095-2, DM 66,80

Zum Inhalt:

*Wolfgang Küttler*: Wie offen ist die Geschichte? – Bemerkungen zu unerledigten Fragen aus der und an die DDR-Historiographie / *Wolfgang Eichhorn*: Schwierigkeiten historischen Denkens / *Karl Drechsler*: Der Kalte Krieg und sein Ende. – Aktuelle Debatten in den USA. Ein Symposium der Zeitschrift “Diplomatic History” / *Helga Schulz*: Der deutsche Nationalismus in historischer Perspektive / *Helmut Bleiber*: Die Nation – Ein Kunstprodukt der Moderne? / *Hermann Klenner*: Über Kontinuität und Diskontinuität in Recht und Rechtswissenschaft / *Rolf Richter*: Über Uneingelöstes im Antifaschismus der deutschen kommunistischen Bewegung / *Helmut Meier*: Geschichtsbewußtsein – Ideologie oder adäquater Umgang mit Geschichte? / *Jacques Grandjonc, Hans Pelger*: John Goodwyn Barnby und seine “Social Mission” nach Paris im Sommer 1840 / *Martin Hundt*: Einige Gedanken zur Biographik der Arbeiterbewegung / *Rolf Dlubek*: Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Johann Philipp Becker als unausgeschöpfte biographische Quelle / *Ursula Herrmann*: Zum Lebensweg Ferdinand Simons (1862–1912) / *Walter Schmidt*: Arbeiterbewegung und Demokratie in den 1848er Revolutionen – Forschungen der DDR. Leistungen und Defizite / Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten von Walter Schmidt

# Politik im Feuilleton der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung”

WOLFGANG BÜTTNER

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich auch in deutschen Zeitungen das Feuilleton eingebürgert. Dort fanden unter dem sogenannten Strich Beiträge Aufnahme, die vorzugsweise der Erbauung und Bildung des Lesers dienen sollten. Politik war hier nicht vorgesehen. Noch 1841 rühmte beispielsweise die “Kölnische Zeitung” in einem Werbetext, daß ihr Feuilleton vorwiegend “für interessante Artikel nicht politischer Art bestimmt” sei<sup>1</sup>. Im Gegensatz dazu waren im deutschen Vormärz vor allem demokratische Publikationsorgane bestrebt, für politische Aussagen auch das Feuilleton zu nutzen. Die “Rheinische Zeitung” war auf diesem Wege beispielgebend vorgegangen. Im Pariser “Vorwärts!” hatten nicht zuletzt Heinrich Heines Verse den politischen Charakter der Beiträge unter dem Strich geprägt. Die “Deutsche-Brüsseler-Zeitung” folgte dieser Tradition. Ihr Redakteur, Adalbert von Bornstedt, kündigte Ende 1846 in einem “Prospektus” an, daß ihr Feuilleton “abwechselnd über Literatur, Kritik, Kunst, Theater, Novellistik” informieren sollte, wobei er ausdrücklich betonte: “Jedes Blatt der ‘Deutschen-Brüsseler-Zeitung’ und deren Feuilleton bilden ein geschlossenes Ganzes.”<sup>2</sup> Bornstedt kündigte eine politische Zeitung an. Seine Konzeption galt auch für das Feuilleton. So entwickelte sich das Blatt in seiner Gesamtheit zu einem interessanten Zeitdokument des Vorjahres der bürgerlich-demokratischen Revolution.

Dennoch hat das kleine Emigrantenblatt aus dem Jahre 1847 über längere Zeit die Aufmerksamkeit der Historiker in weit geringerem Grade gefunden als die “Rheinische Zeitung” oder der “Vorwärts!” Über Jahrzehnte galt es als verschollen. Erst im Jahre 1896 wurde bekannt, daß sich im Parteiarchiv der SPD ein Exemplar erhalten habe. Eine erste historische Würdigung der Zeitung erfolgte durch Franz Mehring.<sup>3</sup> Seitdem wurden, vor allem im Zusammenhang mit der Marx-Engels-Forschung, mehrere Arbeiten vorgelegt, die sich u. a. auch mit der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” befaßten.<sup>4</sup> Besonders hilfreich für die weitere Beschäftigung mit dem Blatt war der

---

1 Kölnische Zeitung, Nr. 361, 27.12.1841.

2 Prospektus der Deutschen-Brüsseler-Zeitung, 22.11.1846, in: DBZ, Faksimile, hg. mit einer Einführung von Bert Andréas, Jaques Grandjonec und Hans Pelger, Genève/Amsterdam/Trier 1981.

3 Vgl. Mehring, Franz: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Gesammelte Schriften, Bd. 3, Berlin 1960, S. 136 ff.

4 Vgl. u. a. Kandel, E. P.: Marks i Engel's – organizatorij Sojuza Kommunistov, Moskva 1953; Förder, Herwig: Marx und Engels am Vorabend der Revolution, Berlin 1960, S. 188 ff.; Schmidt, Walter: Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels. 1846 - 1864, Berlin 1979, S. 43 ff.



1981 erfolgte originalgetreue Neudruck und die ihm beigelegte, den Forschungsstand sachkundig behandelnde Einführung der Herausgeber.<sup>5</sup> Dem Faksimiledruck folgten "Betrachtungen zum Reprint" von dem niederländischen Historiker Guido Ros, der auch die bisher umfassendste Arbeit über Adalbert von Bornstedt und seine "Deutsche-Brüsseler-Zeitung" publizierte. In der deutschen Historiographie fand das Emigrantenblatt in den vergangenen Jahren ebenfalls wieder stärkere Beachtung.<sup>6</sup>

Eine Untersuchung der Politik im Feuilleton dieser Zeitung wirft zunächst die Frage nach der politischen Position Bornstedts und seiner Redaktionsführung auf. Im "Prospektus" verspricht der Redakteur, liberale Forderungen zu unterstützen und nennt in diesem Zusammenhang "Religions-, Preß- und bürgerliche Freiheit", die durch Gesetze geregelt, durch freisinnige, alle Glieder der Gesellschaft vertretende Verfassungen begründet sein soll. Er trat auf als Sprecher fortschrittlicher Interessen der deutschen Bourgeoisie, verlangte Förderung des Handels, Unterstützung der deutschen Industrie und auf politischem Felde "Deutschlands Einigung". Als wichtige demokratische Forderung nannte der Prospekt auch die "zukünftige Wiederherstellung Polens". Nicht zuletzt wandte sich Bornstedt an die proletarischen Schichten und versprach ihnen, die künftige Zeitung wolle "bei der Lösung der wichtigen Frage, der Organisation der Arbeit nicht bloß theoretisch, sondern auch durch Erläuterung praktischer Begriffe" beteiligt sein.<sup>7</sup>

Ab Januar 1847 erschien das Blatt zweimal in der Woche. Es hat in den 104 Ausgaben dieses Jahres sowie den folgenden 14 im Jahre 1848 die deutsche Kleinstaaterei, ökonomische Rückständigkeit und politische Willkür, soziale Mißstände und reaktionäre politische Praktiken vor allem in den deutschen Staaten mutig angegriffen. Dabei setzten sich in den Spalten der "Deutschen-Brüsseler-Zeitung" demokratische Tendenzen immer stärker durch. Ihr politisches Engagement und ihr Interesse für soziale Fragen fand sehr schnell die Aufmerksamkeit des Kreises Brüsseler Kommunisten, der sich um Marx und Engels geschart hatte. Forderte der Redakteur Solidarität für "alle gewaltsam Unterdrückten, despotisch Verfolgten", bot er ihnen "Raum" in seiner Zeitung, versprach er Kampf "gegen die Willkür" und die "bestehenden Elendigkeiten und Mängel"<sup>8</sup>, so war das auch gerade für Marx und seine Freunde ein verheißungsvolles Angebot, das sie, wie sich bald zeigte, zu nutzen verstanden. Dank der bereits sehr zeitig einsetzenden Mitarbeit von Wilhelm Wolff sowie der späteren von Marx, Engels und

5 Deutsche-Brüsseler-Zeitung, Faksimiledruck, a. a. O.

6 Ros, Guido: Marx, Engels und die "Deutsche-Brüsseler-Zeitung". Betrachtungen zum Reprint einer deutschen Emigrantenzeitung des Vormärz, in: Archiv für Sozialgeschichte, H. 23/1983; Ders.: Adalbert von Bornstedt und seine Deutsche-Brüsseler-Zeitung. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Emigrantenpublizistik im Vormärz. Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, München 1993; Schmidt, Walter: Rez. zu Ros, in: Journalliteratur im Vormärz. Forum Vormärz Forschung, Jahrbuch 1995, Bielefeld 1996, S. 256 f.; Büttner, Wolfgang: Adalbert von Bornstedt und die Brüsseler Kommunisten, ebenda, S. 161 f.

7 Prospektus der DBZ, a. a. O.

8 Ebd.

anderen Brüsseler Komunisten gewann Bornstedts deutsches Oppositionsblatt zunehmend Bedeutung für den Kampf der demokratischen Kräfte gegen die politischen Zustände in Deutschland, aber auch für die sich formierende, organisatorisch, ideologisch und in theoretischen Fragen noch äußerst heterogene Arbeiterbewegung. Die Brüsseler Kommunisten fanden in der Zeitung ein Organ, das sie für die Popularisierung der neuen Lehre vom Sozialismus nutzen konnten. Aus dem ursprünglich liberalen, später wesentlich demokratischen Blatt entstand gegen Ende des Jahres 1847 ein Organ des Bundes der Kommunisten.

Der Wandlungsprozeß der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” mit seinen vielfältigen, unterschiedlichen politischen Inhalten bestimmte nicht nur ihren politischen Teil, sondern prägte gleichzeitig ihr Feuilleton, das somit als charakteristisches Beispiel deutscher Vormärzliteratur gewertet werden kann. Auch hier wurden die reaktionären Zustände in Deutschland und die Protagonisten überlebter Systeme ebenso oft und nicht minder wirkungsvoll angegriffen. Die lebhaftige Wirkung verdankte das Feuilleton der Besonderheit der literarischen Mittel, wobei, der Tradition demokratischer Publizistik folgend, der Lyrik eine herausragende Rolle zukam. Zwar konnte Bornstedt, trotz seiner Bemühungen, weniger Originalbeiträge bedeutender fortschrittlicher zeitgenössischer Dichter veröffentlichen als vergleichsweise die “Rheinische Zeitung” oder der “Vorwärts!”. Dafür kamen in größerer Zahl Angehörige der frühen Arbeiterbewegung zu Wort, wie z. B. der Handwerker Friedrich Martens, bekannt schon durch lyrische Beiträge für den “Vorwärts!”, oder der Schriftsetzer Stephan Born, der mit einigen Gedichten sich erstmals literarisch artikuliert. Viele urwüchsig humorvolle oder satirisch zugespitzte, politisch aber sehr entschiedene Verse von Arbeitern sind anonym geblieben. Doch nehmen auch sie im Zeitbild dieser Literatur einen markanten Platz ein.

Zu den künstlerischen Mitteln, die der Unterstützung des politischen Anliegens des Blattes dienten, sind nicht zuletzt die Karikaturbeilagen zu zählen, die einigen Nummern beigegeben wurden.<sup>9</sup>

Wenn auch in der Mehrzahl der Feuilletonbeiträge politische Tendenz dominierte, so konnte Bornstedt dennoch nicht völlig verhindern, daß sich hin und wieder fade Unverbindlichkeit einschlich. Verschiedentlich erschienen niveaulose Mitteilungen über Kunst und Künstler jener Zeit oder auch recht sentimentale Verse. So druckte die Redaktion ein banales Liebesgedicht – offenbar eine Art Lückenbüßer – wozu sie selbst in einem kurzen Kommentar bemerkte, man habe das Gedicht publiziert, “obgleich für das Publikum unserer Zeit die sentimentale Lyrik vorüber”<sup>10</sup> sei.

Im politischen Spektrum der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” stand die Zahl der Beiträge, die Kritik am preußischen Staat übten, mit Abstand an erster Stelle. Abgesehen von Bornstedts persönlichen Differenzen mit der preußischen Regierung berücksichtigte das Blatt so die Bedeutung, die diesem Staat für die politische Entwicklung im

9 Die DBZ veröffentlichte vier Karikaturen als Beilagen: Nr. 26 (1.4.1847), Nr. 30 (15.4.1847), Nr. 36 (6.5.1847), Nr. 83 (17.10.1847). Eine Karikatur erschien im Textteil, Nr. 81 (10.10.1847).

10 An Minna aus P ... in Mähren, in: DBZ, Nr. 73, 12. 9. 1847.

Gesamtgebiet des Deutschen Bundes zukam. Im Feuilleton äußerte sich diese Tendenz erstmalig in einem Gedicht, das gegen den von Friedrich Wilhelm IV. besonders kultivierten Ruhmesmythos um Friedrich II. gerichtet war.<sup>11</sup> Ab Februar 1847 stand über und unter dem Strich die Vorbereitung und Durchführung des Vereinigten Landtags im Mittelpunkt. „Ein Bauernwort“ war beispielsweise ein Gedicht überschrieben, das von einem schwedischen König erzählte, der absolutistische Regierungspraktiken in seinem Lande durchzusetzen versuchte, und zwar in einer Zeit, da das Thing, die Versammlung freier Bauern, noch über wesentlichen Einfluß verfügte. Und dort verschaffte sich des Volkes Stimme Gehör: „Ja! wenn des Volkes Stimme / So laut gesprochen hat, / Muß auch ein König hören auf eines Bauern Rat!“<sup>12</sup>

Erwartungen, die der Landtag geweckt hatte, aber auch schon Kritik, weil er zu einer Verfassungskomödie verkümmern könne, zudem die in ein historisches Gewand verpackte Drohung, sind unüberhörbar. Ähnlich war der Tenor der Verse eines „Ständeliedes“, das ein preußischer Leser der Zeitung eingesandt hatte und im Begleittext klagte, man könne in Preußen kein kritisches Wort über den Landtag veröffentlichen. Jedem Korrespondenten sei also nur „die unwürdige Wahl gelassen, zu lobhudeln oder zu schweigen“. Nun sollte sein in Brüssel gedrucktes Gedicht die Abgeordneten an die Not im Lande erinnern und daran, daß das Volk am Ende auch selbst politische Initiative ergreifen könne, denn das Volk sei es, „das sich die großen Bahnen bricht!“<sup>13</sup>

Weil Bornstedt aber unbedingt auch bedeutende Dichter plazieren wollte, griff er im Zusammenhang mit der Landtagsdebatte auf Verse zurück, die Georg Herwegh wenige Jahre zuvor zur Erinnerung an das in Preußen noch immer unerfüllte Verfassungsverprechen Friedrich Wilhelms III. vom Mai 1815 gedichtet hatte. Tatsächlich war dieses Gedicht noch immer brennend aktuell, rückte es doch die reaktionäre Haltung des derzeitigen Königs unübersehbar ins Blickfeld<sup>14</sup>. Überhaupt spielte die Person Friedrich Wilhelms IV. im Feuilleton der „Deutschen-Brüsseler-Zeitung“ eine herausragende Rolle. Besonders originell war da ein Beitrag, in dem ein fiktiver Alptraum des Königs geschildert wurde, verursacht durch die Einberufung des Landtags. Der Autor entwickelte von der Zukunft Preußens folgendes Bild: Friedrich Wilhelm sieht sich in das Jahr 1850 versetzt. Er war entthront, festgenommen und ausgewiesen worden. Ein Transportschiff hatte ihn nach Australien gebracht, wo er, in Lumpen gekleidet, Schafe hüten mußte. Nach Deutschland durfte er nicht zurück, denn eine „Volksordre vom 10. April 1851“ verbot „allen schlecht angezogenen Personen“ den „Zutritt in Deutschland“.<sup>15</sup>

Aufsehen und Empörung erregte Friedrich Wilhelms arrogante, auf sein Gottesgnadentum pochende Rede zur Eröffnung des Landtags. Ein witziger Journalist glossierte sie: „Soeben verbreitet sich das Gerücht, der König von Preußen sei vom Kammer-

11 DBZ, Nr. 6, 21.1.1847.

12 Lengercke, Cäsar: Ein Bauernwort. DBZ, Nr. 19, 7.3.1847.

13 R. O.: Stände-Lied. DBZ, Nr. 36, 6.5.1847.

14 Vgl. Herwegh, Georg: Am 22. Mai 1845. DBZ, Nr. 54, 8.7.1847.

15 Ein Traum in Charlottenburg oder Sanssouci. DBZ, Nr. 31, 18.4.1847.

gericht zur Kriminaluntersuchung gezogen worden ... Männer vom Fache behaupten, daß man in Deutschland noch nie in so frecher Weise zur 'Unzufriedenheit und zum Mißvergnügen', wie zum 'Umsturz des Bestehenden' aufgereizt habe ..."16 Doch nicht nur das starre Festhalten des Monarchen am alten Herrschaftssystem vermehrte die bestehende Unzufriedenheit mit der preußischen Politik, sondern fast noch mehr der Versuch, mit dem Vereinigten Landtag eine Nationalrepräsentation vorzutauschen, die doch nur die chronisch leere Staatskasse auffüllen sollte. In einer "politischen Übersicht der Gegenwart", dargeboten als feuilletonistische, zum größten Teil in Versform abgefaßte Satire, wurde besonders dieses Ziel der königlichen Politik verspottet. Von einem genialen Plan spricht ironisch der Autor: "Wir betäuben die Patienten, id est: die Nation / Mit Patenten bis zur Narkosis, / Und lassen sie dann erwachen nicht eh' / Als bis sie ihres Geldes los ist."17

Mochten die Verse auch holprig geraten sein, inhaltlich traf die Kritik, wie kein Geringerer als David Hansemann mit seiner bekannten Landtagsrede bestätigt hat, den Kern der Sache.

Als besonders wirkungsvolle politische Waffe erwiesen sich zwei Karikaturen, die dem Landtagsthema gewidmet waren. Wieder mußte der preußische König unfreiwillig Modell stehen. Die erste derartige Karikatur zeigte ihn in preußischer Uniform. Er schwenkte in der linken Hand eine Standarte mit der Aufschrift "Constitution", mit der rechten aber eine Geißel, als "Reaktion" versinnbildlicht. Der Helm war mit einem Blitzableiter und einer Wetterfahne verziert. Darüber stand in großen Buchstaben das Wort "Confusion". Den Hintergrund bildete der Park von Sanssouci mit einer großen Fontäne als Blickfang, die aus einer Sektflasche hervorsprudelte.<sup>18</sup>

Die "Ekzesse der Tafel- und Trinkfreuden"<sup>19</sup> des Hohenzollern waren damals ein offenes Geheimnis. "Der König trinkt Champagner" hieß auch die Überschrift eines in der "Deutschen-Brüsseler-Zeitung" wenig später abgedruckten Spottliedes, das den Kontrast zwischen einem sorglos tafelnden König und seinen in beträchtlichem Ausmaß notleidenden Untertanen charakterisieren sollte.<sup>20</sup>

Die zweite von Bornstedt zum Landtagsthema in einer Beilage seiner Zeitung veröffentlichten Karikatur<sup>21</sup> hat Friedrich Engels gezeichnet, der auch auf diesem Felde ein nicht unbedeutendes Talent bewies. Der Redakteur erläuterte, das Bild stelle den Monarchen inmitten seiner Minister und Generäle bei der "Thron- oder besser Torensrede" zur Landtagseröffnung dar, wobei den Abgeordneten die "Haare zu Berge" standen "ob der Worte, welche von den königlichen Lippen quollen."<sup>22</sup>

16 Politisches Feuilleton. DBZ, Nr. 34, 29.4.1847.

17 Politische Übersicht der Gegenwart, in Versform. DBZ, Nr. 41, 23.5.1847.

18 Beilage zur DBZ, Nr. 30, 15.4.1847.

19 Der König von Preußen. DBZ, Nr. 74, 16.9.1847.

20 Der König trinkt Champagner. DBZ, Nr. 75, 19.9.1847.

21 Beilage zur DBZ, Nr. 36, 6.5.1847.

22 DBZ, Nr. 43, 30. 5. 1847.

Vergleicht man das im Feuilleton ins Auge springende politische Engagement zur Landtagsproblematik mit entsprechenden Artikeln im oberen Zeitungsteil, so fällt hier eine deutliche Differenzierung auf. Im Feuilleton wurde die Initiative des Preußenkönigs durchweg verspottet und abgelehnt. Das entsprach offenbar auch Bornstedts Wertung, der sich abfällig über die “preußischen Landtags-Seifenblasen” äußerte, weil die Abgeordneten “so gut wie nichts” erreicht hätten, die “parlamentarische Taktik nichts gefruchtet und nur der Wahrheit und Entschiedenheit geschadet” habe.<sup>23</sup> Sein Vertrauter, der Königsberger Demokrat Friedrich Crueger, der schon das “neue ‘ständische Verfassungsgesetz’”, sobald es bekannt geworden war, “eine neue Kriegserklärung gegen alle Volksinteressen und alle Volksfreiheit”<sup>24</sup> genannt hatte, unterstützte das Urteil des Redakteurs in einer vermutlich von ihm selbst initiierten Königsberger Korrespondenz: “Der Landtag hat es ... durch sein unsicheres und prinzipienloses Auftreten mit dem Lande verdorben.” Um Freiheit dürfe man “nicht bitten”, die müsse man fordern, “zurücknehmen ... von denen, die sie uns raubten.”<sup>25</sup> Dagegen gab der Kommunist Wilhelm Wolff zu bedenken, daß doch während des Landtags “der preussische König, seine Minister und Bürokraten auf der Armensünderbank” gesessen und eine politische Niederlage erlitten hätten. Deshalb wünschte Wolff der Bourgeoisie, sie möge “Verstand und namentlich Mut genug besitzen, um von den bisher errungenen Vorteilen und Siegen den umfangreichsten und schnellsten Nutzen zu ziehen”, was, wie er betonte, auch im Interesse des Proletariats liegen würde.<sup>26</sup>

Das Landtagsgeschehen war der entscheidende Auftakt für die Kritik am preußischen Staat, die auch in den Folgemonaten durchaus nicht schwächer wurde. Standen einmal Unfähigkeit und Korruption auch in der preußischen Bürokratie im Mittelpunkt, so ein andermal der Ständedünkel und der geistlose Drill im Heer. Und nicht an letzter Stelle rangierte immer wieder das Bild des Königs als das eines viel talentierten Dilettanten, von “praktischen Staatsgeschäften nichts gründlich verstehend, in seinem Kopfe unklar wie in seinem Wesen, ein buntes Potpourri voll Widersprüche ...”<sup>27</sup> So dominierten Spott und Verachtung in dem Bild, das die “Deutsche-Brüsseler-Zeitung” vom damaligen Preußenkönig gegeben hat. In einer der letzten Nummern des Jahrganges 1848, wenige Tage bevor die Zeitung ihr Erscheinen einstellte, wurde der Monarch noch einmal mit satirischer Schärfe dem vernichtenden

---

23 v. Bornstedt, Adalbert: Die preußischen Landtags-Seifenblasen. DBZ, Nr. 52, 1.7.1847.

24 Crueger, Friedrich: Das neue “ständische Verfassungs-Gesetz”. DBZ, Nr. 12, 11.2.1847.

25 DBZ, Nr. 51, 27.6.1847.

26 Wolff, Wilhelm: Der preußische König, seine Minister und Bürokraten auf der Armensünderbank. DBZ, Nr. 50, 24.6.1847.

27 Der König von Preußen, DBZ, Nr. 74, 16.9.1847.

Gelächter der Zeitgenossen preisgegeben: “Auch war er sündhaft wie David nicht/ ergeben dem schönen Geschlechte; Die Bösen hießen ihn impotent, / Er hieß sich: der Ungeschwächte.”<sup>28</sup>

Die scharfe Gegnerschaft zu Preußen, die im Feuilleton nicht weniger bestimmt zum Ausdruck kam als in politischen Artikeln, erklärt überzeugend, warum der preußische Staat die “Deutsche-Brüsseler-Zeitung” leidenschaftlich und mit großem Aufwand verfolgte und zu unterdrücken versuchte, solange sie erschien.

Die anderen deutschen Bundesstaaten wurden seltener, aber nicht glimpflicher behandelt. Ein dankbares Feld für Kritik und Spott bot das Königreich Bayern. Der Regierungsbürokratie rechnete das Blatt die ungerechtfertigten Ausgaben auf, die den Bürgern des Landes abgepreßt wurden.<sup>29</sup> In diesem Zusammenhang spielte nicht zuletzt die attraktive Tänzerin Lola Montez eine herausragende Rolle, zu der der 61jährige König Ludwig in leidenschaftlicher Liebe entbrannt war. Die Affäre bot ein derart charakteristisches Beispiel für Entartung, Fäulnis und Verfall in den vom alten Fürstentadel beherrschten deutschen Kleinstaaten, daß der Skandal um Lola vor dem Hintergrund der politischen und sozialen Verhältnisse Bayerns von der demokratischen Emigrantenzeitung in einem runden Dutzend Beiträgen, sowohl über als auch unter dem Strich, behandelt wurde.<sup>30</sup> Auch zu diesem Thema gab es eine Karikaturenbeilage. Sie trug den spöttischen Untertitel: “Neuestes Blatt aus der Gunst-Geschichte Bayerns”.<sup>31</sup> Dazu paßten vortrefflich Heines “Lobgesänge auf König Ludwig”. Bornstedt druckte die in den “Deutsch-Französischen Jahrbüchern” 1844 zuerst erschienenen Verse erneut ab.<sup>32</sup>

Natürlich übergang die “Deutsche-Brüsseler-Zeitung” im politischen Teil ebenso wie im Feuilleton nicht die von Metternich regierte reaktionäre Donaumonarchie. Friedrich Crueger bezichtigte den österreichischen Staatskanzler des Hochverrats an deutschen Interessen und der Tyrannei.<sup>33</sup> Besonders peinliche, weil entlarvende Angaben über seine streng geheim gehaltene Diplomatie enthielten Memoiren eines österreichischen Politikers, die im Feuilleton in mehreren Fortsetzungen erschienen. Die intimen Kenntnisse des Verfassers waren besonders geeignet, reaktionäre Aktivitäten des Wiener Kabinetts öffentlich bloßzustellen.<sup>34</sup>

28 Ein Berliner: Moderner “Herrendienst” im Berliner Carneval. DBZ, Nr. 13, 13.2.1848.

29 Bayern. Zur Charakteristik der Lebensverhältnisse dieses “konstitutionellen Landes”. DBZ, Nr. 9, 31. 1. 1847.

30 Vgl. u. a. Lola Montez, eine politische Figur der Gegenwart, DBZ, Nr. 20, 11.3.1847; Lola Montez und der König Ludwig von Bayern. Ebd., Nr. 32, 22. 4. 1847; Politische Übersicht der Gegenwart in Versform. Ebd., Nr. 41, 23.5.1847; Zeitfragen. Ebd., Nr. 51, 27.6.1847; Nr. 52, 1.7.1847 u. Nr. 57, 18.7.1847; Moderne Adelspatente. Ebd., Nr. 73, 12.9.1847.

31 Beilage zur DBZ, Nr. 26, 1.4.1847.

32 Vgl. Heine, Heinrich: Lobgesänge auf König Ludwig. DBZ, Nr. 69, 28.8.1847.

33 Crueger, Friedrich: An den Fürsten Metternich. DBZ, Nr. 17, 28.2.1847.

34 Vgl. Zeitskizzen über Österreich. Aus den europäischen Geheimnissen eines Mediatisierten. DBZ, Nr. 9, 30.1. bis Nr. 17, 27.2.1848.

Es ist verständlich, daß nicht alle deutschen Kleinstaaten in gleichem Umfange mit Kritik, Spott und Satire bedacht wurden. Die Redaktion ging offensichtlich davon aus, daß die künftige politische Gestaltung Deutschlands vor allem durch den Ausgang der in den größeren Staaten erwarteten Kämpfe entschieden werden würde. Zudem betraf die Kritik, auch wenn sie konkret Preußen, Österreich oder Bayern galt, im Grunde doch gleiche oder ähnliche Erscheinungen in anderen oder in allen deutschen Staaten, denn politische Rückständigkeit und soziale Widersprüche waren überall anzutreffen.

Politisch radikale Anklagen gegen die “Zerstücker”<sup>35</sup> Deutschlands, die Fürsten und ihren Deutschen Bund generell, finden sich schon in den ersten Ausgaben der Zeitung. In Verbindung mit einer Rezension von Hermann Püttmanns “Album” wurde beispielsweise schon Ende Januar 1847 ein Gedicht von Percy Shelley veröffentlicht, das sich ganz offen gegen Fürsten- und Willkürherrschaft aussprach.<sup>36</sup> Jeder deutsche Leser mußte die hier geäußerte Kritik auch auf die politischen Verhältnisse in den deutschen Staaten beziehen. Gegenüber Kleinstaaterei und Fürstenherrschaft gestaltete sich die Haltung der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” in den Folgemonaten zunehmend unversöhnlicher. Erhielt die Redaktion Verse eingesandt, die dieser Tendenz entsprachen, so wurden sie gern abgedruckt. Die künstlerische Form spielte eine untergeordnete Rolle. Entschuldigend heißt es beispielsweise im redaktionellen Begleittext zu einem Gedicht, es stamme “von keinem Gelehrten, sondern von einem einfachen Handwerksmann”, der seine Verse selbst für “schlecht” hielt, aber die politische Stimmung unter vielen Arbeitern und Handwerkern recht genau traf:

“Auf, schwört mit Mut!: Eh ganz Deutschland geeinigt / Und von den Tyrannen gereinigt / und seiner Brut / Wird nicht geruht.”<sup>37</sup>

Radikale politische Haltungen hatten weitgehend soziale Ursachen. Für die verbreitete Not machte Wilhelm Wolff nicht zuletzt die “giftigen Überreste” des “Mittelalters” verantwortlich. Der Deutsche mußte ja nicht nur Fürstenwillkür, Bürokratie und Polizeischikane ertragen, sondern darüber hinaus auch noch “so viele Tausend und aber Tausend allerhöchste, höchste und hohe Müßiggänger, Schwelger, Prasser aus seiner Tasche füttern.”<sup>38</sup> Dies wurde auch im Feuilleton auf agitatorisch besonders wirksame Weise behandelt, indem ein Beitrag bilanzierte: “Die Fütterung unserer 34 Landesväter kostet uns jährlich nach einem mäßigen Anschlage 50 Millionen Taler Preuß. Curant.”<sup>39</sup>

Aus derartigen Betrachtungen über und unter dem Strich, in Prosa oder in Versen, wurde unnachlässig gefolgt: “... die deutschen Fürsten sind reif, überreif! ... Der

---

35 Deutschlands Verhältnisse. DBZ, Nr. 14, 18.2.1847.

36 Vgl. DBZ, Nr. 8, 28.1.1847.

37 DBZ, Nr. 24, 25.3.1847.

38 Wolff, Wilhelm: Die deutsche Auswanderung, DBZ, Nr. 27, 4.4.1847.

39 Deutsches Bedürfnis. DBZ, Nr. 55, 11.7.1847.

nächste Sturmwind wird die faulen Früchte, die dein Stamm so überlange getragen, von ihrer Höhe werfen ...”<sup>40</sup> Dazu im Feuilleton ein entsprechender Akkord: “Zu Boden mit den Thronen / Zertritt den Fürstenhut!”<sup>41</sup>

Als verdientes Schicksal der Fürstenherrschaft erwartete der Schreiner J. Dietz aus Schwaben, daß man “bald, bald ... die Schurken dort, am Bundestag ... zu Gerichte führen” werde, “wenn ... der große Freiheitstag” kommt.<sup>42</sup> G. Mäurer hoffte, daß der deutsche Michel “alle Schmach, die er getragen”, rächen “und auch dem Frankfurter Bundestag ein schreckliches Urteil sprechen” werde.<sup>43</sup>

Natürlich wurden alle Angriffe auf die politischen Verhältnisse in Deutschland, nicht nur speziell gegen Preußen gerichtete Kritik, in Berlin mit großem Mißfallen registriert. Und Preußen fühlte sich zum Anwalt aller deutschen Staaten berufen. Empört informierte der für auswärtige Angelegenheiten zuständige Minister v. Canitz den Minister des Inneren und der Polizei v. Bodelschwingh, daß die von der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” eingeschlagene politische Richtung “eine so schmäbliche und die Ruhe und Sicherheit aller deutschen Bundesstaaten so schwer bedrohende” sei, “daß sämtliche deutsche Regierungen” der preußischen für energische Maßnahmen gegen das Blatt “nur Dank wissen müssen”.<sup>44</sup>

Bornstedts Ankündigung zu seinem “Prospektus”, auch sozialen Fragen gebührende Aufmerksamkeit schenken zu wollen, wurde bereits in der ersten Zeitungsnummer erneut betont. “Das Interesse der Schwachen und Unterdrückten”, schrieb er, “wird an uns einen stets bereiten Vertreter finden.”<sup>45</sup> Er spielte damit, wie auch aus einigen seinen späteren Artikel hervorgeht<sup>46</sup>, auf die Pauperisierung breiter Volksschichten an, die in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts bedrohlich angewachsen war, denn die voranschreitende industrielle Revolution mit ihrer Erweiterung kapitalistischer Verhältnisse wälzte neue Lasten und Drangsale auf die Schwachen und Unterdrückten der damaligen Gesellschaft. Dem erklärten sozialen Engagement des Redakteurs folgten sehr bald kräftige poetische Töne im Feuilleton. Beispielhaft brachten das Anliegen der Zeitung, Empörung der Leser über soziale Mißstände und Ungerechtigkeiten zu wecken, schon im Januar zwei Dichtungen von Freiligrath und Weerth zum Ausdruck. Zwar waren es keine Erstveröffentlichungen, doch entsprach ihre Tendenz der Intention des Blattes. Es handelte sich zum einen um Freiligraths Nachdichtung der Verse des englischen Dichters Robert Southey, “Die Klagen der Armen”, zum anderen um Weerths Gedicht “Das ist das Haus am schwarzen Moor”. Im ersteren Gedicht fragt ein rei-

40 Deutsche Fürsten und deutsche Untertanen. DBZ, Nr. 48, 17.6.1847.

41 Montanus: Was treibt mich auf die Berge. DBZ, Nr. 56, 15.7.1847.

42 Dietz, J.: Gedicht an Carl Heinzen. DBZ, Nr. 54, 8.7.1847.

43 Mäurer, German: Neujahr 1847. DBZ, Nr. 55, 11.7.1847.

44 v. Canitz an v. Bodelschwingh, 23.3.1847. ZStA, Dienststelle Merseburg, Rep. 77 II, Lit. B., Nr. 129, Bl. 53.

45 DBZ, Nr. 1, 3.1.1847.

46 Vgl. DBZ, Nr. 1, 3.1. und Nr. 3, 10.1.1847.



cher Mann, worüber das arme Volk denn eigentlich zu klagen habe. Als Antwort werden ihm aufrüttelnde Szenen aus dem Leben der Ärmsten der Gesellschaft vorgeführt: Ein schlecht gekleideter alter Mann und ein "jung barfüßig Kind" betteln "bei Frost und Sternenlicht". Eine Mutter von zwei Kindern leidet bittere Not, während ihr Mann als Soldat des Königs dient, und eine Dirne beantwortet die Frage, was sie auf die Straße treibe, mit dem lakonischen Hinweis: "Ich bin arm!"<sup>47</sup> Georg Weerth ist in seiner Darstellung der Not des Volkes noch rücksichtsloser, indem er zeigt, daß die sozialen Verhältnisse einem Armen nicht einmal das kümmerliche Dasein überhaupt gewährleisten. Gleich in der ersten Strophe des Gedichts heißt es: "Das ist das Haus am schwarzen Moor! / Wer dort im letzten Winter fror, / Der friert dort nicht in diesem Jahr – / Er sank schon längst auf die Totenbahn."<sup>48</sup>

Bei zahlreichen gegen Masseneleid und soziale Mißstände gerichteten Feuilletonbeiträgen läßt sich schwer bestimmen, inwieweit Zorn oder Mitleid die Aussage der Autoren beeinflussen, ob die Verse aktiven Widerstand der Betroffenen stimulieren oder den Wohltätigkeitssinn der Angehörigen begüterter Klassen ansprechen sollten. Das gilt auch für einige Gedichte Freiligraths und Weerths aus dieser Zeit, die zur Dichtung des frühen Sozialismus gerechnet werden müssen. Sie standen an der Seite jener Gruppe von Schriftstellern und Poeten, für die häufig der wenig klare Begriff des "wahren Sozialismus" verwendet wird. Einige prominente Vertreter des sogenannten "wahren Sozialismus" fanden auch in der "Deutschen-Brüsseler-Zeitung" eine Tribüne, die sie recht wirkungsvoll zu nutzen verstanden. Hermann Semmig beispielsweise gehörte zu ihnen, der in seinem Gedicht "Kauft Veilchen" das Los eines Blumenmädchens bewegend schildert. Das Kind betritt in der Hoffnung, Käufer zu finden, ein Lokal. Ein begüterter Herr jagt es brutal hinaus. Das Schicksal dieses armen Mädchens mußte den Leser tief berühren, auch wenn das poetische Bild in seinem Ausgang traurig stimmt: "Sie folgte still dem rohen Wort, / Es zitterten im Frost die Glieder / Und wimmernd rief sie draußen fort: Kauft Veilchen!"<sup>49</sup>

Gedichte mit ähnlicher Tendenz finden sich in mehreren Ausgaben. Auch Friedrich Crueger stellte sich als Poet vor. In seinem Gedicht "Aus dem Leben" ging es ebenfalls um ein armes Mädchen, das eine ganze Nacht am Hochzeitskleid für die Braut eines Reichen stickte. Auch hier mündeten die Verse in tiefe Resignation:

"Und als sie gefertigt mit zarter Hand / um kärglichen Lohn das Prunkgewand, / Da hat sie, nachdem sie viel Tränen vergossen, / Ihr Liebster, der Tod, in die Arme geschlossen."<sup>50</sup>

Über Wert oder Unwert derartiger Dichtungen, ob sie nun Mitleid wecken könnten und keine Kampfbereitschaft zu mobilisieren vermöchten, wurde im deutschen Vormärz

47 Freiligrath, Ferdinand: Die Klagen der Armen, nach Robert Suthey. DBZ, Nr. 9, 31.1.1847.

48 Weerth, Georg: Das ist das Haus am schwarzen Moor. DBZ, Nr. 9, 31.1.1847.

49 Semmig, Hermann: Kauft Veilchen. DBZ, Nr. 14, 18.2.1847.

50 Crueger, Friedrich: Aus dem Leben. DBZ, Nr. 13, 13.2.1848.

heftig gestritten. Friedrich Engels wandte sich scharf gegen den “wahren Sozialismus” und seine Dichtung. Auch ihm stellte Bornstedt das Feuilleton seines Blattes zur Verfügung.<sup>51</sup>

Es ist offensichtlich dem wachsenden Einfluß der Brüsseler Kommunisten auf das Blatt zuzuschreiben, daß auch in den poetischen Beiträgen politisch aggressivere Töne zunehmend die Oberhand gewannen. Ein kleines Gedicht bezeichnete in diesem Sinne die Hoffnung der Armen auf Hilfe durch die Bessergestellten als “verlorne Müh”<sup>52</sup>. Kurz darauf zeichnete Weerth in seinem “Gebet eines Irländers” das Charakterbild des armen “Paddy”, das schon die Züge eines kampfbereiten Proletariers aufweist. Der Ire wünscht sich nämlich, sein Schutzpatron, zu dem er betet, möchte ihn in einen Tiger verwandeln, “... daß ich manch reichen Tyrann mit rasselnden Tatzen zerreißen kann” –<sup>53</sup> Diese Haltung war Weerth vor allem wichtig, womit er sich von der typischen Mitleidsbekundung “wahrer Sozialisten” doch deutlich unterschied. Im zweiten Quartal 1847 wurde die Parteinahme der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” für die Schwachen und Unterdrückten schon sehr häufig mit der Hoffnung auf eine baldige Revolution verbunden. Von ihr wurden nicht nur politische Veränderungen erwartet, sondern auch eine wesentliche Verbesserung der sozialen Lage der Volksmassen. Charakteristisch für derartige Hoffnungen und Erwartungen war ein “Kalender für’s Volk pro 1847”, den die Zeitung in ihrem Feuilleton veröffentlichte. Da “klappert der Arme in freier Luft unter seinen kläglichen Lumpen vor Frost”, der Reiche aber “geht spazieren oder wiegt sich auf seinem Lehnstuhl”. Doch alles würde sich bald ändern, meint der Autor: “Die Zeit ist nicht fern, wo dieser Kalender aufhören wird, ein Volkskalender zu sein.”<sup>54</sup> Dafür müsse, wie einige Verszeilen wenige Tage später forderten, das Volk sorgen: “Spart eure Zungen, greift zum Beil! / Im Eisen ruht der Völker Heil, / Nur Eisen kann euch retten!”<sup>55</sup>

In ihrer Zielsetzung waren derartige Appelle vielfach recht verschwommen. Ging die Stoßrichtung einmal gegen die Überreste des Feudalismus und die politische Adelsmacht, so ein andermal oft auch ganz einseitig gegen kapitalistische Ausbeutung und Bourgeoisie.

Im September 1847 wurde z. B. unter der Überschrift “Bald wird’s los gehen!” ein Artikel veröffentlicht, der vom Charakter der erwarteten Revolution ein irreführendes Bild entwarf: “Der Kampf gilt zwischen arm und reich, zwischen vollem und leerem Magen, vollem und leerem Beutel, zwischen Besitzern und Besitzlosen, zwischen Kapital und Arbeit, Fabrikanten und Konsumenten ...”<sup>56</sup> Auch Friedrich Crueger

51 Vgl. Engels, Friedrich: Deutscher Sozialismus in Versen und Prosa. DBZ, Nr. 73, 12.9. bis Nr. 98, 9.12.1847.

52 E. W.: Verlorne Müh. DBZ, Nr. 12, 11.2.1847.

53 Weerth, Georg: Gebet eines Irländers. DBZ, Nr. 14, 18.2.1847.

54 Kalender für’s Volk pro 1847. DBZ, Nr. 28, 8.4.1847.

55 Braklow, Th.: Deutsche Kraft. DBZ, Nr. 32, 22.4.1847.

56 Bald wird’s losgehen! DBZ, Nr. 102, 23.12.1847.

war der Meinung, die Revolution müsse "Trödler" und "reiche Krämer", die "schnöden Peiniger", mit dem "Kreuz" des Proletariats "belasten" und über diesen Rollentausch die soziale Umwälzung vollziehen: "So kommst du, lieber Christenmensch, / Doch mal' zu Wein und Braten –"<sup>57</sup>

Es gab, wie aus den hier angeführten Beispielen ersichtlich wird, unter den Mitarbeitern und in der Redaktion der "Deutschen-Brüsseler-Zeitung" kaum noch Zweifel darüber, daß die Revolution erfolgen und der "Emanzipation des Bürgertums in Preußen und Deutschland die Emanzipation des Proletariats auf dem Fuße nachfolgen" müsse.<sup>58</sup> Über den Weg gingen die Meinungen jedoch weit auseinander. In seinem Artikel wurde ganz offen die Hoffnung ausgesprochen, das "Volk" möge "alle ... Arten der vom Kapital und dem Privateigentum gegen die Besitzlosen betriebenen Ausbeutung in seinen kräftigen Armen zerdrücken".<sup>59</sup> Dagegen beschwor ein anderer Artikel die Herrschenden und Begüterten, zur Einsicht zu kommen, denn die Emanzipation des Proletariats könne "um so friedlicher und glücklicher vor sich gehen, je mehr die Privilegierten zu der Erkenntnis kommen, daß jede hartnäckige aus Eigensucht hervorgehende Hemmung der Volksentwicklung nur zum Nachteil, ja zum Untergange der Hemmenden" führen würde.<sup>60</sup>

Recht abenteuerliche Vorstellungen über einen mutmaßlichen Revolutionsverlauf entnahm Bornstedt der New-Yorker-Schnellpost, die in einem Artikel versicherte, das Volk könne "mit einem gewaltigen Ruck die Fesseln brechen, in welche der Übermut der Fürsten und ihrer Helfershelfer es geschmiedet hat, wenn ihr ihm einen Kern gebt, an den es sich zum offenen, tatkräftigen Handeln anschließen mag." Und ein Rezept für die Bildung dieses Kernes wird auch geliefert. Die 5 Millionen Deutsche in den Vereinigten Staaten von Amerika sollen pro Kopf monatlich 6 Cent spendieren. "... so habt ihr binnen Jahresfrist 3 Millionen Dollars, und das reicht aus, um 10 000 junger Deutsch-Amerikaner zu bewaffnen, sie nach Havre zu bringen und von da bis über den Rhein." In Frankreich erwartete man eine Verstärkung dieses Heeres um "mindestens 100 000 dort lebende Deutsche", und nach der ersten siegreichen Schlacht auf deutschem Boden "wird sich das ganze Volk in Waffen erheben, um das Befreiungswerk zu vollenden."<sup>61</sup> Derartige Revolutionsvorstellungen waren offenbar verbreitet und fanden auch Bornstedts Sympathie, wie seine spätere führende Beteiligung am Unternehmen der Deutschen Demokratischen Legion 1848 bestätigt. Es war sicher auch kein Zufall, daß er Freiligraths 1846 entstandenes Gedicht "Wie man's macht" in der gleichen Nummer abdruckte.<sup>62</sup> Friedrich Engels allerdings konnte derartige Revolutions-

57 Crueger, Friedrich: Gedichte eines Gläubigen. An die "christlichen" Proletarier. DBZ, Nr. 102, 23.12.1847.

58 Ders.: Das Proletariat in Preußen, seine Quelle und Abhilfe. DBZ, Nr. 27, 4.4.1847.

59 Teuerung und Getreidewucher. DBZ, Nr. 25, 28.3.1847.

60 Crueger, Friedrich: Das Proletariat in Preußen ... A. a. O.

61 Deutsche Revolutionsgedanken. DBZ, Nr. 78, 30.9.1847.

62 Vgl. Freiligrath, Ferdinand: Wie man's macht. DBZ, Nr. 78, 30.9.1847.

hypothesen nur bespötteln: “Alles geht so rasch, so flott, daß über der ganzen Prozedur gewiß keinem einzigen Mitgliede des ‘Proletarier-Bataillons’ die Pfeif ausgegangen ist. Man muß gestehen, nirgends machen sich die Revolutionen mit größerer Heiterkeit und Ungezwungenheit als im Kopf unseres Freiligrath.”<sup>63</sup>

Dieses Urteil findet sich aber nicht in der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung”. Auch über das Schicksal der deutschen Fürsten nach der erhofften siegreichen Volksrevolution machte sich der Redakteur schon im Jahre 1847 Gedanken. Erneut griff er zur Belegung seines Feuilletons auf die New-Yorker-Schnellpost zurück, die davon ausging, daß man die deutschen Fürsten aus dem Lande jagen sollte: “... jetzt zwingen die paar lumpigen Fürsten ihre Untertanen, tausendweise auszuwandern, – sollten die Millionen Untertanen in Europa die paar hundert Fürsten mit ihrem Troß nicht viel leichter zum Lande, d. h. zum Weltteil hinausjagen können ...?” Der Autor schildert dann seinen Traum von einem “schönen Tag”, an dem ihn folgende Nachricht erreichte: “New York, den 1. Mai 18...???” der Steamer Washington trifft soeben von Bremen und Southamton kommend hier ein ... Er bringt interessante Nachrichten aus Europa und eine große Menge europäischer Auswanderer, meist lauter ehemalige gekrönte Häupter mit ihrer adligen und geistlichen Dienerschaft ...” Im Schlußabschnitt dieses Feuilletonaufsatzes ergänzte der Autor seinen Traum von der Auswanderung der gekrönten Häupter um eine weitere Vision. Er verkündete, daß die nun endlich gegründete gesamteuropäische Republik einen “Bundesvertrag mit der Republik der nordamerikanischen Freistaaten zur Ausbreitung der Humanität und Zivilisation über den ganzen Erdball” abschließen würde.<sup>64</sup>

Es wäre jedoch einseitig und undifferenziert, radikale Forderungen nach und auch illusionäre Vorstellungen von einer erwarteten und erhofften sozialen Umwälzung über Gebühr dem Einfluß der Brüsseler Kommunisten zuzuschreiben.

Gerade von dieser Seite wurden auch viele Gedanken geäußert, die auf einer sachlichen Analyse der gegebenen sozialen und politischen Verhältnisse basierten und zum Verständnis des Zeitgeschehens beitrugen. Hier sei nochmals auf die “Politische Übersicht in Versform” verwiesen, deren anonym gebliebener Verfasser große Sachkenntnis und einen bemerkenswerten klaren Blick für die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in den verschiedenen europäischen Ländern besaß. Er hatte erkannt, daß in Frankreich die große Bourgeoisie die Macht ausübte, während in Deutschland der entscheidende Kampf zwischen Bourgeoisie und Adel noch ausgetragen werden und deshalb die Hauptstoßrichtung politischer Kritik gegen die historisch überholte feudalbürokratische Ordnung in den einzelnen deutschen Staaten gerichtet werden müsse. Den Antagonismus der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich verdeutlichte der Autor, indem er das Zahlenverhältnis zwischen der relativ kleinen Zahl der Kapitalgewaltigen und der proletarischen Masse beleuchtete: “Nur zwei Parteien”, heißt

63 Engels, Friedrich: Die wahren Sozialisten. Marx/Engels: Werke, Bd. 4, S. 279.

64 Aussichten auf die Zukunft. DBZ, Nr. 95, 16.11.1847.

es, stünden sich dort gegenüber – 240 000 bildeten im “Gesellschaftsbruch” den Zähler, den Nenner dagegen 35 Millionen. Die deutschen Zustände geißelte er überwiegend durch Spott und Satire, wobei der “preußische Liberalismus”, wie ihn der Vereinigte Landtag demonstriert hatte und die “Münchener Lola-Revolution” einen Vorzugsplatz einnahmen.<sup>65</sup> Auch Krisenerscheinungen in Österreich, Italien und Spanien fanden Berücksichtigung. Aufschlußreich für die Stellung dieses Dichters zum Kommunismus war der Schluß der “Übersicht”. Er verrät seine Sympathie für die von Marx und seinen Brüsseler Freunden vertretenen Auffassungen. Auch muß der originelle Feuilletonist Heines skeptische Bedenken gegen eine kommunistische Umwälzung gekannt haben. Bemerkenswert ist ein fiktives Gespräch zwischen dem Dichter des “Wintermärchens” und Mutter Germania: “... glaube mir”, versichert Heine in diesen Versen der altdeutschen Symbolfigur:

“Der Kommunismus ist besser noch / Als Kopfhängerei und Beten, / Obgleich ich selbst nicht dafür bin / Daß er sollt’ ins Leben treten, / Aber Ideen erweckt er doch in uns / Und stellt uns auf die Fragen: / Warum es Menschen, die satt sind, gibt, / Und and’re mit leerem Magen, Warum zum Elend verdammt sind / So viele von unsern Brüdern, ...”<sup>66</sup>

Der Geschäftsträger der preußischen Botschaft in Brüssel wußte bereits wenige Tage nach der Veröffentlichung dieses Beitrags dem preußischen Außenminister zu berichten, daß die “unverhohlen ausgesprochenen kommunistischen Grundsätze” der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” die “Begriffe Ungebildeter ... verwirren, ... sie auf schlimme Wege ... leiten” und besonders bei den “hier wohnenden deutschen Arbeitern ... üblen Effekt” erzielen würden.<sup>67</sup> Auch ein Brüsseler Konfident der österreichischen Regierung hatte diese Tendenz bemerkt, und zwei Wochen später erfuhr man in Metternichs Kabinett, daß in dieser Zeitung nicht nur “konstitutionelle, republikanische”, sondern auch “kommunistische Phrasen ... durcheinander laufen”.<sup>68</sup>

Der Hinweis der Brüsseler Kommunisten auf neue gesellschaftliche Widersprüche, die sich aus dem Wachstum der Macht bürgerlichen Reichtums neben den noch bestehenden Feudalgewalten ergaben, wurde auch in der letzten der insgesamt vier Karikaturbeilagen der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” künstlerisch umgesetzt. Die betreffende Zeichnung mit dem Titel “Der Erlöser aus dem Morgenlande”<sup>69</sup> zielte auf gemeinsame Interessen und Verbindungen, die sich zwischen Königen oder Fürsten und der neuen Geldmacht herausgebildet hatten. Der “Erlöser” wurde von dem witzig-kritischen Zeichner als “König Mammon” drapiert, für dessen Macht die Proletarier geschuftet und dabei gehungert haben, dessen Reichtum aber die gekrönten Häup-

65 Politische Übersicht der Gegenwart, in Versform. DBZ, Nr. 41, 23.5.1847.

66 Ebenda. DBZ, Nr. 42, 27.5.1847.

67 Graf Henkel v. Canitz, 1.6.1847. ZStA, a. a. O., Tit. 874, Vol. II, Bl. 36.

68 Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Hg. Karl Glossy. Jg. d. Grillparzer-Gesellschaft, 21. Jg., Wien 1912, T. II, S. 277.

69 DBZ, Nr. 83, 17.10.1847.

ter Europas schützten, und vor dem sie sich gleichzeitig verbeugten. Die Zeichnung, kommentierte Bornstedt im Feuilleton, „ist ein echtes Bild der Zeit, voll ernster Bedeutung und heiterer Auffassung.“<sup>70</sup>

Ein historisches Verdienst besonderer Art erwarb sich die „Deutsche-Brüsseler-Zeitung“, indem sie es proletarischen Handwerkern und Arbeitern ermöglichte, sich im Feuilleton literarisch zu artikulieren. Nicht zuletzt äußerte sich auch in diesem für die Mitte des 19. Jahrhunderts ungewöhnlichen Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte ein gewisser Einfluß der Brüsseler Kommunisten. Damit wurde das Blatt zu einem Zeitdokument für die Entstehung sozialistischer deutscher Literatur.

Die Zahl poetischer Beiträge von Arbeitern nahm besonders im zweiten Halbjahr 1847 ständig zu. Wir begegnen Autoren, die erste poetische Schritte in die Öffentlichkeit schon im Pariser „Vorwärts!“ gewagt hatten. Einige Verse aus diesem Blatt wurden erneut gedruckt, andere den Lesern erstmals vorgestellt. Bekannt durch Gedichtpublikationen im „Vorwärts!“ war z. B. Joachim Friedrich Martens, der mit großer Wahrscheinlichkeit als Autor des Gedichts „An die königlich preußischen pietistischen Herrgottsknechte“ in der „Deutschen-Brüsseler-Zeitung“ angenommen werden darf.<sup>71</sup> Auch Wilhelm Marrs Gedicht „Gott, König und Vaterland“ war schon im „Vorwärts!“ erschienen.<sup>72</sup> August Becker hatte das Gedicht „Not bricht Eisen“ seinen Lesern ebenfalls 1844 vorgestellt.<sup>73</sup> Zu den Arbeitern, die in den Spalten der „Deutschen-Brüsseler-Zeitung“ erstmals publizierten, gehörte Stephan Born, der von Oktober 1847 bis März 1848 als Setzer in der Druckerei arbeitete, die Bornstedts Zeitung herausgab. Born hat verschiedene Artikel und insgesamt vier Gedichte veröffentlicht. Um politische Rechte, heißt es in seinem „Bettellied“, darf man nicht betteln, man muß darum kämpfen.<sup>74</sup> In einem anderen Gedicht vertrat Born die Forderung nach einem unabhängigen demokratischen polnischen Staat.<sup>75</sup> Ungeduldige Erwartung der Revolution widerspiegelt das „Wiegenlied“<sup>76</sup>, während mit der „armen Dirne“ eine soziale Thematik ziemlich farblos abgehandelt wurde.<sup>77</sup>

Die Arbeiter, die hier zu Worte kamen, bekannten sich fast alle zu mehr oder minder kommunistischen Ideen. Es ist erstaunlich, mit wieviel Humor oder auch satirischer Schärfe sie Angriffe auf ihre Gesinnung zurückwiesen. Da wurden antikommunistische, von Dummheit und primitiver Kommunistenfresserei geprägte Ausfälle der Reaktion oft überlegen pariert und der Lächerlichkeit preisgegeben, wie beispielsweise

70 Bornstedt, Adalbert von: Erklärung der neuen lithographierten Beilage. DBZ, Nr. 83, 17.10.1847.

71 Die Ketten. „Vorwärts!“, Nr. 71, 4.9.1844; An die königlich preußischen pietistischen Herrgottsknechte. DBZ, Nr. 81, 10.10.1847.

72 Gott, König und Vaterland. „Vorwärts!“, Nr. 100, 14.12.1844; DBZ, Nr. 81, 10.10.1847.

73 Not bricht Eisen. „Vorwärts!“, Nr. 104, 28.12.1844; DBZ, Nr. 81, 10.10.1847.

74 Born, Stephan: Das Bettellied. DBZ, Nr. 91, 14.11.1847.

75 Ders.: An die Polen. DBZ, Nr. 97, 5.12.1847.

76 Ders.: Das Wiegenlied. DBZ, Nr. 4, 13.1.1848.

77 Ders.: Die arme Dirne. DBZ, Nr. 8, 27.1.1848.

se das in der Einbildung der preußischen Regierung existierende “Heer der Kommunisten”, das “zum Aufruhr spät und früh” reizen würde.<sup>78</sup> In den Augen deutscher Regierungen waren ja Not und Hunger nicht die Hauptursachen für Unzufriedenheit und Krawalle. Dafür wurden oft kommunistische Umtriebe verantwortlich gemacht. Als Antwort an die Württemberger Regierung ließ ein spöttelnder Versefmacher König Wilhelm den Stoßseufzer von sich geben:

“Die Kommunisten und Attentäter, / Sie ärgern mich noch ganz zu Tode. / Erst schreien sie nach wohlfeilem Brote / und woll’n – die undankbaren Schwaben – / Gar Korn aus meinen Kästen haben.”<sup>79</sup>

Einen Höhepunkt derartiger Feuilletonlyrik bildete ein siebenteiliges Bänkelsängerglied auf den ersten Kommunistenprozeß, der die Berliner Gerichte von Ende 1846 über mehrere Monate bis in den Sommer 1847 hinein beschäftigte. Die spektakuläre Affäre begann mit der Inhaftierung einer größeren Zahl von überwiegend Handwerksgelesen. Im Lied werden die Motive dafür aufgezählt: “Samt und sonders schlechte Christen, / Atheisten, Kommunisten ... / Lauter Miß- und Übeltäter / Hoch- und Vaterlandsverräter / und Verschwörer bei der Nacht. / Doch am Tage simple Schneider, / Tischler, Schuster und so weiter, / Handwerksleute, kurz gesagt.”

Besonders scharf wird der Spott dieses Arbeiterdichters – es handelt sich um den Goldarbeitergehilfen Ludwig Bisky<sup>80</sup> – über die von einem beträchtlichen Aufgebot schwerbewaffneter Polizisten vorgenommenen Verhaftungen. Offenbar hatte die Berliner Polizei einen bis an die Zähne bewaffneten Gegner erwartet.

Doch ... “Waffen hat man nicht gefunden, / Ohne Blut und ohne Wunden / War die Kommunistschlacht.”<sup>81</sup>

Die satirische Wirkung der Verse beruhte vor allem auf dem Widerspruch zwischen der Vorstellungswelt der Behörden und der realen Wirklichkeit, den der Autor immer wieder geschickt hervorzuheben wußte. Auf diese Art glossierte er auch den Beginn des Prozesses. Die Verhafteten mußte man bis auf vier nach dem ersten Verhör wieder frei lassen. Auch die monatelangen Verhandlungen gegen letztere erbrachten weder den Tatbestand des versuchten Umsturzes noch den der Geheimbündelei. Lediglich verbotene Gedichte, so das Weberlied von Heinrich Heine und die Volksdichtung über den Attentatsversuch des Bürgermeisters Tschech waren in der Zusammenkunft im Dezember 1846 vorgetragen worden. Die Angelegenheit wurde daraufhin vom Kammergericht, das für politische Prozesse zuständig war, an das Kriminalgericht überführt. Dort sind dann, einer Meldung der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” zufolge, zwei der Angeklagten “wegen wissentlicher Verbreitung verbotener Bücher zu geringen

78 N.-Y.D.S.: Der König trinkt Champagner. DBZ, Nr. 75, 19.9.1847.

79 Wie sieht es in Deutschland aus? DBZ, Nr. 76, 23.9.1847.

80 Vgl. Wernicke, Kurt: Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1830 - 1848, Berlin 1978, S. 76.

81 DBZ, Nr. 90, 11.11.1847.

Geldstrafen verurteilt, alle aber sofort auf freien Fuß gestellt worden.”<sup>82</sup> Biskys Spott galt nicht nur dem preußischen Staat. Der Arbeiterdichter versuchte auch, das Geschehen in Berlin in damalige internationale Beziehungen einzupassen, denn ironisch heißt es in seinen Versen: Und noch sucht man allerorten / So nach Taten als nach Worten ... / Selbst in Schweizerland und Franken ... / Denn man roch in allen Staaten / Schon den Kommunistenbraten, / und man schwur sich den Kartell: / Wo sich welche blicken ließen, / Daß man sie mit Schwert und Spießen / Augenblicklich brächt’ zur Stell’.<sup>83</sup>

Wohl nicht ganz zufällig erinnert die Strophe an das zu dieser Zeit in Brüssel konzipierte Kommunistische Manifest, wo die “heilige Hetzjagd”, zu der sich “der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten” verbündet haben sollten, glossiert wird.<sup>84</sup>

Die “Deutsche-Brüsseler-Zeitung” druckte das Gedicht anonym. Sie konnte verständlicherweise nicht viel über den Autor derartiger Spottverse verraten. Durch eine redaktionelle Anmerkung erfuhren die Leser nur, daß die Verse “von einem Arbeiter herrühren”, und sie wurden als gut und aufschlußreich vor allem deshalb gewertet, weil aus ihnen “die Stimmung des Proletariats zu erkennen” sei.<sup>85</sup>

Der Jahrgang 1848 der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung” umfaßte nur 14 Ausgaben. Aber es war nicht Preußens Regierung, die das unbequeme Blatt zur Strecke brachte, wie zwei Jahre vordem den Pariser “Vorwärts!”. Der Ausbruch der Februarrevolution in Frankreich bewirkte die Einstellung der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung”. Bornstedt selbst und die Mehrheit der Mitarbeiter seines Blattes eilten nach Paris, wo Arbeiter und Demokraten die Republik proklamiert hatten. Praktische politische Beteiligung an einer Revolution, die unmittelbar darauf auch auf Deutschland übergriff, war für die bis dahin im Ausland lebenden politischen Emigranten jetzt wichtiger geworden, als die Herausgabe einer deutschen Zeitung in Belgien.

Als ein reiches Vierteljahr später, ab 1. Juni 1848, die “Neue Rheinische Zeitung” in Köln unter der Chefredaktion von Karl Marx erschien, konnte sie anknüpfen an die Erfahrungen revolutionär-demokratischer Publizistik aus der Zeit der “Rheinischen Zeitung”, des Pariser “Vorwärts!” und der “Deutschen-Brüsseler-Zeitung”. Die in dieser Traditionslinie repräsentierte Entwicklung gilt nicht nur für die prägenden politischen Artikel über dem Strich, sie bestimmte auch ganz wesentlich die Gestaltung der Feuilletons. Es wird eine Kontinuität sichtbar, die nicht zuletzt zahlreiche namhafte Journalisten durchsetzten, die radikalen Vormärzblättern ihren eigentümlichen, besonderen Stellenwert in der deutschen Zeitungsgeschichte gegeben haben.

---

82 DBZ, Nr. 49, 20.6.1847.

83 DBZ, Nr. 90, 11.11.1847.

84 Marx, Karl und Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. Marx/Engels: Werke, Bd. 4, S. 461.

85 DBZ, Nr. 90, 11.11.1847.



# Arbeiterbewegung und staatliche Sozialpolitik in den USA im 20. Jahrhundert

SIMON GEISSBÜHLER

In einer einflußreichen, 1929 publizierten Schrift betonte Eduard Heimann die “Doppelstellung der Sozialpolitik als Fremdkörper und zugleich als Bestandteil im kapitalistischen System”. Der marxistischen Interpretation folgend, hielt Heimann jeden Einzelakt der Sozialpolitik für einen Versuch, den Bestand des Kapitalismus aus einer akuten Krise zu retten oder vor einer drohenden Gefährdung zu bewahren.<sup>1</sup> Sozialpolitik konnte daher im Verständnis von Heimann ein bewußt eingesetztes “Betrugsmanöver” sein, um “Reibungsverluste” zu verringern und um nicht zu drastischeren, präventiv-konterrevolutionären Maßnahmen greifen zu müssen.<sup>2</sup> Doch Heimann, und hier unterscheidet er sich von den Vertretern einer Theorie der “Sozialstaatsillusion”, sah durchaus Aktionsspielräume für die Arbeiterbewegung im kapitalistischen System. Sozialpolitik stellte unter Umständen ein reales ökonomisches Opfer dar, das den herrschenden Klassen “durch den Kampf der beherrschten Klassen auferlegt” wurde<sup>3</sup>, Sozialpolitik war eine “wirkliche und positive Kraft”, aber eben nur, wenn sie mit der sozialen Bewegung verbunden war.<sup>4</sup>

Der theoretische Ansatz Heimanns wird im sozialwissenschaftlichen Diskurs der Gegenwart kaum noch vertreten. Doch dies sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die weiterhin aktuelle und kontrovers diskutierte Theorie des demokratischen Klassenkampfes wesentliche Impulse auch von den Arbeiten Heimanns erhalten hat. Vertreter dieser theoretischen Richtung gehen davon aus, daß Linksparteien und die Arbeiterbewegung besonders an der Errichtung und am Ausbau des Sozialstaates interessiert sind<sup>5</sup>: “When its numbers are large and organization centralized, the working class becomes politically powerful through democratic elections and implements

- 
- 1 Vgl. Eduard Heimann: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main 1980 [1929], Zitat: 168.
  - 2 In dieser Tradition argumentieren etwa, um zwei Beispiele herauszugreifen, Ralph Miliband: *The State in Capitalist Society*, New York 1978; Manfred Clemenz: *Staatsfaschistische Tendenzen im Spätkapitalismus*, Kursbuch 31 (1973): 1-27.
  - 3 Siehe Nicos Poulantzas: *Klassenkampf und Repression – Einige Hauptzüge des kapitalistischen Staates*, Kursbuch 31 (1973): 129-137, Zitat S. 134.
  - 4 Heimann (wie Anm. 1): 184.
  - 5 Vgl. Jens Alber: *Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa*, Frankfurt am Main/New York 1987: 79; Manfred G. Schmidt: *Sozialpolitik. Historische Entwicklung und internationaler Vergleich*, Opladen 1988: 164.

programs in its interest – even when it lacks economic power.”<sup>6</sup> Der wichtigste Erklärungsfaktor für staatliche Sozialpolitik ist für die Vertreter der Theorie des demokratischen Klassenkampfes also die gewerkschaftliche und politische Organisation der Arbeiterinnen und Arbeiter.<sup>7</sup>

Vor diesem kurz skizzierten theoretischen Hintergrund soll im folgenden die Rolle der amerikanischen Arbeiterbewegung in der Sozialstaatsentwicklung untersucht werden. Lassen sich, so die zentrale Frage, die zwei sozialpolitischen Reformschübe in den Vereinigten Staaten, der New Deal in den dreißiger und die Great Society-Programme Mitte der sechziger Jahre, auf die Aktivitäten der Arbeiterbewegung zurückführen?

Die Forschung im deutschsprachigen Raum sowohl zur Sozialpolitik der USA als auch zur Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung ist wenig fortgeschritten. Es muß ein vordringliches Ziel sein, die neueste, natürlich vor allem amerikanische Literatur möglichst breit zu rezipieren. Deshalb ist der vorliegende Artikel in erster Linie als bibliographischer Essay konzipiert, aber punktuell werde ich auch auf Quellenmaterial zurückgreifen.

## I. Die Weltwirtschaftskrise und der erste New Deal

Als die Weltwirtschaft 1929 in die Grosse Depression geriet, war – so Jürgen Kuczynski – “[k]aum eine Arbeiterbewegung in der kapitalistischen Welt so wenig kampfkraftig wie die amerikanische”.<sup>8</sup> Diese Einschätzung wird durch die neueste Literatur im wesentlichen bestätigt. Etwa Steve Fraser ist der Ansicht, die Arbeiterbewegung in den USA sei so schwach und isoliert gewesen, daß sie zu Beginn der dreißiger Jahre keinerlei Einfluß auf die politischen Entwicklungen gehabt habe.<sup>9</sup> In der Tat gingen die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften nach 1920 von über fünf Millionen auf rund dreieinhalb Millionen 1923 dramatisch zurück. In der Phase der wirtschaftlichen Prosperität der “Roaring Twenties” blieben die Mitgliederzahlen relativ stabil, um dann mit dem Ausbruch der Krise noch einmal deutlich zurückzugehen.<sup>10</sup> Die Gewerkschaften

6 Fred C. Pampel/John B. Williamson: Welfare Spending in Advanced Industrial Democracies, 1950-1980, *American Journal of Sociology* 93 (1988): 1424-1456, Zitat S. 1428.

7 Vgl. Manfred G. Schmidt: Theorien in der international vergleichenden Staatstätigkeitsforschung, in: Adrienne Héritier (Hrsg.): *Policy-Analyse. Kritik und Neuorientierung*, Opladen 1993: 371-383, siehe auch Alber (wie Anm. 5): 86f.

8 Jürgen Kuczynski: *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*. Band 30. Darstellung der Lage der Arbeiter in den Vereinigten Staaten von Amerika seit 1898, Berlin 1966: 208.

9 Steve Fraser: From the “New Unionism” to the New Deal, *Labor History* 25 (1984): 405-430; vgl. auch Irmgard Steinisch, Gewerkschaftliches Unterstützungswesen und die Anfänge der sozialstaatlichen Gesetzgebung in den USA, in: Jürgen Kocka u. a. (Hrsg.): *Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat*, München 1994: 25-43, hier v. a. S. 36f.

10 Zu den Mitgliederzahlen der Gewerkschaften vgl. *Historical Statistics of the United States*. Colonial Times to 1957, Washington 1960: 98.

waren politisch nicht nur nahezu einflußlos aufgrund der tiefen Mitgliederzahlen, sondern auch wegen ihrer inneren Zerstrittenheit, den permanenten Richtungskämpfen.<sup>11</sup>

Die Marginalisierung der politischen Linken läßt sich im übrigen auch an den Resultaten der Sozialistischen Partei und der Kommunisten bei den Präsidentschaftswahlen 1932 ermesen. Trotz der enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes erhielt der sozialistische Kandidat Norman Thomas nicht einmal eine Million Stimmen, der kommunistische Bewerber um die Präsidentschaft bloß 103 000.<sup>12</sup> Die kommunistische Bewegung war aufgrund ihrer Organisationsfähigkeit zwar durchaus erfolgreich, wenn es darum ging, Proteste zu inszenieren und Basisgruppen zu formen. Eine eigentliche Breitenwirkung entwickelten die amerikanischen Kommunisten jedoch nie, ihre Mitgliederzahl soll sich 1932 auf lediglich 12 000 belaufen haben.<sup>13</sup>

Trotz der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit<sup>14</sup> kam es kaum zu Protesten der Betroffenen.<sup>15</sup> E. Wight Bakke, ein amerikanischer Soziologe, der zu Beginn der dreißiger Jahre die Situation von Arbeitslosen in New Haven untersuchte, kam zum Schluß, daß “despite the Depression nearly all the New Haven unemployed still accepted the capitalist system.”<sup>16</sup> Insgesamt kam Bakke zu ähnlichen Ergebnissen wie die Verfasser der berühmten Marienthal-Studie von 1933, die bei den Betroffenen als Reaktion auf die Arbeitslosigkeit Apathie, aber kaum Proteste ausmachten.<sup>17</sup> Mit Peter Lösche kann also festgehalten werden, daß selbst in der schwersten Krise des wirtschaftlichen Systems der USA im 20. Jahrhundert “Protest, Militanz und Politisierung der Arbeiterschaft nie einen höheren Grad” erreichten und sich kein “geschlossenes proletarisches Klassenbewußtsein” herausbildete.<sup>18</sup>

11 Judith Stepan-Norris/Maurice Zeitlin: *Insurgency, Radicalism, and Democracy in America's Industrial Unions*, *Social Forces* 75 (1996): 1-32; John A. Wettergreen: *The Regulatory Policy of the New Deal*, in: Robert Eden (Hrsg.), *The New Deal and Its Legacy. Critique and Reappraisal*, New York 1989: 199-213, hier S. 206f. Etliche Gewerkschaftsführer, darunter auch John Lewis von den *United Mine Workers*, unterstützten bei den Präsidentschaftswahlen 1932 sogar den Republikaner Herbert Hoover. Siehe Arthur M. Schlesinger: *The Age of Roosevelt. The Coming of the New Deal*, London 1960: 130 ff.

12 John A. Garraty, *Unemployment During the Great Depression*, *Labor History* 17 (1976): 133-159: 156f.

13 Vgl. David Montgomery: *Labor and the Political Leadership of New Deal America*, *International Review of Social History* 39 (1994): 335-360, hier S. 358f.; Peter Lösche: *Arbeiterbewegung und New Deal – Zur Integration der amerikanischen Gewerkschaften in den Organisierten Kapitalismus*, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.): *Die grosse Krise in Amerika. Vergleichende Studien zur politischen Sozialgeschichte 1929 -1939*, Göttingen 1973: 81-105, hier S. 90f.; Guenter Lewy: *The Cause That Failed. Communism in American Political Life*, New York/Oxford 1990, passim.

14 Zur Arbeitslosigkeit siehe *Historical Statistics* (wie Anm. 10): 73; vgl. auch Gene Smiley: *Recent Unemployment Rate Estimates for the 1920s and 1930s*, *Journal of Economic History* 43 (1983): 487-493.

15 Daniel Levine: *Poverty and Society. The Growth of the American Welfare State in International Comparison*, New Brunswick/London 1988: 247.

16 Garraty (wie Anm. 12): 154.

17 Vgl. Marie Jahoda/Paul F. Lazarsfeld/Hans Zeisel: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*, Frankfurt am Main 1975 [1933].

18 Peter Lösche: *Vereinigte Staaten von Amerika (USA)*, in: *Internationales Gewerkschafts-Handbuch*, Opfaden 1983: 1157-1192, Zitate S. 1158.

Es ist deshalb wenig einleuchtend, die sozialpolitischen Initiativen des ersten New Deal 1933, vor allem den National Industrial Recovery Act (NIRA), als Resultat der Proteste der Arbeiter und der Aktivitäten radikaler Organisationen zu betrachten.<sup>19</sup> So stellte Rexford Tugwell, einer der wichtigsten Berater von Präsident Roosevelt, fast verwundert fest, daß die Arbeitslosen sich 1932/33 derart passiv verhielten: “The unemployed, all through this third winter of depression, had voiced no protest and in that sense were not a problem.”<sup>20</sup> Roosevelt hielt die Arbeitslosigkeit nicht für das primäre Problem. Das vordringliche Ziel der Regierung war es vielmehr, die Wirtschaft, vor allem das Bankensystem zu stabilisieren.<sup>21</sup> Von diesen Stabilisierungsversuchen sollten allerdings auch die Arbeitslosen profitieren, die sozialpolitischen Maßnahmen sollten einen Beitrag leisten für den wirtschaftlichen Aufschwung.<sup>22</sup>

Im Rahmen der ersten “Hundert Tage” der Roosevelt-Administration wurden in diesem Sinne eine Reihe von sozialpolitisch bedeutsamen Gesetzen verabschiedet. Mit der Section 7a) des National Industrial Recovery Acts (NIRA), der am 16. Juni 1933 beschlossen wurde, erhielten die Arbeitnehmer das Recht, “to organize and bargain collectively through representatives of their own choosing”.<sup>23</sup> Arbeiterinnen und Arbeiter durften auch nicht mehr zum Beitritt in eine betriebseigene Gewerkschaft gezwungen werden. Zudem schuf der NIRA die Grundlage für die sogenannten Codes, für verbindliche, vom Präsidenten genehmigte Vorschriften für die einzelnen Branchen bezüglich Arbeitszeiten, Mindestlöhnen und Arbeitsbedingungen. So hatte Präsident Roosevelt bis Ende September 1933 Codes für wichtige Industriezweige, etwa für die Stahl-, Automobil- oder Kohleindustrie, unterzeichnet. In der Zementindustrie wurde beispielsweise ein Minimallohn von 30 bis 40 Cents pro Stunde, eine maximale Wochenarbeitszeit von 42 Stunden und ein Minimalalter von sechzehn, bei gefährlichen Arbeiten von achtzehn Jahren festgesetzt. Selbst die Filmindustrie erhielt einen Code. Danach sollten Schauspieler mindestens 25 Dollar pro Tag verdienen.<sup>24</sup> Im weiteren bildete der NIRA die gesetzgeberische Basis für eine Vielzahl von Arbeitsbeschaffungsprogrammen. Im Winter 1933/34 schuf etwa die Civil Works

19 So die Darstellung bei Michael Goldfield: *Worker Insurgency, Radical Organization, and New Deal Labor Legislation*, *American Political Science Review* 83 (1989): 1257-1282; Rhonda F. Levine: *Class Struggle and the New Deal. Industrial Labor, Industrial Capital, and the State*, Lawrence 1988.

20 Rexford G. Tugwell: *Roosevelt's Revolution. The First Year – A Personal Perspective*, New York 1977: 17; vgl. auch Garraty (wie Anm. 12): 152.

21 Am 9. März 1933, also nicht einmal eine Woche nach der Inauguration Roosevelts, verabschiedete der Kongress den Emergency Banking Act.

22 Dazu Axel Murswiek: *Sozialpolitik in den USA. Eine Einführung*, Opladen 1988: 140; vgl. auch *Twenty-First Annual Report of the Secretary of Labor. For the Fiscal Year Ended June 30, 1933*, Washington 1934: 1: “As a Nation we are recognizing that programs long thought of as merely labor welfare, such as shorter hours, higher wages, and a voice in the terms and conditions of work, are really essential economic factors for recovery and for the technique of industrial management in a mass-production age.”

23 Vgl. den Gesetzestext in Henry Steele Commager (Hrsg.): *Documents of American History*, New York 1958 (6. Auflage): 451-456.

24 Vgl. *Tabular Analysis of Labor Provisions in Codes Adopted under National Industrial Recovery Act, Nov. 8 to 30, 1933*, in: *United States Department of Labor (Hrsg.), Monthly Labor Review* 38 (June 1934): 32 ff.

Administration (CWA) Arbeitsplätze für rund vier Millionen Personen. Durch dieses Programm wurde annähernd eine Milliarde Dollar in die stagnierende Wirtschaft gepumpt.<sup>25</sup>

Insgesamt war der NIRA ein Kompromißgesetz, das Roosevelts Konzeption einer nationalen Interessengemeinschaft widerspiegelte und das Ziel verfolgte, durch eine Synthese von freiwilligem Engagement und staatlicher Kontrolle die Interessen aller zu befriedigen, den ruinösen Wettbewerb und die Überproduktion einzudämmen, die Löhne zu erhöhen, die Arbeitszeit herabzusetzen und die Preise hochzutreiben.<sup>26</sup> Doch nicht die vor 1933 letztlich marginalen Proteste der Arbeiterbewegung "zwingen" die Roosevelt-Administration zu diesen sozialpolitischen Initiativen, sondern "[p]erceived need identified by welfare workers and the political opportunity to act [...] explains the genesis and development of welfare policies."<sup>27</sup>

## II. Die politische Linke und der zweite New Deal

Auch wenn es sicherlich übertrieben ist, im Einschnitt von 1933 "einen beispiellosen Aufbruch der amerikanischen Arbeiterklasse"<sup>28</sup> ausmachen zu wollen, so darf die Rolle der Arbeiterbewegung im zweiten New Deal 1935 nicht unterschätzt werden. Section 7a) des NIRA belebte viele Arbeitnehmerorganisationen.<sup>29</sup> Die Streikhäufigkeit nahm 1933, nach der Verabschiedung des NIRA, deutlich zu.<sup>30</sup> Auch die politische Linke, gestärkt durch den überwältigenden Sieg des – im amerikanischen Sinne – liberalen Flügels der Demokraten, der einer "Vernichtung der konservativen Opposition"<sup>31</sup> gleichkam, wurde nun zusehends aktiver. Die Bewegungen um Senator Huey Long von Louisiana, den Arzt Francis Townsend oder den Schriftsteller und Politiker Upton Sinclair in Kalifornien forderten grundsätzliche sozialpolitische Reformen, vor allem die Einführung einer Rentenversicherung.<sup>32</sup>

---

25 Vgl. Bonnie Fox Schwartz: *The Civil Works Administration, 1933-1934. The Business of Emergency Employment in the New Deal*, Princeton 1984.

26 Frank Freidel: *Franklin D. Roosevelt and the New Deal. An Inaugural Lecture*, Oxford 1956: 9; Detlef Junker: *Franklin D. Roosevelt. Macht und Vision: Präsident in Krisenzeiten*, Göttingen 1979: 81f.

27 Anthony J. Badger: *The New Deal. The Depression Years, 1933-1940*, Houndmills 1989: 302f.; siehe auch Theda Skocpol/Edwin Amenta, *Did Capitalists Shape Social Security?*, *American Sociological Review* 50 (1985): 572-575.

28 Heinrich W. Ahlemeyer: *Gesellschaftliche Entwicklung und industriegewerkschaftliche Organisation in den USA vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zu den Fünfziger Jahren*, Frankfurt am Main 1982: 69.

29 Siehe Colin Gordon: *New Deals. Business, Labor, and Politics in America, 1920-1935*, Cambridge 1994: 208.

30 Kenneth S. Davis: *FDR. The New Deal Years 1933-1937. A History*, New York 1986: 404f.

31 Kurt L. Shell: *Der amerikanische Konservatismus*, Stuttgart 1986: 44.

32 Dazu im Detail Edwin Amenta u. a.: *Stolen Thunder? Huey Long's „Share Our Wealth“, Political Mediation, and the Second New Deal*, *American Sociological Review* 59 (1994): 678-702; Arthur M. Schlesinger: *The Age of Roosevelt. The Politics of Upheaval*, London 1961, passim; Davis (wie Anm. 30), passim.

Die Arbeiterbewegung betrachtete die Roosevelt-Administration aber nicht als Feind, sondern als "labor's friend". Der Kampf der Arbeiterschaft war denn auch nicht gegen den Präsidenten und seine Politik oder gar das kapitalistische System, sondern gegen die Beschneidung der in Section 7a) gewährten Rechte durch die Unternehmer gerichtet.<sup>33</sup> Die Arbeitgeber stemmten sich nämlich mehrheitlich gegen das Koalitionsrecht.<sup>34</sup> Die fehlenden Kontrollmechanismen erlaubten es den Unternehmern, die Bestimmungen von Section 7a) schlicht zu umgehen. Auch die Ausarbeitung der Codes erwies sich in vielen Branchen als äußerst schwierig. So berichtete das Bureau of Labor Statistics im Mai 1934 von "problems of detail of working out the terms of codes, with conflicts not only between employers and workers, but also between different groups of employers and between different sections of the country."<sup>35</sup> Gerade Unternehmer im Süden der Vereinigten Staaten fürchteten sich vor den Kosten einer griffigen nationalen Arbeitsgesetzgebung, die allenfalls das Ende der Standortvorteile als Niedriglohnregion mit sich gebracht hätte.<sup>36</sup>

Während der allgemeine "Druck von unten" für die Reformen des zweiten New Deal durchaus von Bedeutung war, so darf die Rolle der Arbeiterbewegung im speziellen doch nicht überbewertet werden. Wer die Bestimmungsfaktoren der zentralen Gesetze des zweiten New Deal, des Wagner Acts und des Social Security Acts, untersucht, wird feststellen, daß eine Vielzahl von Elementen zur Initiierung dieser politischen Programme beigetragen hat. Die Arbeiterbewegung als "Hauptverantwortliche" für die sozialpolitischen Maßnahmen des zweiten New Deal darzustellen, würde "the power of the labor movement vis-à-vis other political actors in 1935" deutlich überzeichnen.<sup>37</sup> So meint Douglas Ashford, die Arbeiterbewegung habe zur Ausarbeitung des Social Security Acts kaum etwas beigetragen.<sup>38</sup> Bedeutsamer für die Initiierung und Ausarbeitung der reformorientierten Gesetzgebung von 1935 waren, wie Reinhard Flessner in einem wichtigen Artikel zusammenfassend festgehalten hat, jene Offiziellen, "die ein klar identifizierbares, eigenes korporatives Interesse an der Formulierung und Implementierung von Sozialprogrammen" entwickelten, "das sich

33 Die Gewerkschaften unterstützten Präsident Roosevelt und die Demokratische Partei bei den Wahlen 1936 massiv. Gewerkschaftliche Beiträge an die Kampagnen der Demokraten sollen sich auf stolze 770.000 Dollar belaufen haben. Siehe David Brody: *Workers in Industrial America. Essays on the 20th Century Struggle*, New York 1993 (2. Auflage): 124; Edwin Amenta/Jane D. Poulsen: *Social Politics in Context: The Institutional Politics Theory and Social Spending at the End of the New Deal*, *Social Forces* 75 (1996): 33-61, hier S. 40; vgl. auch Davis (wie Anm. 30): 630f.

34 Ahlemeyer (wie Anm. 28): 58.

35 Witt Bowden: *Employment, Hours, Earnings, and Production under the N.R.A.*, in: *United States Department of Labor* (Hrsg.), *Monthly Labor Review* 38 (May 1934): 1013-1031, Zitat S. 1030.

36 Dazu und zu anderen Gründen für die Opposition der Unternehmer im Süden gegen den New Deal vgl. Lee J. Alston/Joseph P. Ferrie: *Labor Costs, Paternalism, and Loyalty in Southern Agriculture: A Constraint on the Growth of the Welfare State*, *Journal of Economic History* 45 (1985): 95-117.

37 David Plotke: *The Wagner Act Again: Politics and Labor, 1935-37*, *Studies in American Political Development* 3 (1989): 105-156, Zitat S. 115.

38 Douglas E. Ashford: *The Emergence of the Welfare States*, Oxford/New York 1986, S. 237.

in einem Geflecht historisch wechselnder Beschränkungen bewegt[e].”<sup>39</sup> Dieser Rahmen wurde 1935 definiert durch den Entscheid des Obersten Gerichtshofes, der dem NIRA das verfassungsrechtliche Fundament entzog, durch den Erfolg der Demokraten bei den Zwischenwahlen 1934, der den Grundstein zur New Deal-Koalition legte, und durch den besonders auf diese beiden Ereignisse zurückzuführenden – allerdings recht ge-  
nügigen – “Ruck” Roosevelts nach links.<sup>40</sup>

Aufgrund des “Druckes von unten” und der tatkräftigen Unterstützung wissenschaftlicher und bürokratischer Eliten, des Präsidenten sowie des demokratisch kontrollierten Kongresses konnten 1935 zwei weitreichende sozialpolitische Gesetze verabschiedet werden. Mit dem Wagner oder National Labor Relations Act (NLRA) wurde das arbeitsrechtliche Vakuum, das nach dem Entscheid des Supreme Courts im Frühling 1935 entstanden war, gefüllt und im wesentlichen Section 7a) des NIRA bestätigt. Erstens sah der NLRA nämlich vor, daß die Arbeitnehmer das Recht hätten, sich zusammenzuschließen und für die Tarifverhandlungen Vertreter ihrer Wahl zu bestimmen. Zweitens durfte die Unternehmerseite die Arbeitnehmer nicht unter Druck setzen und in ihrem Recht einschränken, sich zu organisieren. Drittens sollte die Wahl der Vertreter der Arbeiter und Arbeiterinnen geheim erfolgen. Viertens mußten die Arbeitgeber die gewählten Arbeitnehmervertreter als Verhandlungspartner akzeptieren. Mit dem National Labor Relations Board (NLRB) wurde nun auch ein effizientes Kontrollgremium geschaffen.<sup>41</sup> Wohl noch bedeutender als der NLRA war der Social Security Act (SSA). Mit diesem Gesetz führten die USA, mit etlicher Verspätung auf die meisten europäischen Länder, eine Rentenversicherung ein. Ebenfalls im Rahmen des SSA wurde eine gemeinsam von Bund und Einzelstaaten getragene Arbeitslosenversicherung und Sozialhilfeprogramme für Alte, Blinde und Kinder geschaffen.<sup>42</sup>

---

39 Reinhard Flessner: Der wohlthätige Leviathan. Wohlfahrtspolitik und Sozialstaat in den USA in der neueren Historiographie, Archiv für Sozialgeschichte 32 (1992): 352-83, Zitat S. 355.

40 Vgl. Davis (wie Anm. 30), passim. Dieser “Ruck” nach links war auch eine Reaktion auf die Attacken der Unternehmer, die sich mit Vehemenz gegen die sozialpolitischen Initiativen des New Deal stemmten. Zur Opposition der Unternehmer siehe neuerdings Michael Patrick Allen: Capitalist Response to State Intervention: Theories of the State and Political Finance in the New Deal, American Sociological Review 56 (1991): 679-689; Michael J. Webber/William G. Domhoff: Myth and Reality in Business Support for Democrats and Republicans in the 1936 Presidential Election, American Political Science Review 90 (1996): 824-833.

41 Lösche: Arbeiterbewegung (wie Anm. 13): 83; Christoph Scherrer, Industrial Relations, in: Rüdiger B. Wersich (Hrsg.): USA-Lexikon, Berlin 1995: 387-389.

42 Vgl. Clarke A. Chambers: Social Security: The Welfare Consensus of the New Deal, in: Wilbur J. Cohen (Hrsg.), The Roosevelt New Deal. A Program Assessment Fifty Years After, Austin 1986: 145-159.

### III. Nachkriegsboom, keynesianischer Konsens und die Great Society

Der nächste Schub sozialpolitischer Gesetze erfolgte in den USA erst in den sechziger Jahren während der Präsidentschaft von Lyndon Johnson (1963-1969). Von zentraler Bedeutung waren insbesondere der Economic Opportunity Act (EOA) von 1964 und Medicare 1965.<sup>43</sup> Der EOA stellte das Fundament des "Krieges gegen die Armut" dar, den Johnson in seiner Rede vor dem Kongreß am 8. Januar 1964 proklamiert hatte.<sup>44</sup> Das Gesetz institutionalisierte eine ganze Anzahl von Projekten, darunter Arbeits- und Ausbildungsprogramme für Jugendliche ("Job Corps", "Neighborhood Youth Corps") und das "community action program". So sollten Jugendliche zwischen sechzehn und 21 Jahren die Gelegenheit erhalten, Ausbildungskurse zu besuchen und daneben einfache Arbeiten zu verrichten. Im Rahmen des "community action program" sollten lokale Programme unter anderem in den Bereichen Ausbildung und Gesundheitswesen finanziell unterstützt werden.<sup>45</sup>

Medicare, verabschiedet im Juli 1965, war (und ist) einerseits eine Pflichtversicherung zur Deckung der Kosten von Krankenhausaufenthalten und daran anschließende Therapien für Bürger im Rentenalter, andererseits eine freiwillige Versicherung für allgemeine ärztliche und andere medizinische Dienstleistungen.<sup>46</sup>

In den frühen sechziger Jahren, einer Phase außerordentlicher ökonomischer Prosperität, war der "Druck von unten" für Sozialprogramme nahezu inexistent.<sup>47</sup> Christopher Tomlins meint, der Einfluß der Gewerkschaften auf die Politik sei selbst in den fünfziger Jahren, als doch immerhin bis zu 35 Prozent der Beschäftigten gewerkschaftlich organisiert waren, sehr beschränkt gewesen.<sup>48</sup> Auch die wichtigste Waffe der Gewerkschaften, der Streik, wurde kaum mehr eingesetzt. Zwischen 1960 und 1980 wurden durchschnittlich gerade einmal 306 Streiks pro Jahr begonnen.<sup>49</sup> Im Rahmen des keynesianischen Konsenses der sechziger Jahre vollzog die Arbeiterbewegung einen Wandlung "from labor as political opposition to labor as an interest group".<sup>50</sup> Die amerikanischen Gewerkschaften teilten in der Zeit des Nachkriegsbooms vollumfänglich

43 Vgl. Irving Bernstein: *Guns or Butter. The Presidency of Lyndon Johnson*, New York/Oxford 1996.

44 Annual Message to the Congress on the State of the Union, in: *Public Papers of the Presidents of the United States*. Lyndon B. Johnson. 1963 -64. Book I, Washington 1965: 112 ff.

45 Vgl. den Gesetzestext in den *Congressional Records*. 88th Congress, Volume 110, 1964, Washington 1964: 19008-19016.

46 Vgl. Söhnke Schreyer: Medicare, in: Wersich (wie Anm. 41): 459f.

47 Siehe etwa Melvyn Dubofsky: *The State and Labor in Modern America*, Chapel Hill/London 1994: 212.

48 Christopher L. Tomlins: *The State and the Unions. Labor Relations, Law, and the Organized Labor Movement in America, 1880-1960*, Cambridge 1985: 317.

49 Selbst während der Hochkonjunktur der zwanziger Jahre wurden in jedem Jahr über 500 Arbeitsniederlegungen gezählt. Vgl. Theodore Caplow, *American Social Trends*, San Diego 1991: 90; *Historical Statistics* (wie Anm. 10): 99.

50 Ira Katznelson: *Was the Great Society a Lost Opportunity?*, in: Steve Fraser/Gary Gerstle (Hrsg.), *The Rise and Fall of the New Deal Order, 1930-1980*, Princeton 1989: 185-211, Zitat S. 191.



die herrschende Meinung, die Quelle von Wohlfahrt und Sicherheit sei der Markt und nicht der Staat.<sup>51</sup>

Die sozialpolitischen Gesetze der sechziger Jahre basierten auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens, aber eben – wie Richard Neustadt richtigerweise nuanciert hat – einem “consensus without crisis”.<sup>52</sup> In den frühen sechziger Jahren gab es keine soziale Krise<sup>53</sup>, der Druck für sozialpolitische Programme kam nicht “von unten”, sondern, wie Daniel Patrick Moynihan, einer der “Architekten” der Sozialpolitik der Johnson-Administration, festgehalten hat, “from within [...] the Kennedy-Johnson Administration”.<sup>54</sup>

#### IV. Die historische Schwäche der amerikanischen Arbeiterbewegung

Die obigen Ausführungen dürften gezeigt haben, daß die Theorie des demokratischen Klassenkampfes gerade, aber nicht nur im amerikanischen Fall wenig zu überzeugen vermag.<sup>55</sup> Christoph Conrad spricht richtigerweise von einer breiten “Unzufriedenheit” mit diesem theoretischen Ansatz.<sup>56</sup> Diese Theorie, die das “Schwungrad der Dynamik sozialpolitischer Entwicklung [...] in der sozialen Bewegung, also in der gewerkschaftlichen und politischen Mobilisierung der Arbeiter” sieht, kann sowohl die Reformen des New Deal als auch die sozialpolitischen Initiativen der Great Society nur ungenügend erklären.<sup>57</sup> Die – allerdings im Vergleich zu Europa verspätete und nur rudimentäre – Sozialstaatsentwicklung in den USA ist im wesentlichen das Werk wissenschaftlicher und bürokratischer Eliten.<sup>58</sup> Damit stellt sich abschließend die “klassische”

- 
- 51 John Myles: *When Markets Fail: Social Welfare in Canada and the United States*, in: Gosta Esping-Andersen (Hrsg.): *Welfare States in Transition. National Adaptions in Global Economies*, London 1996: 116-140, hier S. 119-121.
- 52 Richard E. Neustadt: *Presidential Power and the Modern Presidents. The Politics of Leadership from Roosevelt to Reagan*, New York 1990: 266.
- 53 Vgl. James T. Patterson: *America's Struggle Against Poverty 1900-1994*, Cambridge 1994: 105: 110f.
- 54 Daniel Patrick Moynihan: *The Professionalization of Reform, The Public Interest* 1 (1965): 6-16, Zitat S. 8f. In diesem Sinn argumentieren etwa auch Lutz Raphael: *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996): 165-193; Edward D. Berkowitz: *America's Welfare State from Roosevelt to Reagan*, Baltimore/London 1991: 192 ff.; Flessner (wie Anm. 34): 361.
- 55 Eine erhebliche Erklärungskraft hat die Theorie aber zum Beispiel für die sozialpolitischen Initiativen zu Beginn der Weimarer Republik. Siehe Schmidt: *Sozialpolitik* (wie Anm. 5): 40-54.
- 56 Christoph Conrad: *Wohlfahrtsstaaten im Vergleich: Historische und sozialwissenschaftliche Ansätze*, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hrsg.): *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1996: 155-180, Zitat S. 172.
- 57 Vgl. dazu Stanley Vittoz: *The Economic Foundations of Industrial Policies in the United States and the Emerging Structural Theory of the State in Capitalist Society: The Case of New Deal Labor Policy*, *Amerikastudien* 27 (1982): 365-412.
- 58 So auch die Argumentation bei Claus Leggewie: *Ein Schwein mit Flügeln ist noch kein Adler oder: Warum gibt es keine soziale Demokratie in den Vereinigten Staaten?*, *Transit* 12 (Winter 1996): 154-170, v. a. S. 157; wichtig ist auch Peter Swenson: *Arranged Alliance: Business Interests in the New Deal*, *Politics & Society* 25 (1997): 66-116.

Frage, weshalb die Arbeiterbewegung in den USA nicht annähernd die Dynamik der meisten ihrer westeuropäischen Pendanten entwickelt hat.

In der neuesten Literatur werden zur Erklärung der Schwäche der amerikanischen Arbeiterschaft im wesentlichen ältere Positionen übernommen und ausgebaut. Martin Seymour Lipset meint, die Gründe für den amerikanischen "Sonderfall" lägen in der historischen Entwicklung, in der spezifischen politischen Kultur des Landes.<sup>59</sup> Amerika sei eine "new society" ohne feudale Traditionen gewesen. Der sogenannte Amerikanismus mit seiner Betonung von Egalitarismus und Demokratie ersetzte dabei gewissermaßen den Sozialismus als politische Ideologie. In der Tradition der protestantischen Sekten blieben auch in weiten Kreisen der Arbeiterbewegung Individualismus und Mißtrauen gegenüber dem Staat erhalten.<sup>60</sup> Der relativ hohe Lebensstandard der Arbeiterschaft ermöglichte eine nahezu reibungslose Integration dieser Gruppe.<sup>61</sup> Als weitere Gründe für die Schwäche der Arbeiterbewegung in den USA müssen schließlich auch die recht starke soziale und vor allem auch geographische Mobilität<sup>62</sup>, die frühe Gewährung des Stimmrechts für weiße Männer und Repressionsmaßnahmen genannt werden.<sup>63</sup>

Die Schwäche der amerikanischen Arbeiterbewegung konnte denn auch bis in die Gegenwart nicht überwunden werden. In den achtziger Jahren nahm der Organisationsgrad der Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten wiederum deutlich ab.<sup>64</sup> Andrei Markovits bemerkte letztthin treffend, die amerikanischen gehörten zusammen mit den französischen, spanischen und griechischen zu den "miserabel gestellten Gewerkschaften" der industrialisierten Staaten.<sup>65</sup>

---

59 Vgl. dazu und zum folgenden Seymour Martin Lipset: *American Exceptionalism. A Double-Edged Sword*, New York/London 1996, v. a. S. 81-88.

60 Dazu auch Dubofsky (wie Anm. 47): 237.

61 Lösche: *Vereinigte Staaten* (wie Anm. 18): 1158f.; so auch Ernest Mandel: *USA wohin? Eine politökonomische Prognose*, Kursbuch 22 (1970): 130-144.

62 Vgl. Theda Skocpol: *Protecting Soldiers and Mothers. The Political Origins of Social Policy in the United States*, Cambridge/London 1992: 49: "Because they were already voting, American workers did not need to mobilize along class lines to overcome exclusion from the suffrage."

63 Vgl. auch Howard Kimeldorf/Judith Stepan-Norris: *Historical Studies of Labor Movements in the United States*, *Annual Review of Sociology* 18 (1992): 495-517. Kimeldorf und Stepan-Norris machen zu Recht darauf aufmerksam, dass die amerikanische Arbeiterbewegung nicht einen "Sonderfall" darstellt (S. 498): "Hence, rather than characterize the American case as one that deviated from a distinct European pattern, it is more accurate to suggest that it represented one point (toward one end) of a continuum."

64 Vgl. etwa Emil Hübner: *Das politische System der USA. Eine Einführung*, Köln 1993 (3. Auflage): 54; Klaus Armingeon, *Arbeitsbeziehungen und Gewerkschaftsentwicklung in den achtziger Jahren: Ein Vergleich der OECD-Länder*, *Politische Vierteljahresschrift* 30 (1989): 603-626.

65 Andrei S. Markovits: *Arbeiterbewegung in Europa. Versuch einer Periodisierung des Traditionsbündnisses zwischen Gewerkschaften und Parteien*, in: Helga Grebing/Thomas Meyer (Hrsg.): *Linksparteien und Gewerkschaften in Europa. Die Zukunft einer Partnerschaft*, Köln 1992: 81-99, Zitat S. 93.

# Arbeiterinnen und Arbeiterinnenbewegung in Südkorea in den 70er Jahren

HYUN BACK CHUNG

## 1. Vorwort

In den letzten 30 Jahren ist Südkorea mit einer beispiellosen Schnelligkeit industrialisiert worden, und es tritt nun als einer der sechs größten automobilexportierenden Staaten auf. War die Modernisierung des Westens das Ergebnis der industriellen und der demokratischen Revolution, so wurde in Japan und in anderen ostasiatischen Staaten zwar die Industrialisierung nachgeholt, aber in der geistigen Welt versuchten sie, ihre Traditionen aufrechtzuerhalten und eine Alternative zur westlichen Modernität aufzustellen.

Das Thema dieses Aufsatzes ist die kollektive Mentalität der Arbeiterinnen in der Anfangsphase der Industrialisierung. Als Untersuchungsfeld dient auch ihr kollektiver Widerstandskampf in der Frühphase der Industrialisierung der 70er Jahre. Bei der Analyse waren folgende Fragen leitend: Wie waren die Lebensbedingungen? Was war der Anlaß zum kollektiven Widerstand? Waren sie sich der Frauenproblematik bewußt? Hinter diesen Fragen steckt die Problematik der religiösen Mentalität der Arbeiterinnen. Wenn wir über die südkoreanische Industrialisierung reden, können wir die Rolle des konfuzianischen Patriarchalismus nicht übersehen. Die auf der konfuzianische Denkweise basierende Berufsethik und sexistische Diskriminierung wirkte sicherlich auf die Verhaltensweise und Mentalität der südkoreanischen Arbeiterinnen, die zum Prozeß der erfolgreichen wirtschaftlichen Entwicklung einen wichtigen Grundstein gelegt hatten. Aber trotz der Zählung durch den konfuzianischen Patriarchalismus wurde der Gehorsam der Arbeiterinnen durchbrochen und sie leisteten hartnäckig Widerstand gegen ihre Ausbeutung durch den Unternehmer. Die Fragestellung dieses Aufsatzes richtet sich hauptsächlich darauf, wie solcher Wandel möglich war.

Die Analyse der Arbeiterinnenbewegung in den 70er Jahren ist in mehrerer Hinsicht bedeutsam, vor allem deshalb, weil sie den Neubeginn der Arbeiterbewegung Koreas in der Moderne einläutete. Darüber hinaus eröffnet sie uns eine der Möglichkeiten, den Gehalt der "Modernität" eines der Tradition verhafteten asiatischen Staates wie der Republik Korea herauszuschälen.

Als grundlegendes Material zu dieser Arbeit dienen Berichte und Erzählungen von Arbeiterinnen aus den 70er Jahren, die zu 7 Bänden zusammengefaßt wurden. 4 Bände davon beinhalten Aufsätze, die Wege zur Überwindung der Armut und der gesellschaftlichen Erniedrigung für die Arbeiterinnen in der Bewegung aufzeigen. Die anderen 3 Bände sind Sammlungen eines Teils der Aufsätze, die in Arbeiterabendschulen

während des Projekts “Übung im Schreiben” von Arbeiterinnen geschrieben worden sind. Diese Schriftstücke zeichnen sich nicht durch hohes kritisches Bewußtsein oder Begeisterung für die Arbeiterbewegung aus, aber sie sind bedeutsame Dokumente des Alltagslebens von Arbeiterinnen. Zusammen geben sie eine gute Ausgangsbasis, die Übergangsphase der Arbeiterinnenbewegung in eine organisierte zu erfassen. Außerdem waren die Interviews mit den Arbeiterinnen und den Pastoren, die damals an der Arbeiterbewegung teilnahmen, sehr nützlich.

## 2. Die Lebensbedingungen von Arbeiterinnen

Anfang der 80er Jahre waren insgesamt 5,78 Mio. Frauen lohnabhängig beschäftigt. 1,2 Mio. davon – etwa 1/5 aller wirtschaftlich aktiven Frauen – arbeiteten in Betrieben mit mehr als 5 Beschäftigten. Die große Mehrheit war unverheiratet. Diese Statistik zeigt in erster Linie den niedrigen Grad des Beschäftigungsverhältnisses von Frauen im organisierten Sektor der kapitalistischen Wirtschaft. Nach einer Untersuchung vom “Verband koreanischer Wählerinnen”, die in den Industriegebieten Guro und Gumi durchgeführt wurde, kamen 66,1% der Arbeiterinnen aus ländlichen Gebieten, und zusammen mit Arbeiterinnen aus provinziellen Kleinstädten bilden sie 91,5 % der Arbeiterinnenschaft. D. h. die Arbeiterinnen, die durch niedrigen Lohn und lange Arbeitszeit in einer ihnen fremden, gefühlkalten und emotionslosen Umgebung arbeiten mußten, waren Töchter von armen Bauern.<sup>1</sup> Laut Statistik der Industrie Urban Mission (1975) betrug der Taglohn vieler Arbeiterinnen 500 Won (1 Dollar: 480 Won) – etwa die Hälfte desjenigen eines Arbeiters.<sup>2</sup> Es scheint an Wunder zu grenzen, daß die Arbeiterinnen sich mit einem so niedrigem Lohn überhaupt über Wasser halten konnten, zumal sie – die Statistik schwankt hier zwischen 40 und 60 % – ihre Familie unterstützten.<sup>3</sup> Bei etwa 12 % der Arbeiterinnen war ihr Lohn sogar die Haupteinkommensquelle für den Familienhaushalt. Für diese Aufwendungen, für den eigenen Lebensunterhalt, haben sie etwa nur 50 % ihres Lohns zur Verfügung, weil sie laut Statistik vom “Verband koreanischer Wählerinnen” 47,4 % ihres Lohnes sparen. Das vom Mund abgesparte wird zu 29,8 % für die Unterstützung des Familienhaushalts und zu 12 % für das Schulgeld bzw. für die Studiengebühren des Bruders verwendet.<sup>4</sup>

Eine weitere Last, die mit Leiden verbunden ist, ist die lange Arbeitszeit und wiederholte Nachtarbeit. Laut Statistik der FKTU von 1983 betrug die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit für Arbeiterinnen 9,3 Stunden. Sie arbeiteten im Monatsdurch-

1 Verband Koreanischer Wählerinnen: Bericht über die Lage der Arbeiterinnen – Freie Handelszone Gumi und Guro, Juni 1980 (in koreanisch): 121.

2 YoungDungPo: Urban Industry Mission Report (1975): 1.

3 Verband Koreanischer Wählerinnen: 121: On-Jook Lee & Hyo-Chai Lee: Marriage and Women, Labor Force Participation in Korea (Korean Culture Research Institute, Ewha Women's University), 1982: 25.

4 Verband Koreanischer Wählerinnen: 120. In diesen Zahlen gibt es einige Unterschiede. Vgl. Federation of Korean Trade Unions (FKTU), Report on the conditions of organised female workers, Seoul 1983 (in koreanisch): 67.

schnitt 10 Stunden mehr als ihre männlichen Kollegen. Aber in den Berichten von Arbeiterinnen ist eine tägliche Arbeitszeit von 12 bis 16 Stunden keine Seltenheit. Außerdem mußten 2/3 der Arbeiterinnen nachts arbeiten.<sup>5</sup>

Wenn die Gelegenheit gegeben sei, wollten sie kündigen und den "Kriegsschauplatz", wo zwar keine Kugel, aber ihre Arbeitskraft verpulvert werde, verlassen.<sup>6</sup> Deshalb war die Fluktuation weiblicher Arbeitskräfte in Korea sehr hoch. 1/3 der Arbeiterinnen wechselten innerhalb eines Jahres ihre Stelle, und nur 4,6 % blieben länger als 10 Jahre im gleichen Betrieb.<sup>7</sup> Die meisten Arbeiterinnen waren zwischen 16 und 23 Jahre alt. Für die Arbeiterinnen war die Fabrikarbeit nur eine Übergangsphase und deshalb machte der Arbeitsprozeß keine Freude, zumal er ganz militärisch organisiert war. Unter Zwang und Kontrolle wurde gearbeitet. Ein großes Problem war der Gruppenakkordlohn. Gruppen von jeweils 10 Arbeiterinnen mußten miteinander konkurrieren. Dadurch wurde eine Atmosphäre der Anspannung und Kontrolle aufrechterhalten. Der Zusammenhalt untereinander ging verloren. Den Arbeiterinnen war die Arbeit verhaßt. Nach einer Umfrage wollten 63 % den Betrieb wechseln. Eine gute Stelle war für sie, wo man als Mensch behandelt wurde. 58 bis 68 % überlegten, nach der Heirat nicht mehr zu arbeiten.<sup>8</sup> Die Arbeiterinnen mußten aber über diese wirtschaftliche Abschöpfung hinaus eine psychische und gesellschaftliche Diskriminierung ertragen.

In der Frühphase der Industrialisierung in den 70er Jahren waren Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber den Fabrikarbeiterinnen, die wegen der Armut die Oberschule nicht besuchen konnten und arbeiten mußten, gesellschaftlich sehr tief verankert. Daß "Gongdori" und "Gongsuni" (eine infantilisierende und reduzierende Form der Bezeichnung) weitverbreitete und übliche Bezeichnung der Arbeiterinnen waren, reflektiert diese gesellschaftliche Realität der Arbeiterinnen.<sup>9</sup> Insbesondere die Arbeiterinnen mußten Geringschätzung und Verachtung seitens ihrer männlichen Gleichaltrigen, vor allem durch Oberschüler, ertragen und litten meistens unter Minderwertigkeitskomplexen. Daß eine Arbeiterin durch Heirat ihre gesellschaftliche Stellung verbesserte, war kaum möglich, weil die Stratifikation nach biographischen Merkmalen (Schulbesuch, Unibesuch usw.) die ohnehin feste Klassengrenze noch verfestigte. Einige Fälle zeigen, daß eine Arbeiterin, die eine Beziehung zu einem Studenten unterhielt, letztlich nur seelischen Schaden nahm und von ihm verlassen wurde. Solches war mit ein Grund, daß ein Teil der Arbeiterinnen von den Studenten enttäuscht war und seitens derer nichts erwartete. Für sie wurde die Klassengrenze fester denn je.<sup>10</sup>

5 FKTU: 106. Diese Statistik stammt aus dem Jahre 1983, aber sie läßt Rückschlüsse auf die späten 70er Jahre (mit ähnlichen Verhältnissen) zu.

6 JeomSun Sun: Für die Achtstündige Arbeit: Dokument über die Kämpfe der Arbeiterin in HaeTai Konfektfabrik, Seoul 1984 (in koreanisch): 60.

7 FKTU: 29.

8 FKTU: 65f.: Verband Koreanischer Wählerinnen: 122.

9 BoSun Na u. a.: Obwohl wir sehr wenig haben: Schriftsammlung der Arbeiter I, Seoul 1983 (in koreanisch): 47f. Vgl. ebd.: 5 u. 100.

10 NamSoo Chang: Beraubter Arbeitsplatz, Seoul 1984 (in koreanisch): 35 ff. u. 100f.

Am Anfang der Industrialisierung war diese Verachtung gegenüber der Arbeiterin in Korea sicherlich viel stärker, als in der entsprechenden Epoche in Europa. Es ist darauf zurückzuführen, daß in der koreanischen Tradition die literarische Bildung für das Wichtigste gehalten wurde. Das traditionelle Korea wie China waren Länder, die die literarische Bildung zum Maßstab des sozialen Status gemacht hatten. Die literarisch gepflegte Kultur hatte ihr Endziel in einer Bildung, mit der man glaubte, das Wohl der Bevölkerung politisch gewährleisten zu können. Diese rein literarische Bildung und die konfuzianische Denkweise veranlaßten die Koreaner zu einer niedrigeren Bewertung des Militärs und des Technikers, oder überhaupt des Fachmenschentums. Das übte auch einen Einfluß darauf aus, daß Studierende im modernen Korea bei der Auswahl des Fachbereichs eine Vorliebe für Geisteswissenschaft zeigen. Das wird auch im Zusammenhang mit dem Bildungsseifer der koreanischen Arbeiterin weiter behandelt.<sup>11</sup>

Natürlich waren die Arbeiterinnen von der Geringschätzung durch die Gesellschaft betroffen. Hinzu kamen die frauenspezifische sexuelle Belästigung und Unterdrückung der Arbeiterinnen, welche sie innerhalb und außerhalb der Fabrikmauern erleiden mußten. Am Arbeitsplatz mußten sie schlimme Beschimpfungen durch den Vorarbeiter bzw. Fabrikmeister über sich ergehen lassen und waren ihren willkürlichen Schlägen ausgesetzt. Es passierte sogar, daß eine Arbeiterin infolge von Schlägen und Kehlezudrücken ohnmächtig wurde. Die Brutalität war nichts Ungewöhnliches, sie war alltäglich, normal.<sup>12</sup> Dazu kam die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Nicht selten waren Fälle, wo männliche Verantwortliche versuchten, "ohne Rücksicht auf Ort und Zeit Arbeiterinnen zu umarmen, an ihren Körpern überall hinzugrapschen und schamlos obszöne Spiele aus Andeutungen und Gesten zu treiben". Die sexuelle Erniedrigung war nicht auf den Arbeitsplatz begrenzt. Die schlechte wirtschaftliche Lage wurde auch sexuell ausgenutzt. Offenes Geheimnis ist, daß Arbeiterinnen mit Versprechen von mehr Lohn zu sexuellen Kontakten verführt wurden. Am Friedensmarkt, einer Konzentration von Textilbetrieben, war eine der Aufgaben des Betriebsleiters, während der Hochsaison, wo Schneiderinnen gefragt und angeworben werden, sie im Betrieb zu halten. Sie wurden verführt und wenn sie den Betrieb verlassen wollten, wurde ihnen gedroht, ihre Beziehungen bekannt zu machen. Für die Frauen, die der traditionellen sexuellen Moral verhaftet waren, bedeutete sexuelle Erfahrung und Zusammenleben vor der Ehe Verlust ihrer Reinheit und sogar ihrer Weiblichkeit.<sup>13</sup>

Die Arbeiterinnen, deren Gefühlshaushalt vom friedlichen bäuerlichen Gemeinschaftsleben geprägt war und die nun in Fabriken einer fremden, gefühlskalten, emotionslosen Umgebung ausgesetzt waren, fühlten sich sehr einsam. Traf eine solche Ar-

---

11 Sooja Lee: Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im konfuzianischen Patriarchalismus in Korea, Diss. der Johann Wolfgang Goethe Universität zu Frankfurt am Main 1996: 46f.

12 YoungKeun Park: Steht auf dem Dach der Fabrik – Kurze Geschichte der Arbeitenden, Seoul 1984 (in koreanisch): 128f. : HyoSun Song: Der Weg nach Seoul, Seoul 1982 (in koreanisch): 60.

13 Ebd.: 60. u. 137.

beiterin einen Mann, der sich ihr gegenüber verständlich und freundlich zeigte, war sie deshalb leicht zum Zusammenleben zu bewegen. In der Nähe von Industrieballungsgebieten waren nicht selten hinterhältig-parasitäre Männer auszumachen, die darauf aus waren, diese Schwäche von Arbeiterinnen auszunutzen. Ihre sexuelle Unerfahrenheit wurde ausgenutzt, ihr Geld weggenommen. Ab und zu wurde das sexuelle Durcheinander der Arbeiter in den Fabrikballungsgebieten thematisiert.<sup>14</sup> Aber die Frauen waren immer die Opfer. "Ein Freund hat vor mir geprahlt, in 3 Jahren mit -zig Arbeiterinnen sexuell verkehrt zu haben."<sup>15</sup> Dieser Bericht eines Arbeiters bezeugt, wie viele Männer dachten. Anscheinend sahen sie in ihrer sexuellen Verrohung keinen Grund zur Scham, sondern eine Medaille, die sie auf der Brust tragen konnten. Die betroffenen Arbeiterinnen dagegen waren über den Verlust ihrer sexuellen Reinheit verzweifelt, und nicht wenige wurden dadurch zu Prostituierten. "In den Fabrikballungsgebieten gibt es keine Jungfrau." Dieses Gerede ging um und gab den Arbeiterinnen, die sich durch die Fabrikarbeit ohnehin entwertet fühlen, das Gefühl der Entehrung hinzu.<sup>16</sup> Angesichts der genannten bedrückenden Verhältnissen konnte die Reaktion von sensiblen und jungen Arbeiterinnen grundsätzlich nicht anders als hilflos sein. Für sie bedeutete die Fabrikarbeit Langeweile, Leiden und etwas, was sie schnell vergessen wollten und sie suchten nach einem irgendwie gearteten Weg aus der Fabrik.

### 3. Konfuzianische Kultur und Bewußtseinsstruktur von Arbeiterinnen

Der Konfuzianismus, der eher als eine Sozialethik denn als eine Religion funktioniert, setzt den Schwerpunkt auf die harmonische Balance menschlicher Beziehungen. In diesem Zusammenhang ist die Familie die ideale Basis für alle anderen Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.<sup>17</sup> Allgemein sind die Arbeiterinnen sehr stark durch das konfuzianische Wertesystem mit Familienorientierung geprägt. Nach einer Untersuchung der Bewußtseinsstruktur der organisierten Arbeiterinnen stand "Eltern ehren und ihnen beistehen" mit 34,55 % an erster Stelle der Antworten auf die Frage, was sie als wichtig

---

14 Sexuelle Unordnung war der Anlaß, daß DongWoo Yoo in der freien Handelszone eine Missionsarbeit angefangen hatte. Aber er erkannte bald die Widersprüche der gewöhnlichen koreanischen Kirche und Gesellschaftsstruktur und stand an der Front des Aufbaus der demokratischen Gewerkschaft. DongWoo, Yoo: Schrei von einem Stück Stein, Seoul 1984 (in koreanisch): 46-53.

15 Ebd.: 42f.

16 Ebd.

17 Die fünf konfuzianische Grundethiken, die absolute Kernordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen verlaute: 1) Die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist durch die korrespondierenden Tugenden der Liebe auf der einen und der Pietät auf der anderen Seite geregelt. 2) Der Güte des Fürsten entspricht die Loyalität des Untertanen ebenso wie 3) dem Wohlwollen des älteren Bruders die Ehrfurcht des Jüngeren. 4) Der Mann zeigt seiner Frau gegenüber Gerechtigkeit, die sie durch Gehorsam beantwortet unter der Voraussetzung, daß der Unterschied zwischen Mann und Frau unantastbar ist. 5) Unter Freunden herrscht Treue ... In diesem Zusammenhang machten Konfuzianer ihre Auffassung von der zentralen Bedeutung der Familie dadurch deutlich, daß drei von den fünf Beziehungen, die die hierarchisch gegliederte Gesellschaft beschreiben, auf familiären Beziehungen basieren. SooJa Lee: 28 ff.

für ein menschenwürdiges Leben erachten.<sup>18</sup> Diese familienorientierte Wertvorstellung, wie sie schon in der hohen Sparrate zum Ausdruck kam, ist verantwortlich für das Pflichtbewußtsein, für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Beobachtung, daß im Falle von armen Kleinbauern ihre unverheirateten Töchter zahlenmäßig den größten Anteil an der wirtschaftlichen Unterstützung der Familie trugen. Viele Frauen gingen in die Fabriken, nicht um ihre eigene Existenz aufzubauen oder sich selbst zu verwirklichen, sondern um für den Lebensunterhalt der Familie oder für die Studiengebühren des großen oder kleinen Bruders aufzukommen.<sup>19</sup> Dabei stellten sie sich nicht einmal die Frage, warum sie sich selbstlos aufopfern mußten. Dieser Mechanismus war in der Tat in ihrem Bewußtsein tief verankert und verinnerlicht. Angesichts der allgemeinen Praxis, für die Ausbildung des Sohnes die Tochter zu opfern, verengte das latente Selbstaufopferungsbewußtsein bei den Frauen selbst letztlich weiter den Möglichkeitsraum zur Selbstverwirklichung.

Auch hatten die Arbeiterinnen ein sehr konservatives Verständnis von der Rolle der Frau. Nach einer Untersuchung des Verbandes koreanischer Wählerinnen, antworteten 61.9 % der befragten Arbeiterinnen, daß Männer und Frauen unterschiedliche Fähigkeiten hätten. Dazu noch hielt die überwiegende Mehrheit der Arbeiterinnen die geschlechtsspezifische Diskriminierung in der Lohnfrage und auf dem Gebiet der Aufstiegsmöglichkeiten für selbstverständlich. Nicht angefochten wurden die dafür angegebenen Gründe wie "Männer unterscheiden sich von Frauen körperlich" (57.1 %), "Männer müssen lebenslang ihre Familie ernähren" (24.1 %) u. a.<sup>20</sup> Und 76 % der befragten Arbeiterinnen gaben an, kein einziges Mal Alkohol getrunken zu haben, 93 % rauchten nicht, 84 % hatten keine sexuelle Erfahrung und 52,3 % waren gegen den vorehelichen Sex zutiefst negativ eingestellt.<sup>21</sup>

Die Bewußtseinslage der Arbeiterinnen als Frauen war sehr bodenständig und konservativ. Die meisten hatten arme Eltern und Geschwister in ihren Dörfern zurückgelassen. Deshalb hatten sie kaum Spielraum für den eigenen Konsum oder Genuß. Daß Arbeiterinnen ihr geringes Gehalt ausschließlich für sich selbst ausgegeben haben, dürfte nur in Einzelfällen vorgekommen sein; eine ausschweifende Lebensweise war

---

18 Im Gegensatz dazu war bei der Büroangestellten und den Frauen mit relativ höherem Bildungsniveau in Bank, Post-Telefonbereich und Touristenindustrie die Familienorientierung schwach ausgebildet und sie neigten eher dazu 'ihre Freiheit zu genießen'. FKTU: 133. Vgl. Christian Institute for the Study of Justice and Development (CISJD), Untersuchung über die koreanischen armen Frauen, Seoul 1983 (in koreanisch): 171, Tabelle 3-6.

19 Song: 27; JoemSuk Jeon (Hg.): *Leben Wir Menschenwürdig – Schriftensammlung der Arbeiter an der Abendschule in Pusan*, Seoul 1985 (in koreanisch): 136f. u. 139f. : Bei armen Bauernfamilien spielten die Bemühung der Hausfrau und der Tochter um Geldverdienst eine große Rolle. Im Gegensatz dazu wurde der Verlust des Eigentums hauptsächlich vom Familienoberhaupt und den Söhnen verschuldet. CISJD: 165.

20 Verband der Koreanische Wählerinnen: 97.

21 JangHyun Lee: Untersuchung über die Abweichungsakt der arbeitenden Frauen, zit. nach TaeHo Lee (Hg.): *Funke, Beleuchte diese Dunkelheit*, Seoul 1984 (in koreanisch): 89.



ihnen unmöglich. Daß die Arbeiterinnen sexuell verdorben gewesen seien, scheint eher eine Behauptung zu sein, um die Arbeiterinnen herabzusetzen.

Die ausgebildeten Frauen im angestellten Bereich zeigten zunehmend verstärkt ihren Unwillen gegenüber der geschlechtsspezifischen Diskriminierung und waren hinsichtlich ihres Frauseins fortschrittlich, aber tendenziell egozentrisch und auf den eigenen Vorteil bedacht. Die Rückständigkeit des Bewußtseins der Arbeiterinnen dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß sie von allen Informationen abgeschnitten waren, die für die Selbstverwirklichung und für die Entwicklung eines feministischen Bewußtseins notwendig sind. Ihre Hauptinformationsquelle waren die Massenmedien, eines der Agenten der Herrschaftsideologie. Sie berieselten nach Maßgabe des kapitalistischen Bedarfs das Bewußtsein mit vorkapitalistischen Wertvorstellungen und Denkweisen. Die fehlenden Anregungen von außen, die Anlaß zur Selbstverwirklichung als Frau hätten geben können, zusammen mit der Sehnsucht nach der dörflichen Gemeinschaft hielten die Arbeiterinnen letztlich in ihrer vorkapitalistischen Bewußtseinsstruktur gefangen. Solche Tendenzen waren auch in ihren Heiratsplänen überdeutlich.

“Der erste Arbeitstag! Wie oft habe ich diesen Tag an den Fingern abgezählt und erwartet! Hoffnungen auf die Zukunft und allerlei Pläne, korngleich, sprießen auf einmal und tanzen in meinem Herzen. Die nächsten 3 Jahre, nur 3 Jahre gehst du [in die Fabrik]. Geld gibst du nicht aus, keinen Pfennig, den Lohn friere ich fest ein, und wenn ich heirate [in das Haus der Schwiegereltern gehe], werde ich dieses und jenes, all die Sachen, schön und gut, kaufen und gehen. (...) Wie der Bruder gesagt hat, für eine Frau reicht es, wenn sie artig bleibt und einen guten Mann trifft und heiratet. (...) 3 Jahre lang sparst du und liest du dabei viele Bücher. Wenn man nichts im Kopf und keine Bildung hat, kann man nicht gut heiraten, sagt man das nicht so? Haben wir nicht glücklicherweise Haufen von Büchern in der Bibliothek bei Dongil-Textil?”<sup>22</sup>

Solche Heiratspläne fallen in der Tat genau mit dem Interesse des Kapitals an einer zeitweiligen Beschäftigung unverheirateter Frauen zusammen. Was das politische und soziale Bewußtsein der Arbeiterinnen betrifft, so zeigten sie ein gesünderes Verhältnis zu Politik und Gesellschaft als die Frauen der Mittelschicht. Der Ausdruck “gesund” hat hier vielschichtige Bedeutungen. Hierin ist auch die negative Bedeutung inbegriffen, daß sie die vom herrschenden System propagierten vorbildhaften Verhaltensweisen bzw. die politische Moral vorbehaltlos akzeptierten. Die Arbeiterinnen waren stolzer als Studentinnen, Koreaner zu sein, und waren damit zufriedener.<sup>23</sup>

Die kollektive Mentalität der Arbeiterinnen rührte nicht nur von vorkapitalistischen Elementen her. Sie suchten [nach Möglichkeit], kapitalistische Kulturangebote und Lebensweisen wahrzunehmen. Diskotheken, Cafes, Kinos, Spielotheken waren die zugänglichsten Möglichkeiten für ihre Freizeitgestaltung.<sup>24</sup>

22 Jeong Nam Seok: Licht der Fabrik, Seoul 1984 (in koreanisch): 13.

23 NakJung Kim: Untersuchung über das politische Bewußtsein der koreanischen Arbeiterin, in: TaeHo Lee (Hg.): 86. YoungHo Lee: Nationaler Bewußtsein des Koreaners, ebd.: 87.

24 Wenn die Arbeiterin Freizeit hatte, gingen 3,3 % in den Disco-Klub, 7,1 % in Nachtcafes, 23,6 % in Kinos

Nach einer Untersuchung der Handelskammer in Seoul gaben 34,4 % der Befragten den niedrigen Lohn als Antwort auf die Frage an, worüber sie sich als Arbeiterinnen am meisten sorgen. 21,1 % klagten, daß sie keine Freizeit hatten. Hier zeigte sich entgegen der allgemeinen Ansicht, daß die Arbeiterinnen vor allem an materiellen Unzulänglichkeiten leiden, der Wunsch, für ein menschenwürdiges Leben mehr Freizeit einzufordern. Parallel dazu wuchs die kapitalistische Freizeitindustrie.<sup>25</sup>

Bei koreanischen Arbeiterinnen war neben kleinbürgerlichen Sehnsüchten ein eigentümlicher Wunsch nach Aufstieg zu verzeichnen. In Europa und den Vereinigten Staaten wird man für den Aufstieg zu Fleiß, zum Sparen und zu rationaler Lebensführung angehalten. In der koreanischen Gesellschaft dagegen hat der Wunsch nach Aufstieg sehr viel mit Lerneifer zu tun. Lernen hat für die Arbeiterinnen eine besondere Bedeutung. Das hat mit der eigentümlichen Tradition in Korea zu tun. In der konfuzianischen bäuerlichen Gesellschaft war die einzige Aufstiegschance das Bestehen der Staatsprüfung, wodurch die Verwaltungselite rekrutiert wurde. Während der Kolonialzeit bestand die einzige Aufstiegschance darin, nach regulärem Schulabschluß als Kolonialverwalter eingestellt zu werden. Hier hat der große Lerneifer seinen Ursprung. Anders ausgedrückt: in einer Gesellschaft, der eine eigenständige Erfahrung mit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals fehlte und in der auf ehrlichem Weg kein Reichtum verdient werden konnte, gab es natürlich auch keinen Raum zur geistigen Führung für eine nationale Bourgeoisie.<sup>26</sup> Dieser Lerneifer ist in vielen Berichten von Arbeiterinnen handgreiflich. Nach einer Umfrage haben 41,8 % der Arbeiterinnen Erfahrung mit [außerschulischen] Bildungsangeboten.<sup>27</sup>

Diesen Lerneifer, der nirgendwo sonst anzutreffen ist, zeigen vor allem Arbeiterinnen, die wegen der Armut nicht umhin konnten, in der Fabrik zu arbeiten. Sie zeigen einen starken Minderwertigkeitskomplex wegen der Fabrikarbeit. Sie werden getrieben vom Willen, "nach Erlernen einer Fertigkeit, wie unscheinbar sie auch sein mag, die verhassten Fabrikmauern hinter sich zu lassen."<sup>28</sup>

Der Lerneifer der Arbeiterinnen hatte nicht nur mit dem Wunsch zu tun, den eigenen Bildungsstand zu heben. Mehr Arbeiterinnen als erwartet wollten an allgemeinen Bildungsfächern teilnehmen. 39,2 % der befragten Arbeiterinnen wünschte frauentypische und mittelständische Lehrgänge wie Blumensteckkunst, Stickerei, Kalligraphie

---

und 14,3 % in die Spielothek. Im Gegensatz dazu besuchten 27,5 % die Bibliothek. Missionskomitee für Arbeiter vom Seong Bundo Konvent: Bericht über die Umfrage nach dem Arbeiterleben unter 18 Jahren in KongGiDo-Incheon Industriezone, Seoul 1984. Oktober (in koreanisch): 24.

25 HyunBack Chung: Kapitalismus und sein Kultur, Dies., Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, Seoul 1989 (in Koreanisch): 365 ff.

26 Dieser starke Lerneifer erschien auch beim Slumbewohner und Kleinbauern. Im Fall des Slumbewohners, der früher Kleinbauer war, ist die wichtigste Ursache der Landflucht die Erziehung der Kinder. Auch für die Schulden von Kleinbauern und Slumbewohnern waren die Schulkosten der Kinder der zweitwichtigste Grund. Für diesen armen Eltern bedeutete die höhere Bildung eine Überwindung der Armut in der Zukunft. CISJD: 149.

27 Verband der Koreanischer Wählerinnen: 102.

28 Park: 20.

und 14,0 % die auf Haushalt bezogenen Fächer wie Kinderpflege und Kochen usw.<sup>29</sup> Arbeiterinnen, die keine klare Aufstiegschance für sich ausmachen konnten, sahen in der Heirat eine vage Gelegenheit für den Aufstieg und wollten vorbereitet sein. Hier spielte auch die konfuzianische Denkweise, die der Lebensform des vornehmen Menschen nachstrebte und deshalb die allgemeine Bildung, insbesondere die literarische Bildung für wichtig hält, eine nicht geringe Rolle.<sup>30</sup>

Angesichts der geschilderten Lage der Arbeiterinnen wäre es unangebracht, die Ursache für die Entscheidung der Arbeiterinnen, nicht mehr zu arbeiten, allein in der Kultur- bzw. Sozialpsychologie der Frauen zu suchen. Hierbei darf nicht übergangen werden, daß jene Entscheidung durch die schlechte Lage motiviert ist. Auch wenn man das falsche Bewußtsein, durch Heirat aufzusteigen, einräumt, ist dies nicht der entscheidende Faktor. Vielmehr war die Heirat der Arbeiterinnen, die interimistisch beschäftigt waren, eine Art der Existenzstrategie.<sup>31</sup>

Diese Tendenz entsprach auch den Interessen des Kapitals. In den 70er Jahren wuchs der Kapitalismus durch die Exportwirtschaft in der Leichtindustrie. Gefragt war die einfache Arbeit unverheirateter Frauen zu niedrigem Lohn. Aber bei Auftragsmangel zwang die kapitalistische Gesellschaft sie in die Familie zurückzugehen und die frauentypische Aufgabe zu erfüllen. Und bei Bedarf zog das Kapital sie wieder in die interimistische Fabrikarbeit mit dem niedrigsten Lohn oder in die marginalisierte Arbeit im informellen Sektor zurück. Das war für den Unternehmer die billigste Methode. Diese Nutzungsweise der weiblichen Arbeitskräfte laßt sich auch durch den späteren Werdegang der Arbeiterinnen bestätigen.

#### 4. Teilnahme an der Arbeiterbewegung und Veränderung des Bewußtseins

##### *a) Teilnahme an der Arbeiterbewegung und die Rolle des Christentums*

Nach dem erfolgreichen Militärputsch durch den General Park wurde die "Industrialisierung von oben" durch die Militärregierung rasch durchgeführt. Arm an natürlichen Ressourcen gab es für Korea keinen anderen Weg einzuschlagen, als den einer exportorientierten Industrialisierung, getragen von billigen Arbeitskräften. Mit Hilfe ausländischer Kapitalisten, die billige Arbeitskräfte suchten, wurde die Industrialisierung mit Schwerpunkt Leichtindustrie vorangetrieben. Landesweit wurden 7-8 Freie Handelszonen eingerichtet, die den ausländischen Kapitalisten Sonderkonditionen einräumten. U. a. wurde ein Sondergesetz verabschiedet, wonach in diesen Zonen gewerkschaftliche Aktivitäten verboten wurden. Trotzdem kam es zu mehreren Kollektivaktionen von jungen Arbeiterinnen. Und durch den Streik bei 'YH', einem Unternehmen

---

29 Verband Koreanischer Wählerinnen: 102 u. 123.

30 Sooja Lee: 47 ff.

31 Interview mit Pfarrerin HwaSun Cho, die in der Arbeiterinnenbewegung der 70er Jahre eine entscheidende Rolle spielte.

amerikanischen Kapitals, entstand eine politische Krise. Sie war der unmittelbare Anlaß für die Ermordung des Präsidenten Park.

Wie haben aber die Arbeiterinnen unter der militärischen Arbeitskontrolle heiße Kämpfe organisieren können? Die Teilnahme der Arbeiterinnen an der demokratischen Arbeiterbewegung setzt eine kollektive Erfahrung voraus. Das war die Fabrikarbeit. Den Arbeiterinnen, die das zwar arme, aber friedliche bäuerische Dorfleben verlassen hatten, war die Fabrikarbeit fremd und schockierend. Daß Menschen aus verschiedenen Gegenden und mit unterschiedlichen Berufen und Bildung zu gleicher Zeit und unter gleicher Kontrolle zusammenarbeiten, bedeutet alltägliche gemeinsame Erfahrung am Arbeitsplatz und kulturelle Identität. Die meisten Arbeiterinnen lebten darüber hinaus in Heimen zusammen oder zu zweit oder zu dritt in den sogenannten "chicken houses", was ihren Zusammenhalt noch verstärkte. Ein Wir-Gefühl, das sich aus der Reflektion über die gemeinsame Lage speiste, entwickelt sich: "Wir, heimatlos, einsam, arm, von der Gesellschaft ungeachtet und elend".<sup>32</sup> Eine große Sympathie untereinander und ein Zusammenhalt miteinander wurden sichtbar. Kanalisierend wirkte zudem der Herrschaftskonflikt, dessen unmenschliche Härte sie am Arbeitsplatz unmittelbar erlebten, für den Übergang zu Kollektivaktionen.

Für die Arbeiterinnen waren die erhaltenen Schläge und die sexuelle Gewalt, mehr als die schlechten Arbeitsbedingungen, die entscheidende Momente für den Ausbruch der Empörung. In den meisten Fabriken, in denen die Arbeiterinnen die tragende Rolle in der Produktion spielten, versuchten ihre männlichen Kollegen, die als Kontrolleure fungierten, Arbeitsniederlegungen zu verhindern und den streikenden Arbeiterinnen Gewalt anzutun. Als Beispiel für die Brutalität der Arbeitskontrolle stehen zwei Vorkommnisse, wo den Arbeiterinnen Fäkalien in den Mund und unter die Unterwäsche geschüttet bzw. sie mit glühenden Eisendrähten traktiert wurden.<sup>33</sup> Unter dem gefürchteten Namen "Gu-Sa-Dae", was "Rettet den Betrieb" bedeutet, wurden Brigaden männlicher "Kollegen" gebildet, deren Aufgabe darin bestand, Arbeiterinnenstreiks zu verhindern. So entstand eine feindliche Front zwischen den Männern und Frauen. Mit dem Versuch des Firmeninhabers, Arbeiter und Arbeiterinnen zu entzweien und gegenseitig zu Gewalttaten aufzuhetzen, ging das Wesen des Konflikts verloren und der Eindruck konnte entstehen, in der Arbeiterbewegung gehe es um den Konflikt zwischen Mann und Frau. Aber durch solche Versuche des Firmeninhabers stießen auch Arbeiterinnen zur Bewegung, die bisher kein Interesse daran zeigten.<sup>34</sup> Der Widerstand der Arbeiterinnen war motiviert durch die schlechten Arbeitsbedingungen für die Arbeiterinnen – sie bekamen etwa die Hälfte der Löhne der Arbeiter und arbeiteten nachts unter Einfluß von Aufputzmitteln –,

---

32 Chang: 44 u. 67.

33 Seok: 90f. u. 94 ff.; Sun: 221, Song: 94.

34 Sun: 96f.

aber die entscheidende Rolle spielte dabei die unmenschliche Arbeitskontrolle der Kontrolleure.

Im Zusammenhang mit dem Bewußtwerdungsprozeß der Arbeiterinnen müssen Aktivitäten einiger Vereine in den 70er Jahren erwähnt werden. Eine wichtige Rolle spielte dabei die "Urban Industry Mission" (im folgenden UIM). Außerdem unterstützte auch "Jeunesse Ouvrière Chretienne" (im folgenden JOC) teilweise die Arbeiterbewegung.

In Korea wurde seit 1961 die Urban Industry Mission mit der Hilfe eines nord-amerikanischen Pfarrers entwickelt. Allmählich erkannten die Pfarrer in UIM, daß mit der Führung der einzelnen Arbeiterin zum Glauben und ihrer seelischen Rettung ihre durch Industrialisierung und Urbanisierung verursachten Leiden nicht überwunden werden können. Sicherlich könnte eine Religion, die an den diesseitigen Leiden interessiert ist, keine Anziehungskraft unter den Arbeitern haben.<sup>35</sup>

"Wir wollten zwischen den Unternehmern und Arbeitern als sozusagen 'Vermittler' stehen. Aber wir erkannten durch die Erfahrung des Leidens des Arbeiters, daß die Vermittlerfunktion zwischen dem Stärkeren und den Schwächeren nur eine Selbstflucht aus der Realität und eine Selbstrechtfertigung für eigene Bequemlichkeit ist. Und wir hatten das Gefühl, daß wir auf der Seite der Arbeiter arbeiten sollten und daß nicht die Aufklärung der Arbeiterin, sondern Anteilnahme an ihrem Leid nötig ist."<sup>36</sup>

Diese Änderung der Denkweise bedeutete das Einheimischwerden des Christentums in der koreanischen Gesellschaft. In Korea hatten die Katholische und Evangelische Kirche als westliche Religionen eine 200- bzw. 100-jährige Geschichte. Bis 1910 wurden diese beiden Religionen von der Yi-Dynastie ungeheuer unterdrückt. Und das Volk, das mit konfuzianischer Tradition, Schamanismus und Buddhismus eng verbunden war, lehnte die christlichen Kirchen ab. Während der japanischen Kolonialherrschaft (1910-1945) wurde nur die jenseitige Seelsorge der Gläubigen christlicher Kirchen erlaubt. Nach der nationalen Befreiung (1945) und der Teilung des Landes begannen die christlichen Kirchen in Südkorea, wo die nordamerikanische Besatzungsmacht das ganze Land beherrschte, stärkste Religion zu werden. Einerseits trug das Christentum einigermaßen dazu bei, die konfuzianisch verhärtete traditionelle Kultur zu brechen und die Idee der europäischen Aufklärung aufzunehmen. Andererseits vertrat die koreanische Kirche in enger Kollaboration mit den herrschenden Eliten eine streng antikommunistische Position und schwächte damit den nationalen Widerstand gegenüber der Fremdmacht. Und sie orientierte sich weiter vorwiegend auf chiliastischen und jenseitsbezogenen Glauben. Angesichts dieser Realität versuchte die UIM, dem Volk auf andere Weise zu helfen.<sup>37</sup>

Bereits in den 60er Jahren sind mehr als 10 Pfarrer in die Fabrikarbeit gegangen. Nach der schrecklichen Erfahrung der Fabrikarbeit, seit 1971, begannen die Aktivi-

---

35 25th Year Anniversary of Korean National Council of Christianity (Hg.): Working Place and Witness in the seventies, Seoul 1984 (in koreanisch): 102 ff.

36 Ebd.: 105.

37 Ebd.: 104 u. 106f.

täten der Industry-Mission in YoungDeungPo, Dong-Seoul, KyungSu, InCheon, Dong-InCheon, DaeJeon, SuWon, AnYang. Gottesdienst für Arbeiter entstand zuerst in der Umgebung von Freien Handelszonen. Wie die Arbeiterbiographien berichteten, fühlten sich viele Arbeiter in der Kirche sehr verachtet, weil sie Arbeiter waren und nur einen kleinen Betrag zur Kollekte geben konnten. In der UIM fühlten sich die Arbeiterinnen dagegen sehr wohl und dieser Gottesdienst hatte eine große Anziehungskraft auf sie.<sup>38</sup>

Bei UIM konnten die Arbeiterinnen mit kleinen Summen, die von Banken abgelehnt wurden, Konten eröffnen, verschiedene Vortragsreihen und Lehrangebote wurden eingerichtet und Treffen wurden organisiert. D. h. die UIM bot einen Treffpunkt für Arbeiterinnen an. Da wurden Bibelstudien, Kurse für medizinische Hilfe, Konsumgenossenschaften, für Arbeitsrecht und Englisch, Alt-Chinesisch-Lesekurse und Geschichtsunterricht durchgeführt. Im Juli 1978, dem aktivsten Jahr der UIM, fanden in YoungDeungPo 376 Treffen statt, und 3243 Arbeiterinnen nahmen daran teil. An jedem Kurs beteiligten sich ca. 40-50 Arbeiterinnen.<sup>39</sup> Am aktivsten war die Gruppenarbeit um Arbeiterfragen. Wenn wir rechnen, daß damals die UIM 8 Niederlassungen hatte, können wir den Umfang der Arbeiterinnenorganisationen schätzen. Parallel dazu, besonders am Ende der 70er Jahre verbreiterten sich die Arbeiterinnenproteste und es steigerte sich deren Radikalität. Nach der Statistik der FKTU gab es im Jahr 1970 165 Arbeitskonflikte, aber 1974 und 1979 nahmen sie auf 666 und 631 Fälle zu. Die Streiks in der BanDo Konfektionsindustrie (Feb. 1974) und in der DongIl Textil Industrie (Juli 1976–März 1978), der Sitzstreik bei der YH Company im Gebäude der Neuen Demokratischen Partei (August 1979) waren die repräsentativsten Fälle, die von den Arbeiterinnen initiiert wurden. In der Arbeiterinnenbewegung der 70er Jahre war die Rolle der UIM entscheidend. Bei den Streiks der Arbeiterinnen wurde die Gewalt der männlichen Kollegen und die Folter von Polizei und Geheimdienst massiv angewandt. Während der 70er Jahre wurden mehrere Arbeiterinnen inhaftiert und einige Pfarrer von der UIM mußten mehrmals im Gefängnis sitzen.

Wie konnte es möglich sein, daß die Arbeiterinnenbewegung trotz der hartnäckigen Unterdrückung florierte? Sicherlich spielten hier die schrecklichen Arbeitsbedingungen und die Solidarität und Leidenschaft der Arbeiterinnen die entscheidende Rolle. Zugleich spielten eine nicht geringe Rolle die finanzielle Hilfe der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe der Bundesrepublik Deutschland und die Unterstützung der ausländischen Netzwerke der christlichen Kirche für die koreanische Demokratisierungsbewegung. Bereits 1979 versuchte der Staat eine riesige

---

38 Diese Tatsache bestätigt Pfarrerin HwaSun Cho und Han MyungHee, die in den 70er Jahren in der WonPung Industrie Gewerkschaft arbeitete und jetzt Vorsitzende der Korean Women's Association United ist.

39 Tätigkeitsbericht von YoungDungPo UIM, 31. August. 1978 (in koreanisch). Vgl. Tätigkeitsbericht von 1973 u. 1977.

Hetzkampagne gegen die UIM durch Fernsehsendungen und Zeitungen mit dem Argument, daß die UIM eine von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie beeinflusste kommunistische Organisation wäre. 8 Pfarrer und Referenten der UIM wurden von der Staatsanwaltschaft angeklagt.<sup>40</sup> Trotzdem scheute die koreanische Regierung letzten Endes davor zurück, gegenüber den Christen, die mit dem ausländischen Netzwerk des Christentums verknüpft waren, das Antikommunistengesetz und das Notstandsgesetz zur Unterdrückung der politischen Gegner anzuwenden. In dieser Hinsicht übernahm das Christentum die Rolle eines Schutzschildes bei der Entstehung der koreanischen Arbeiterbewegung.

Inwieweit wurde die Evangelisierung der Arbeiterinnen in den Aktivitäten der UIM betont? Es ist sehr schwierig, zu dieser Frage eine korrekte Antwort zu finden. In einem Interview mit einem Pfarrer behauptete dieser, "Evangelium für Arbeiter ist Arbeitsrecht". Deshalb konzentrierte sich die UIM der 70er Jahre eher auf die Arbeiterbewegung als auf die missionarische Arbeit. Pfarrerin Cho sagte, daß sie den Arbeiterinnen nicht empfohlen hat, zum Gottesdienst zu gehen, daß sie aber betont hat, nach dem wahren Glauben zu leben. Sie legte den Schwerpunkt nicht auf zählende, sondern auf befreiende Bildung für die Arbeiter nach der Methode des brasilianischen Pädagogen Paulo Preire. Sie betonte auch, daß die Arbeiterinnen ausgebildet wurden, über ihre eigene Geschichte zu sprechen, miteinander zu diskutieren und die eigene unglückliche Lage selbst zu überwinden. Bei Berücksichtigung der obengenannten Aussage und der Heftigkeit der Arbeitskämpfe in den 70er Jahren können wir schließen, daß in den Aktivitäten der UIM eher eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen als die Evangelisierung betont wurde. Deshalb wurde 1975 im Zentralkomitee der Industrie Urban Mission der Presbyterianer das Prinzip der Missionspolitik – "In der Tätigkeit der Industrie Mission soll die Mission des Evangeliums als erstrangig behandelt werden" – wieder auf der Tagesordnung gestellt.<sup>41</sup>

Das folgende Zitat zeigt deutlich die Arbeitsweise der UIM in der Arbeiterinnenbewegung. "Pfarrer Cho und Pfarrer In haben uns gezeigt, wo wir stehen. Es hat lange gedauert, bis wir unsere Augen aufgemacht haben, denn wir haben alles als Schicksal angenommen und so gelebt. Als sie von grundlegenden Rechten sprachen, die wir für ein menschenwürdiges Leben haben müssen, da erkannten wir, daß wir in den Fabriken über die Maßen ungerecht behandelt wurden."<sup>42</sup>

Auf diese Weise war die Arbeiterinnenbildung bei der UIM getragen von der Idee des Humanismus und stand unter dem Motto "Die Arbeiterinnen haben auch ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben".

---

40 Vgl. Tageszeitungen von Seoul und Dong-A vom 20.-22. August. 1979 (in koreanisch).

41 Protoll der 61sten Vollversammlung der Presbyterianischen Kirche Koreas (1975).

42 Song: 58.

Diese Lehre der UIM stand im Kontrast mit der Umgangsweise der meisten koreanischen Kirchen. Es ist eine hochinteressante Tatsache, daß in den 70er Jahren 70-80 % der Unternehmer im Industriegebiet von Guro, die Arbeiterinnen brutal ausgebeutet hatten, evangelisch waren.<sup>43</sup> Im Fall der Aria Musikinstrument-Gesellschaft war es oft einer der wichtigsten Gründe der Streiks, daß der (protestantische) Unternehmer den Arbeiter zwang, eine halbe Stunde früher zu kommen und am Gottesdienst der Fabrik teilzunehmen.<sup>44</sup> Einige christliche Unternehmer nutzten die Religion aus, um die Arbeiter einheitlich und effektiv zu kontrollieren. Im Kontrast dazu enthält der christliche Geist, den die UIM repräsentiert, einen modernen Aufklärungsgeist, der den Arbeiterinnen hilft, ihre Identität zu finden. Obwohl die UIM nicht direkt die Evangelisierung der Arbeiterinnen betrieb, konnte sie in der Tat sie viele Arbeiterinnen christianisieren. Das bestätigt sich dadurch, daß die meisten der aktiven Arbeiterinnen aus den 70er Jahren sich auch noch später an den Aktivitäten der UIM oder anderer progressiver Kirchen sehr energisch beteiligten.<sup>45</sup>

Eine zukunftsfrüchtige, offensive Wertorientierung, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts in der deutschen Arbeiterbewegung zu verzeichnen war, war in der koreanischen Arbeiterinnenbewegung nicht vorhanden. In der Frühphase der deutschen Arbeiterbewegung waren intensive chiliastische Unterströmungen feststellbar. Was in den Pamphleten und Zeitungsartikeln inhaltlich die Arbeiterinnen ansprach, war das Bild eines zukünftigen sozialistischen Staates. Die Botschaft, daß in einem sozialistischen Staat jedes Mitglied die gleiche Pflicht zur Arbeit und das Recht auf ein gleichberechtigtes Leben hat, war ein unschätzbare Ansporn für die Arbeiter, die diese Botschaft mit religiösem Eifer aufnahmen. In einer Gesellschaft mit einer langen christlichen Tradition war es kein Wunder, daß die Arbeiter aus der Hoffnung auf einen zukünftigen Staat einen Glauben machten. Abendroth hat einmal die allsonntäglichen Treffen der Sozialdemokraten karikierend als "Glaubensbekenntniskreis" bezeichnet.<sup>46</sup> Der Modernisierungsprozeß in Europa war gleichzeitig ein Säkularisierungsprozeß, in dem u. a. auch der Arbeiterbewegung die Aufgabe zufiel, in der von der Kirche dominierten geistigen Welt eine neue Sinnstiftung anzugehen.<sup>47</sup>

Anders als in Europa hat ein fortschrittlicher Teil des Christentums in Korea den Aufklärungs- und damit den Modernisierungsprozeß angestoßen und auf sich genom-

---

43 Aus dem Interview mit der Generalsekretärin von YoungDungPo UIM, EunHa Son.

44 Vgl. Bericht über die Affäre der Aria Musikinstrument-Gesellschaft – Streiks mit Geiseln, in: Stimme der Saat, Februar 1978 (in koreanisch).

45 Aus dem Interview mit den Verfasserinnen der Arbeiterinnenbiographien, HyoSun Song und JeomSun Sun. Die beiden gründeten eine Organisation der Arbeiterinnen, die in den 70er Jahre sehr aktiv in der Arbeiterbewegung war, und sie geben daher relativ korrekte Informationen über den Werdegang ihrer Kolleginnen.

46 Wolfgang Abendroth: Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie, Köln 1978 (4. Aufl.): 35. Vgl. Dieter Schwarzau, Die frühen Arbeiterbiographien, In: Peter von Rüden (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918, Frankfurt/M 1979: 198.

47 Vgl. Wolfgang Schieder: Religionsgeschichte als Sozialgeschichte. Einleitende Bemerkungen zur Forschungsproblematik, In: Geschichte und Gesellschaft 1980: 293 ff.



men. Hier wurden weder das Bild eines Zukunftstaates wie in der sozialistischen Arbeiterbewegung noch chiliastischer Trost angeboten. Das Christentum hat diese Rolle spielen können, weil erstens die christlichen Institute, die die Arbeiterbewegung unterstützten, die Mission ganz zurücktreten ließen und zweitens weil der Buddhismus keine Rolle spielte in der Disziplinierung der Massen. Die konfuzianische Ethik war grundlegend für den Verhaltenskodex in der Gesellschaft, aber sie hat neue, neuzeitliche Probleme wie die Arbeiterfragen nicht mit einbeziehen können. Die Tradition blieb in diesem Rahmen dennoch virulent, wie sie in den Berichten von Arbeiterinnen häufig anzutreffen ist. Sie vergleichen ihr aktuelles Fabrikdasein mit dem dörflichen Gemeinschaftsleben, in dem man friedliche Beziehungen untereinander pflegen konnte. Unbezweifelbar ist, daß sie ihre aktuelle Ausbeutung mit dem Maßstab der Moralität einer bäuerlichen Gesellschaft beurteilten. Deshalb spielten moralische Werte einer vormodernen bäuerlichen Gesellschaft eine wichtige Rolle in der Frühphase des Widerstandskampfes.<sup>48</sup>

Als die Arbeiterinnen erkannten, daß die Menschenwürde gewährleistet sein muß und ihr Schicksal in ihren eigenen Händen lag, kamen sie schnell zu Kollektivaktionen. Manche Arbeiterinnen, so haben sie später erzählt, ließen sich von der Tatsache begeistern, daß in der Gewerkschaft auch Frauen Vorsitzende werden konnten. Das starke Selbstbewußtsein, das sie dadurch gewannen, daß "die Frauen auch etwas bewegen können", war hauptsächlich verantwortlich dafür, daß Frauen die tragende Rolle in der Arbeiterbewegung in den 70er Jahren spielten. In den meisten Betrieben bildeten Männer am Anfang die Führungsschicht in den demokratischen Gewerkschaften, aber sie wurden entweder bestochen oder verließen, gegängelt, die Gewerkschaften. Die Frauen füllten diese Leerstellen aus.<sup>49</sup>

Ungerecht ist in diesem Zusammenhang die Ansicht, daß die Frauen deshalb gewerkschaftliche Aktivitäten voll entfalteteten, weil sie eine Rückzugsmöglichkeit durch Heirat haben oder weil sie eine geringere Last für den Familienhaushalt tragen müssen. Die Last, die Frauen für den Lebensunterhalt der Familie auf sich nahmen, war, wie die erwähnte Statistik zeigt, nicht gering, und die Frauen waren nicht so berechnend in bezug auf ihre Zukunft. Eher die ausgeprägte Sensibilität gegenüber der Ungerechtigkeit, schlechtere Arbeitsbedingungen im Vergleich zu Männern und ihre Erfahrung mit unmenschlicher Arbeitskontrolle scheinen die Frauen zur Hauptkraft der Arbeiterbewegung gemacht zu haben.<sup>50</sup>

---

48 Vgl. Richard van Dülmen: Religionsgeschichte in der Historischen Sozialforschung, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1980: 55 ff.

49 Seok: 32. Vgl. Heinz Niggemann: *Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus*, Wuppertal 1981.

50 InRyung Shin: *Frage der Frauenarbeit in Korea*. HyunChai Park & HyungKi Kim u. a.: *Koreanischer Kapitalismus und Arbeitsfrage* (in Koreanisch), Seoul 1985: 372; TaeHo Lee: 161 u. 192.

*b) Bewußtseinsänderung der Arbeiterinnen*

Mit der Teilnahme an der demokratischen Gewerkschaftsbewegung erfuhr das Bewußtsein der Arbeiterinnen große Veränderungen. Im Prozeß der Organisierung erkannten sie ihre objektive Lage und die Unmöglichkeit, gesellschaftlich aufzusteigen, indem sie Qualifikationen oder irgendwelche Abschlüsse nachholten. Sie nahmen Abschied vom Traum, als Angestellte zu arbeiten und stellten fest, daß die gesellschaftliche Struktur, in der für sie kein Aufstieg möglich ist, nur durch eine Arbeiterbewegung aufgebrochen werden konnte.<sup>51</sup> Und sie fingen an, ihre Arbeit neu zu bewerten und erkannten, daß die Gewerkschaftsarbeit eine bedeutungsvollere Tätigkeit ist als der Traum, als Angestellte zu arbeiten. Sie erkannten sich selbst als Arbeiter und traten dementsprechend mit Stolz auf, wenn sie andere Kolleginnen zur Mitarbeit überredeten oder wenn sie draußen auf den Straßen und in der Gesellschaft waren. Sie waren von dem Wert der Produktionsarbeit und von der Unmöglichkeit, eine Gesellschaft aufrechtzuerhalten ohne diese Arbeit, überzeugt. Parallel dazu kam verstärkt die Verachtung oder Kritik gegenüber der herrschenden Klasse hinzu, die durch ungerechte Methoden Reichtümer anhäufte oder ihre Vorrechte aufrechterhielt. Diese kollektive Ausrichtung ihrer Identität, gepaart mit dem Selbstbewußtsein als Arbeiter, mündete in der Erkenntnis ihrer konkreten Aufgaben.<sup>52</sup>

Damit ging auch eine Veränderung der Ansicht der Arbeiterinnen über die Arbeit einher. Sie begannen, die bisher verhaßte Arbeit aus anderem Blickwinkel zu betrachten. Die Arbeit war natürlich nach wie vor "zeitweilig unerträglich", aber sie konnte hinsichtlich ihres Wertes und ihrer Bedeutung [für die Gesellschaft] sublimiert werden.<sup>53</sup>

Ein feministisches Bewußtsein konnte nicht unmittelbar an diese Bewußtseinsänderung anknüpfen und entwickelte sich langsam. Zwar waren viele Frauen überzeugt davon, daß sie die gleiche Würde genießen und etwas ins Werk setzen können, aber diese Einsicht setzte sich nicht fort in eine aktivere feministische Neugestaltung der Denkweise.<sup>54</sup> Die sexuelle Diskriminierung, die innerhalb der Arbeiterbewegung selbst vorhanden war, wurde nicht thematisch aufgegriffen. Auch in den Betrieben, in denen die Arbeiterinnen eine Mehrheit von 80 % oder mehr stellten, waren oft ihre männlichen Kollegen mit Gewerkschaftsfunktionen betraut. Wurde eine Arbeiterin von einem Arbeiter geschlagen, wurde dies unter den Teppich gekehrt unter dem Vorwand, den Zusammenhalt der Gewerkschaft nicht gefährden zu wollen.<sup>55</sup>

---

51 Chang: 27f.

52 Ebd.: 55; Jeon: 49.

53 Chang: 29f.; Jeon: 53 u. 59.

54 Vgl. Interview mit JeomSun Sun, HyoSung Song und GueSuk Chu.

55 Ein Verfasser der Arbeiterbiographie, DongWoo Yoo, kritisierte solche Umgangsweise der Gewerkschaft. Yoo: 120.

Und die Realität, daß eine alleinstehende Frau sich nicht selbst ernähren konnte, und die verkrustete Vorstellung in Zusammenhang mit der Heirat blieben bestehen. Die meisten Arbeiterinnen, die in den 70er Jahren an der Arbeiterbewegung aktiv teilgenommen hatten, verließen nach der Heirat die Fabrik und damit auch die Arbeiterbewegung. Daß dadurch die Erfahrungen dieser Frauen in der Arbeiterbewegung nicht fortgeführt und tradiert wurden, ist sehr zu bedauern. Natürlich spielten hierbei die in den Fabrikballungsgebieten herumgereichten "Schwarzen Listen", wodurch die wegen ihrer gewerkschaftlichen Aktivitäten entlassenen Arbeiterinnen es sehr schwer hatten, wieder einen Arbeitsplatz zu finden, oder das Fehlen von Kindertagesstätten eine wichtige Rolle.<sup>56</sup> In diesem Zusammenhang ist auch die Mentalität der Arbeiterinnen und ihrer Helfer, wie der UIM, und deren Einstellung, daß Brot noch wichtiger als Feminismus wäre, von Bedeutung. Hier ist die Betonung des menschenwürdigen Lebens nicht mit dem Gedanken der Frauenemanzipation verknüpft worden.

## 5. Schluß

Wir finden eine Mischung der vorkapitalistischen und der kapitalistischen Faktoren bei der Mentalität der koreanischen Arbeiterinnen in den 70er Jahren. Die traditionellen und konfuzianischen Bewußtseinsfaktoren wie Selbstopferbereitschaft, konservative Frauenansicht, gesündere Moralität und Bildungseifer gehörten zu den ersten Faktoren. Diese Faktoren machten die weiblichen Arbeitskräfte noch gehorsamer und dienten dem kapitalistischen Interesse. Es trug dazu bei, daß der koreanische Kapitalismus in den 70er Jahren ohne Schwierigkeit billige Arbeitskräfte finden konnte. Auch zeigten die Arbeiterinnen selbst kapitalistische Mentalität wie kleinbürgerliche Wünsche, Aufstiegswillen, kommerzielles Konsumverhalten und Drang nach kapitalistischem Zeitvertreib (z. B. Spielothek). Jedoch übte dies in den 70er Jahren nur geringen Einfluß auf die Arbeiterinnen aus.

Aus den obengenannten gemischten Mentalitäten entstanden die hartnäckigen Arbeiterinnenstreiks, die einen Anfang der koreanischen Arbeiterbewegung bedeuteten. Der Anlaß dieser Organisation war unmenschliche Behandlung vom Unternehmer und scharfe Verhinderungsaktionen der Firma gegenüber der Gewerkschaftsgründung. Jedoch war ein noch wichtigerer Katalysator der Arbeiterbewegung die Aktivität der UIM. Sie half den Arbeiterinnen, traditionelle Mentalitäten und Verhaltensweisen zu überwinden und für die eigenen subjektiven Rechte zu kämpfen, indem sie eher ein "menschenwürdiges Leben" der Arbeiterin als ihre Evangelisierung betonte. Dadurch konnten sich die Arbeiterinnen den modernen Gedanken annähern. Trotzdem : Die Arbeiterinnenbewegung in den 70er Jahren wandelte sich nicht in die aktivere und offensivere wie die Arbeiterbewegung in den 80er Jahren. Sie verblieb in dieser Hinsicht in der Anfangsphase. Auch tauchte in den 70er Jahren noch keine feministischen Forderungen unter den Arbeiterinnen auf.

---

56 Ebd.

Die organisierten Arbeiterinnen Koreas in den 70er Jahren waren durch ein traditionell familienorientiertes und konservatives Frauenbild geprägt. Der starke Wunsch nach gesellschaftlichem Aufstieg wurzelte auch im traditionellen Lerneifer. Aber andererseits nahmen sie den Humanismus auf und zeigten auch großes Interesse an der kapitalistischen Freizeitgestaltung. Im Ganzen war die Mentalität der Arbeiterinnen in den 70er Jahren in der Übergangsphase zur Modernität begriffen.

In den 80er Jahren wurde die Wirtschaft Koreas hin zur Schwerindustrie umgestaltet. Die Werft-, Chemie- und Automobilindustrie bildeten die Hauptindustriezweige. In großen Konzernen entstand dadurch ein großer Bedarf an Facharbeitern. Ausländische Kapitalgeber, die in den 70er Jahren in Korea investierten, verließen das Land auf der Suche nach billigeren Arbeitskräften in Richtung Südostasien. Fortan stellten Arbeiter die Hauptmasse in der Arbeiterbewegung, wodurch die Erfahrungen der Arbeiterinnen nicht tradiert werden konnten. Heute sind die Arbeiterinnen meistens verheiratet, und ihre Arbeitskraft wird durch Heimarbeit oder Leiharbeit mobilisiert. Die Arbeiterinnenbewegung in Korea ist gegenwärtig in einer schwierigen Situation. Ihre Stimme in demokratischen Gewerkschaftsverbänden ist sehr schwach. Treffen von Arbeiterinnen sind regional organisiert, aber sie haben keine Basis in den Betrieben.

In Südostasien sind gegenwärtig lebhaft gewerkschaftliche Aktivitäten von Arbeiterinnen zu beobachten. Hier wird die Arbeiterinnenbewegung in Korea als ein wichtiges Modell betrachtet. Deshalb steht der Erfahrungsaustausch mit der Arbeiterinnenbewegung in Südostasien auf der Tagesordnung der koreanischen Arbeiterinnenbewegung.

### **Elisabeth Dickmann, Eva Schöck-Quinteros (Hg.)**

“Politik und Profession. Frauen in Arbeitswelt und Wissenschaft um 1900”, Arbeitskreis Historische Frauenforschung an der Uni Bremen, trafo verlag 1998, 184 S., Redaktionsschluß: 1996, ISBN: 3-89626-233-5, DM 29,80

#### **Zum Inhalt:**

*Dorothea Schmidt:* Hat das Handwerk ein Geschlecht? Handwerker und Handwerkerinnen in neuerer Zeit / *Jutta Schwazkopf:* Der Webfehler in der Textur von Klasse und Geschlecht oder: wie kommen Arbeiterinnen zur Politik / *Elisabeth Dickmann:* Anna Kuliscioff – ein Leben im italienischen Exil als Ärztin, Sozialistin und Feministin / *Eva Schöck-Quinteros:* ‘Sie waren schon in reiferen Jahren’. Nationalökonominnen im wilhelminischen Deutschland / *Sigrid Dauks:* Das ‘Frauenstudium’ in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zwischen 1890 und 1933 am Beispiel der Pädagogin Emmy Wolf u.a.

# Diskussion

“Das Leben ist weder Zweck noch Mittel; Das Leben ist ein Recht”

*Zum Buch von Ortwin Lämke: Heines Begriff der Geschichte. Der Journalist Heinrich Heine und die Julimonarchie. [Heine Studien. Hrsg. von Joseph A. Kruse. Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf], Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/Weimar 1997, 180 S.*

## MARTIN HUNDT

Im Heine-Jahr 1997 sind unübersehbar viele Bücher von und über ihn erschienen<sup>1</sup>, Konferenzen, Lesungen und anderes veranstaltet worden. Wir liefern unseren Beitrag erst jetzt, denn nach neueren Forschungen hat der große Mystifizierer auch sein Geburtsdatum “gefälscht” und das Licht dieser Welt in der Bolkerstraße zu Düsseldorf nicht am 13. Dezember 1797, sondern erst im Februar 1798 oder sogar noch etwas später erblickt.<sup>2</sup>

Bei den zahlreichen Ehrungen im Vorjahr erging es Heine zu seinem 200. Geburtstag wie seinem Bruder im Geiste Brecht zu dessen 100. am Anfang dieses Jahres – auch die früheren Verächter erblickten nun große und gute Deutsche in ihnen. Wenn höchste Repräsentanten der Republik diese ihre neuen Einsichten verkündeten, war freilich in beiden Fällen vieles vom revolutionären, sozialistischen, wahrhaft volksverbundenen Streben der beiden Dichter abhanden gekommen. Auch in Fachpublikationen und Konferenzbeiträgen überwogen, dem konservativen Zeitgeist entsprechend, objektivierende Glättungen, das Betonen von Nebenfragen, Zweifel am Sinn kämpferischer Parteinahme für den Fortschritt oder gar an der Geschichte selbst. Von dieser müden Endzeitstimmung hebt sich erfreulicherweise eine Reihe von Publikationen ab, die es

---

1 Eine kleine Übersicht bei Klaus Bellin: Das Geheimnis Heine. In: Neues Deutschland, 15./16. November 1997: 16. – Zu ergänzen wäre aber mindestens noch der reich illustrierte Sammelband “Ich Narr des Glücks”. Heinrich Heine 1797-1856. Bilder einer Ausstellung.” Hrsg. von Joseph A. Kruse unter Mitw. von Ulrike Reuter u. Martin Hollender, Stuttgart/Weimar 1997.

2 Siehe Helmut Schanze: Heines Geburtsjahre. In: Heine-Jahrbuch 1992: 192-197; Jan-Christoph Hauschild: Scheuers Liste und Guntrums Fetzen. Zwei Lebenszeugnisse aus Heines Düsseldorfer Zeit. In: “Ich Narr des Glücks”, a. a. O.: 444-453.

sich nicht leicht machen mit Heines bittererstem Engagement für das Volk, mit seinem Ringen um die großen Fragen der Zeit. Eine von ihnen ist das hier zu rezensierende Büchlein. Sein Thema ist geeignet, einige andere uns wichtige Heine-Publikationen, deren Wert sich zum Teil erst nach einiger Zeit gegenüber der Flut der Tagespublikationen abhebt, wenigstens im Zusammenhang zu nennen sowie einige, z. T. selbstkritische Reflexionen anzuschließen. Es ist dies die Andeutung einer Problemlage, die sowohl in der Geschichtsschreibung der DDR (ohne die Verdienste von Walter Victor, Hans Kaufmann, Wolfgang Heise und Fritz Mende schmälern zu wollen) wie auch im Heine-Jubiläumsjahr 1997 weitgehend unterbelichtet blieb.

Vordergründig geht es Lämke um den erstmaligen ausführlicheren Vergleich der zwei von Heine selbst veranstalteten Buchausgaben seiner Korrespondenzen aus Paris für die Augsburger *Allgemeine Zeitung* – die *Französischen Zustände* von 1832 (mit den Artikeln von 1831-1832) und die *Lutezia* von 1854 (mit den Artikeln von 1840-1848); der 2. Abschnitt des Buches analysiert die erste Ausgabe, der 3. die zweite, der 4. zieht unter der Überschrift "Zu Heines Geschichtsbegriff während der Pariser Zeit" die Schlußfolgerungen. Es könnte sich also um eine gewöhnliche germanistische Dissertation handeln, und streckenweise entsteht beim Lesen des gar nicht leichtflüssigen Textes auch dieser Eindruck. Sehr bald aber wird deutlich, was man schon bei der Nennung seiner beiden Anreger, Klaus Briegleb und Michael Werner, wissen konnte, falls man nicht auch das Vergnügen hatte, den jungen Autor die Kernthesen seines Werks auf dem internationalen Heine-Kongreß im Mai 1997 in Düsseldorf vortragen zu hören: Es handelt sich hier keineswegs um Seminararchaisches, sondern um das Ringen nach exakter Wiedergabe des komplizierten, chiffrenüberladenen Text- und Sachverhalts. Ohne solch subtile Untersuchungen wird man auch als jahrzehntelanger Heine-Leser und -Wiederleser viele der Anspielungen und Bilder, der theoretischen Hintergründe und Motive nicht verstehen.

Manches ist nur angedeutet, wünschte man sich ausführlicher. So habe ich viele Andeutungen des Unterabschnitts "Tanz als Revolution: zu Artikel 42" (S. 111-114) erst nach der Lektüre von Kreutzers vorzüglicher neuer Arbeit zu diesem Thema<sup>3</sup> verstanden. Es ist auch ratsam, die nach wie vor beste Arbeit über Heine als Hegelianer<sup>4</sup> zu lesen, ehe man sich in das vorliegende Buch vertieft.

Es waren gewöhnliche Auslandskorrespondenzen, die Heine in variiert Form als Bücher zusammenfaßte, aber diese Artikel vereinten in sich Zeitgeschichte, große Historiografie, Philosophie, Gesellschaftstheorie und literarische Gestaltung. Lämke macht deutlich, wie Heine zwischen der Gefahr von Presseprozessen in Paris und der Zensur in Deutschland lavieren mußte (S. 16f), wie die Vorrede zu den *Zuständen* die politische Polizei des deutschen Bundestags alarmierte und ein Teil dieser Vorrede

3 Leo Kreutzer: Träumen Tanzen Trommeln. Heinrich Heines Zukunft [suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1329], Frankfurt a. M. 1997.

4 Jean Pierre Lefebvre: Der gute Trommler. Heines Beziehung zu Hegel [Heine-Studien. Hrsg. von Joseph A. Kruse, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf], Hamburg 1986.

von Friedrich Ludwig Weidig, dem Mitherausgeber des *Hessischen Landboten*, als illegale Flugschrift verbreitet wurde, wie und welche Zeitungen Heine in Paris las, Augenzeuge von Ereignissen wurde, wie er das alles, bei großer Faktentreue, zu literarischen Bildern verdichtete und welche Rolle dabei im Hintergrund sein Hegelianismus spielte. Es ist ein intellektuelles Vergnügen, auf diese Weise in die Werkstatt eines Mannes zu blicken, der offenbar sehr viel von seiner Zeit verstand und daher sehr weit in die Zukunft voraussahnte.

Heine verstand sich nach dem Vorbild des Thukydides als ein Historiker, der die von ihm beschriebene Geschichte sowohl selbst miterlebt hatte, als auch ihre tieferliegenden Hintergründe zu kennen glaubte, die er seiner Darstellung als Erklärung oder auch als Warnung unterlegte. Es zeugt von tiefem Einblick, wenn er mehrfach hervorhob, nach 1789, nach 1830 und nach dem Februar 1848 gehe es immer noch um ein und dieselbe Revolution; das war ein Ansatz zur vergleichenden Revolutionsforschung Walter Markovs und Manfred Kossoks in den 1970er Jahren. Welche gesellschaftlich-ökonomischen Einsichten hier eine Rolle spielten, läßt sich gut ablesen an Lämkes Analyse des Geldmotivs bei Heine, die in allen drei Hauptabschnitten des Buchs durchgeführt ist. Aber es war kein "Witz" Heines, wie Lämke meint (S. 106f), als er in Artikel 51 der *Lutezia* schrieb, "ein kommunistischer Freund" habe ihm jüngst gestanden, das Eigentum werde keineswegs abgeschafft, "aber es bekömmet eine neue Definition." Dieser kommunistische Freund, vielleicht war es Georg Weerth, hatte ihm wohl jene Passage des *Manifests der Kommunistischen Partei* erläutert, das Kapital könne "nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden", sei folglich also "keine persönliche", sondern "eine gesellschaftliche Macht", und seine Verwandlung in "allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum" werde daher keineswegs persönliches Eigentum aufheben, sondern nur dessen gesellschaftlichen Charakter verändern.<sup>5</sup> Das war ja nun wahrhaft "eine neue Definition".

Heine war kein akademischer Historiker, ihm ging es nicht um die Vergangenheit, sondern um Gegenwart und Zukunft. Er sprach von sich selbst, als er schrieb: "Friedrich Schlegel nannte den Geschichtsschreiber einen Propheten, der rückwärts schau in die Vergangenheit; man könnte mit größerem Fug von dem Dichter sagen, daß er ein Geschichtsschreiber sei, dessen Auge hinausblicke in die Zukunft." Und damit kommen wir zum Kern des vorliegenden Buchs, nämlich den Fragen, wie Heine die Geschichte sah, wie er die soziale Frage, wie er die Kommunisten und speziell seinen Freund Marx beurteilte und ob er nach der verheerenden Junischlacht 1848 und mit dem faktisch zeitgleich beginnenden Martyrium der "Matratzengruft" seinen Sichten und Träumen abschwor.

Teilnahme am aktuellen Geschichtsprozeß, der zu beschreiben war, bedeutete für Heine, nicht nur aufmerksamer und kritischer Beobachter dieses Prozesses, sondern mit dessen avanciertesten Elementen aktiv verbunden zu sein. Seit Mai 1831, dem

5 MEW, Bd. 4: 476.

Beginn seines Aufenthalts in Paris, war er Mitglied oder Mitstreber der saint-simonistischen Zirkel<sup>6</sup>, des Deutschen Volksvereins, des Bundes der Geächteten<sup>7</sup>, des erweiterten Redaktionskollegiums des *Vorwärts*.<sup>8</sup> Eine zusammenhängende Darstellung dieser Seite seiner Tätigkeit liegt noch nicht vor.<sup>9</sup> Eine der Folgen davon ist es, daß in meinem Buch zur Bundesgeschichte irrtümlich behauptet wird, Venedey habe den im *Geächteten* veröffentlichten Auszug aus Heines *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* gegen dessen Willen verwendet.<sup>10</sup> In Wahrheit war es Heine, der ihm die Originalhandschrift jenes Abschnitts, der aus Zensurgründen in der ersten deutschen Ausgabe (Hamburg 1835) fehlte, selbst übergab.<sup>11</sup>

Ein Höhepunkt in Heines und in Marx' Leben war ihre Zusammenarbeit von Ende 1843 bis Anfang 1845 in Paris.<sup>12</sup> Hier begegneten sich nicht nur zwei entfernt miteinander Verwandte, sondern vor allem zwei "alte" Saint-Simonisten und Hegelianer. Heine, der seit 1840 ein erneutes Hegel-Studium betrieb, beschritt 1844 gemeinsam mit Marx den Weg der „Überwindung“ Hegels, wobei ihn Marx mit der Philosophie Feuerbachs bekannt machte.<sup>13</sup> Heine und Marx haben sich damals außerordentlich nahe gestanden. Marx sorgte für den Vorabdruck von *Deutschland, ein Wintermärchen* im *Vorwärts!* Aber vor allem waren sie sich theoretisch nahe. (Eine ausführliche Darstellung dieses Sachverhalts würde den Rahmen dieser Rezension sprengen). Dabei lag es uns zu DDR-Zeiten fern anzuerkennen, daß der 20 Jahre ältere und erfahrener Heine dem 26jährigen, gerade erst in Paris angekommenen Marx ein "Lehrer" war, und dies nicht nur auf dem Gebiet des politischen Journalismus, daß die *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* vielfach auf Erkenntnisse von Heine zurückgreifen. Sie waren sich einig über einen zutiefst menschlichen, demokratischen Sozialismus, der allen "rohen" Kommunismus ablehnt.

6 Siehe Michael Werner: Heine und die französischen Frühsozialisten. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 7, Tübingen 1982: 88-108.

7 Siehe Fritz Mende: Heine und Venedey. In: Heine-Jahrbuch 1986, S. 61-94; Ingo Fellrath: Friedrich Wilhelm Müllers Beziehungen zu Georg Herwegh und Heinrich Heine. In: Heine-Jahrbuch 1989: 198-210.

8 Siehe Jacques Grandjonn: Du *Vorwärts* à *Lutezia*: à propos des rapports entre Heine, Marx et Bernays en 1844 et 1848. Avec un texte inconnu de Karl Marx. In: Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 26, Trier 1981: 182-204; Eberhard Scheiffele: Die Folgen und Heine. Zu seinen Gedichten im "Vorwärts" und in den "Deutsch-Französischen Jahrbüchern". In: Heine-Jahrbuch 1982: 67-77; Werner Bellmann: Heine und der Pariser "Vorwärts!" In: Heine-Jahrbuch 1983: 70-82.

9 Erste Gedanken bei Hans-Joachim Ruckhäberle: Heine und die frühe Arbeiterbewegung in Paris. In: Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 26, Trier 1981: 66-77.

10 Martin Hundt: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993: 41-42.

11 Fritz Mende, a. a. O.: 63.

12 Siehe Jean Pierre Lefebvre: Marx und Heine [=Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, H. 7], Trier 1972; Hans-Joachim Helmich: Wirklichkeitskonstitution durch Spiegelung der "verkehrten Welt"? Heine und Marx in Paris 1843/44. In: Heine-Jahrbuch 1982: 50-66.

13 Jean Pierre Lefebvre: Der gute Trommler ..., a. a. O. : 71, 124, 192.



Gesichtspunkte, literarische Bilder und Zitate von Heine ziehen sich bis ins *Kapital* hinein durch das Werk von Marx. Die Charakterisierung der babouvistischen Schriften im *Manifest der Kommunistischen Partei* als "notwendig reaktionär", als "allgemeinen Asketismus und eine rohe Gleichmacherei"<sup>14</sup> griff den Konsens von 1844 auf. Daß Marx sich am Anfang des 18. *Brumaire des Louis Bonaparte* indirekt auf Heines *Romanzero* berief<sup>15</sup>, haben wir im MEGA-Bd. I/11 leider nicht vermerkt, wie auch in MEW, Bd. 33, S. 206, der Hinweis fehlt, daß Marx' Charakterisierung der Sieger über die Pariser Kommune als "Wölfe, Schweine und gemeine Hunden der alten Gesellschaft" aus Heines Gedicht *Im Oktober 1849* zitiert ist.

Als Heine und Marx sich im März 1848 zum vorletzten mal sahen (das letzte mal im August 1849), kam Marx nicht allein, sondern mit Mitgliedern der Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten, und sie befanden sich im Hochgefühl einer soeben begonnenen europäischen Revolution. Heines altes Mißtrauen gegen eine verfrühte und daher notwendig unterliegende Revolution, was die Menschheit um Jahrzehnte oder länger zurückwerfen könnte, kam zum Tragen. Wenn sogar Frankreich damals noch nicht reif war für die Republik, wie Blanqui betonte, wie konnte es Deutschland sein? Heine war stets gegen verfrühte Revolutionen; eine soziale Revolution bedürfe der Zeit. Man dürfe keinesfalls "zu frühe, zur unrechten Stunde, das Erlösungswerk unternehmen." Erst müsse die "Volkwerdung der Freiheit" geschehen, dann könne man weitergehen (siehe S. 86/87 und 108). Offenbar lehnte er die Politik der 17 *Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland* ab.<sup>16</sup> Er befürchtete, Marx könne in den Aktionismus der Humanitarier und der Weitlingianer von Anfang der 1840er Jahre zurückfallen. Wir kennen diese Episode nur aus einer Bemerkung Heines in seinen *Geständnissen* (1854) und einer kurzen Bemerkung in Marx' Brief an Engels vom 17. Januar 1855.<sup>17</sup>

Heine hat alle Erscheinungen seiner Zeit zutiefst historisch gesehen, aber er beurteilte dabei die Schwierigkeiten, die "blutige Krankheitsgeschichte" des Weltprozesses zunehmend pessimistischer, als seine voranstürmenden Fortschrittsfreunde, zuerst die Hambacher, dann die Saint-Simonisten und die französischen Republikaner, schließlich die Kommunisten der verschiedensten Richtungen. Wenn er schrieb, er sei nicht "tugendhaft" genug für einen wirklichen Revolutionär, dann war das keine Anspielung auf irgendwelche persönlichen moralischen Mängel, sondern auf eine Stelle in Hegels *Philosophie der Weltgeschichte*, in der von Robespierres Verständnis der Tugend als

14 MEW, Bd. 4: 489.

15 Siehe Jean Pierre Lefebvre: Der gute Trommler, a. a. O.: 138-139.

16 In meinem Artikel "Das Programm für eine andere Revolution. Noch einmal zu den 'Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland'". In: Walter Schmidt (Hrsg.): Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 1998: 247-272, habe ich es leider versäumt, auf diese wichtige Tatsache hinzuweisen.

17 Hervorragend analysiert von Klaus Briegleb: General Marx – Hund Heine. Eine Text-Spiegelung zur Frage: Heinrich Heine nach 1848 – ein politischer Dichter? In: Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 26, Trier 1981: 153-181.

einem einfachen Prinzip die Rede ist, das nur unterscheidet zwischen solchen, "die in der Gesinnung sind, und solche(n), die es nicht sind. Die Gesinnung aber kann nur von der Gesinnung erkannt werden. Es herrscht somit der Verdacht." Der tugendhafte Verdacht aber nahm die Gestalt des Schreckens an, "denn diese subjektive Tugend, die bloß von der Gesinnung aus regiert, bringt die fürchterlichste Tyrannei mit sich. Sie übt ihre Macht ohne gerichtliche Formen, und ihre Strafe ist ebenso nur einfach – der Tod." Die Rede ist von jener "infamen Tugend, die für die heilige Sache sogar die Lüge nicht verschmäht", wie Heine in seinem Buch gegen Börne schrieb.

Man könnte nach dem Studium von Lämkes Buch und nach den Ereignissen des zurückliegenden Jahrzehnts zum Schluß kommen, Heine habe in wesentlichen Punkten tiefer als Marx gesehen. Tatsächlich lehnte Heine eine "Vergötterung des Volks" ab, neigte nicht zu einer Verhimmelung des Menschen oder speziell des Proletariats, sondern scheute nicht davor zurück, auch am Volke Kritik zu üben, gerade weil er als "Anwalt des Volkes", als "Wortführer seiner geheimsten Gedanken" sprach. Aber selbst wenn viel Wahres in dieser Sicht steckt, berechtigt das nicht zur Feststellung (S. 142), Marx habe sich in seiner Geschichtsphilosophie "auf dem Boden des Idealismus bewegt", weil er auch nach der Juniniederlage die "rote Fahne" verteidigte und zur Fortsetzung der Revolution aufrief. Nicht Hegel und schon gar nicht Marx verdrängten die finsternen Seiten der Geschichte, wenn sie über deren Opfer hinaus an einer (keineswegs geradlinigen und keineswegs automatischen) Aufwärtsentwicklung der Menschheit festhielten. Heine hat, entgegen der "kalten" philosophischen Vernunft, das "Lebensrecht des Volkes", seinen Anspruch auf ein einfaches, friedliches Leben verteidigt, Unbewußtes und Emotionales, ja sogar die Kategorie "Gemüt" in sein Bild der Weltgeschichte eingefügt. Aber stand er damit wirklich im Widerspruch zu Marx?

Wir sehen eine große Übereinstimmung zwischen Heines Gedanken in Artikel VI der *Französischen Zustände* (er rühme jene Gelehrten, die mit ihren Schriften die Französische Revolution "am meisten befördert und deren Charakter bestimmt haben", "wie man den Arzt rühmt, der eine schnelle Crisis herbeigeführt und die Natur der Krankheit, die tödlich werden konnte, durch seine Kunst gemildert hat. Ohne das Wort der Gelehrten hätte der hinsiechende Zustand Frankreichs noch unerquicklich länger gedauert; und die Revolution, die doch am Ende ausbrechen mußte, hätte sich minder edel gestaltet; sie wäre gemein und grausam geworden, statt daß sie jetzt nur tragisch und blutig ward ...") mit Marx' Äußerungen, es sei höchste ethische Pflicht, zur Vermeidung von Schlimmerem (am Ende gar einem Rückfall in die Barbarei), den "Auflösungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft beschleunigen zu helfen", die Geburtswehen einer neuen Gesellschaft abzukürzen.<sup>18</sup>

Analog ist zu fragen bei Lämkes Darlegungen über Heines Verhältnis zu den Kommunisten. Leider hat sich immer noch nicht der schon 1970 geführte Nachweis<sup>19</sup> in vollem

18 Siehe MEW, Bd. 8: 414; Bd. 23: 16. (MEGA I/11: 375; II/5: 14).

19 Leo Kreutzer: Heinrich Heine und der Kommunismus, Göttingen 1970.

Maße durchgesetzt, daß Heines Begriff von den Kommunisten (zu einer Zeit, als er überhaupt erst aufkam<sup>20</sup>) vorwiegend von den Neobabouvisten geprägt war. Bei den "Kommunisten" von 1840/41, von denen in der französischen Presse und auch in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* Ende 1841 so viel die Rede war, handelte es sich tatsächlich nur um eine Abspaltung von der Hauptlinie der frühkommunistischen französischen Geheimgesellschaften, die sog. "Humanitarier", die dann von Théodore Dézamy und anderen wegen ihrer primitiv-gleichmacherischen, pseudoradikalen und anarchistischen Züge scharf kritisiert wurde.<sup>21</sup> Einer dieser Leute, Quénisset, hatte ein Attentat auf einen Sohn Louis Philippes verübt, und in dem folgenden Prozeß gegen ihn, der der Gegenstand der damaligen Presseberichte über "die" Kommunisten war und auch Heines starkes Interesse fand (S. 70-75), kam einiges über die Geheimgesellschaften ans Licht, aber eben das Militante, Grobe, Kunstfeindliche eines in wilden Aktionismus verrannten Seitenzweigs. Ein Mann wie Heine, der gegen alles Asketische und Kunstfeindliche geradezu allergisch reagierte, konnte nicht einen Millimeter weit auf eine Politik eingehen, die sich, wie indirekt auch immer, auf das *Manifest der Gleichen* von Sylvain Maréchal, den Mitverschworenen Babeufs, auf die dort proklamierte "Gleichheit der Genüsse" bezog. Als "Enkel der Aufklärung", der niemals seine Verbundenheit mit Voltaire geleugnet hat, mußte Heine zutiefst mißtrauisch sein gegen jenen Babouvismus, der seit Buonarrotis Buch von 1828 die Traditionslinie Rousseau - Robespierre in die entstehende kommunistische Bewegung einbrachte, der Heine – gemeinsam mit Marx – die Linie Voltaire - Saint Simon - Hegel entgegengesetzte.

Die konkreten historischen Umstände von 1841, zu denen es auch gehörte, daß die wirklichen Kommunisten keinerlei Möglichkeit fanden, ihre Ansichten öffentlich darzulegen, machten es für die Zeitgenossen natürlich schwer, sich ein Urteil zu bilden. Heine, der schon einige Jahre früher das "Retrograde" bei den französischen revolutionären Republikanern kritisiert hatte (ihr Kleben an den Idealen und Denkweisen von 1793, ihre "Guillotinanomanie", ihr Gefangensein in der falschen Alternative "Freiheit oder Tod", ihre "Gleichheitsraserei"), sah sich in der Person Quénissets und seiner Freunde in seinen Vorbehalten gegenüber der "Apokalypse" einer egalitär-diktatorischen Weltgesellschaft bestätigt, die er im Grunde niemals überwand. Lämke meint, mit dem Einfluß Théophile Thorés auf Heine erklärend weiterzukommen (S. 75-80), doch ist dieses Problem viel komplizierter, wie ja auch seine folgenden Darstellungen belegen.

Echter Kommunismus war nie kunstfeindlich, sondern immer ein Verteidiger jeder kulturellen Errungenschaft. Aber Kreuzers Feststellung ist auch nicht einfach von der Hand zu weisen: "Wegen ihres *Nirgendwann* hat das Linke Projekt der Moderne volkspoetische Verheißungen fallenlassen und hat, die *Utopie* als Zukunftsversprechen miß-

20 Siehe Jacques Grandjonc: Communisme/Kommunismus/Communism: Origine et développement international de la terminologie communitaire prémarxiste des utopistes aux néobabouvistes 1785-1842. Bd. 1., [Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 39/1], Trier 1989.

21 Siehe A. R. Ioannisjan: Revoluzionno-kommunističeskoje dvishenije vo Francii v 1840-1841 gg., Moskva 1983. – Eine kurze Zusammenfassung in Martin Hundt: Geschichte ..., a. a. O.: 132-134.

deutend, *deren* Verrücktheit favorisiert."<sup>22</sup> Die Grundentscheidung Heines für Vernunft und für Tanz bedingte seine Abneigungen und "ideologischen" Feindschaften, so gegenüber Lamennais, Börne und auch Weitling.<sup>23</sup> Weitling ist in der bisherigen Literatur zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu unkritisch gesehen worden, und ein genaueres Durchdenken der Annäherungen und der Differenzen zwischen den Geschichtstheorien von Heine und Marx könnten auch hier weiterbringen.

Es ist bekannt, daß die Furcht vor der Kulturbarbarei "der Kommunisten" Heine bis in seine letzten Jahre begleitet hat, und einige Erscheinungen des Stalinismus in der Sowjetunion, die "Kulturrevolution" in China oder gar in Kambodscha gaben ihm darin auf furchtbare Weise recht, aber es ist eben auch ein Verbrechen, nach der Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Marxismus in den vergangenen 150 Jahren diese Erscheinungen weiterhin als Kommunismus zu bezeichnen. Diese Entwicklung konnte der kranke Heine nur in ihren allerersten Phasen noch erleben, vor allem in seiner Freundschaft mit Marx im Jahre 1844, als dieser eben erst die ersten Schritte zum Marxisten tat. Heine war keineswegs froh bei seiner Kritik am roh-Gleichmacherischen und Kulturfeindlichen bei den frühen Kommunisten, er litt von ganzem Herzen darunter, weil er in den Kommunisten zugleich die "jüngsten und verzweiflungsvollsten Kinder der Revolution" sah, die einzigen, die sich der unausweichlichen sozialen Frage tatsächlich, radikal und zunehmend wissenschaftlich annahmen. Noch 1854, in der französischen Vorrede zur *Lutezia*, bezeichnete Heine die doch eigentlich atheistischen Kommunisten als "in Wesen und Wahrheit viel christlicher", als "unsre deutschen Maulchristen".

Heine war nicht nur gegen absolute Gleichmacherei (und gegen die Mangelwirtschaft eines verfrühten Sozialismus-Versuchs), sondern für Opulenz. Schon 1835 schrieb er: "Wir wollen keine Sansculotten sein, ... wir stiften eine Demokratie gleich-herrlicher, gleichheiliger, gleichbeseeligter Götter. Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltene Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphen-tanz, Musik und Komödien." Hinter den (vielleicht unnötigen?) Purpurmänteln verschwindet etwas der Gedanke, daß Wohlstand und allseitige Bedürfnisbefriedigung als *Einheit* mit Demokratie, sinnemfrohem Menschenbild und allseitiger Entfaltung der Kunst zu sehen ist. Tiefer zu durchdenken haben wir Heines Gedanken aus seinen 1833 entstandenen, jedoch erst 1869 aus dem Nachlaß publizierten kurzen Manuskript *Verschiedenartige Geschichtsauffassung*, deren Kernsätze uns dünken: "Das Leben ist weder Zweck noch Mittel; das Leben ist ein Recht. Das Leben will dieses Recht geltend machen gegen den erstarrenden Tod, gegen die Vergangenheit, und dieses Geltendmachen ist die Revolution. Der elegische Indifferentismus der Historiker und

22 Leo Kreutzer: Träumen ..., a. a. O.: 122.

23 Siehe Werner Bellmann: Heines Begegnung mit Schneider Weitling. In: Heine-Jahrbuch 1981: 158-162; Walter Grab: Heine und die kommunistischen Volkstribunen Jan von Leyden und Wilhelm Weitling. In: "Ich Narr des Glücks", a. a. O.: 67-71.

Poeten soll unsere Energie nicht lähmen bei diesem Geschäfte; und die Schwärmer der Zukunftsbeglückter soll uns nicht verleiten, die Interessen der Gegenwart und das zunächst zu verfechtende Menschenrecht, das Recht zu leben, aufs Spiel zu setzen."<sup>24</sup>

Heine hat, das ist die Schlußfolgerung Lämkes, in den Hauptfragen nicht widerufen, von der Notwendigkeit der sozialen Revolution nichts zurückgenommen (S. 97f, 124), er blieb auf der Seite des Fortschritts der Menschheit (S. 140-143). "Die am Thema Communismus vorgenommenen Bearbeitungen offenbaren insgesamt, daß Heine nichts aus den Journalfassungen zurücknimmt, sondern das vorhandene Material für die 'Lutezia' zuspitzt ..." (S. 131). Wenn er den historischen Optimismus infrage stellte, war das nicht gleichbedeutend mit Hoffnungslosigkeit; der „Freiheitskrieg“ geht weiter, selbst wenn das „Herze brach“, weil die Hanswurst und Gespenster der Vergangenheit die Szene beherrschen. Heine prophezeite der "ganzen Bürgerkomödie" ein "schreckliches Ende", weil sie das Recht auf Existenz aller Mitglieder der Gesellschaft, die "große Suppenfrage" nicht zu lösen vermag.

Aber vor dogmatischen Verengungen, unhistorischem Vorpreschen ohne Berücksichtigung der Verhältnisse sowie der Bedürfnisse und der Weisheit des Volkes, Mißachtung der Demokratie, Verbrechen einer stalinistischen Parteidiktatur – davor hat Heine eindringlich gewarnt.

### Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Berlin (Auswahl)

ISSN 0947-5850

#### Band 8 (1995)

"Geschichtswissenschaft heute"

mit den Beiträgen:

*G. G. Iggers (Buffalo)*: "Die Bedeutung des Marxismus für die Geschichtswissenschaft heute" / *W. Küttler*: "Formationstheorie und Moderne" / *W. Eichhorn*: "Über Gesellschaftsformation und -transformation" / *H. Klenner*: "Gerechtigkeitstheorien in Vergangenheit und Gegenwart" / *J. Irmischer*: "Ende der Geschichte? Ende des Eurozentrismus!" u.a.

ISSN 0947-5850

#### Band 19 (1997)

mit den Beiträgen:

*R. Schober*: "Ein Mann im Spiegel seines Wortes. Zu Victor Klemperers Tagebüchern 1933–45" / *K. Pätzold*: "Der Holocaust an den deutschen Juden" / *W. F. Haug*: "Philosophieren mit Gramsci und Brecht" / *M. Hundt*: "MEGA –

Geschichte, Lage, Zukunft" / *G. Schäfer*: "Hannah Ahrends Denkweg" u.a.

Vorankündigung für das IV. Quartal 1998

#### Band 23 (1998)

mit den Beiträgen:

*Th. Kuczynski*: "Kommunistisches Manifest" / *W. Eichhorn*: "Zum Revolutionsbegriff" / *P. Feist*: "Plastik im 20. Jahrhundert. Probleme der Darstellung ihrer Geschichte" / *F. Deppe*: "Das politische Denken im 20. Jahrhundert" / *U. Herrmann*: "Frauen und Sozialdemokratie 1871 bis 1910" / *K. Kinner*: "Selbstverständnis und Marxismusrezeption im deutschen Kommunismus 1919–1945" / *Uhlig, Ch.*: "Emigranten und Remigranten in bildungsgeschichtlichen Zusammenhängen in der SBZ und in der DDR" u.a.

Bezug über: trafo verlag, Finkenstraße 8, 12621 Berlin, oder jede Buchhandlung

# Leserbrief

KURT WILLY TRILLER

## *Über das Martyrium der Zeugen Jehovas unter dem Nazi-Regime*

Seit einigen Jahren befasse ich mich mit der vergessenen “NS-Opfergruppe Zeugen Jehovas” und arbeite mit einigen Gedenkstätten zusammen. Erfreut stellte ich fest, daß auch in Ihrer Zeitschrift über die Zeugen Jehovas geschrieben wurde. Das veranlaßt mich, einige Fakten zur Kenntnis zu geben, die ich bei meiner Arbeit gesammelt habe.

Bundespräsident Roman Herzog hat den 27. Januar eines jeden Jahres zum “Gedenktag an die NS-Opfer” ausgerufen, wozu ja auch Jehovas Zeugen gehören. Tausende Zeugen Jehovas litten in den KZs, und viele kamen ums Leben, wurden hingerichtet. Straßennamen erinnern an diese Menschen. So in Zwingenberg an der Bergstraße der “Hans-Gärtner-Weg” an den am 26. April 1940 im KZ-Dachau ermordeten Zeugen Jehovas. Direkt an der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin erinnert der “Emmy-Zehden-Weg” an die am 9. Juni 1944 in Berlin-Plötzensee enthauptete Zeugin Jehovas Emmy Zehden. Erst 19 Jahre alt war Bernhard Grimm als er am 21. August 1942 hingerichtet wurde. In Baltmannsweiler in der Pfalz gibt es seit 1993 zu seiner Erinnerung eine Straße mit seinem Namen. Da die Zeugin Jehovas Hildegard Blumstengel mit anderen über ihren Glauben sprach, kam sie in das Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie umgebracht wurde. In Langenleuba-Oberhain gibt es ihr zu Ehren die “Hildegard-Blumstengel-Straße”.

Der Historiker Norbert Haase sagt in dem Begleitkatalog zur Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin: “Die meisten der Kriegsdienstverweigerer waren die Anhänger der ‘Christlichen Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas’. Tausende kamen bereits seit Mitte der dreißiger Jahre in die KZs, viele wurden sofort hingerichtet.” Die Historikerin Brigitte Oleschinski schreibt in ihrer Dokumentation: “Religiöse Gemeinschaften im Widerstand,” Berlin 1994: “So bildeten Zeugen Jehovas zweifellos die von den Nationalsozialisten am härtesten verfolgte Gruppe. Jüngsten Erkenntnissen zufolge lag die Zahl der Inhaftierungen von Zeugen Jehovas, die oft mit schweren Mißhandlungen und zermürbenden Schikanen verbunden waren, bei mehr als 10 000, über 3 000 verloren ihr Leben, davon wurden über 350 wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet. Die Zeugen Jehovas gerieten gleich zu Beginn des Dritten Reiches unter Verfolgung.”

Außerdem wurden aus fast allen europäischen Ländern Zeugen Jehovas in die deutschen KZ's deportiert, über 1 012 Kinder wurden den Eltern weggenommen und

in Umerziehungslager gesteckt. Zum Beispiel wurden im Dritten Reich Rolf Appel und sein Sohn Walter Appel als Zeugen Jehovas ermordet. Beide wurden enthauptet. Walter war erst 17 Jahre alt. Viele Zeugen Jehovas mußten sterben, weil sie den Hitler-Gruß verweigerten und den Kriegsdienst. Sie erwarteten "Heil" oder "Rettung" nur von Jehova Gott und Jesus Christus. Der Italiener Narciso Riet wurde im Dritten Reich nach Deutschland in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Er wurde schrecklich gequält. Eine längere Zeit mußte er, angekettet wie ein Hund, in einer niedrigen, engen Zelle Tag und Nacht zusammengerollt zubringen. Nachdem ihm viel Leid zugefügt worden war, wurde er ermordet, nur weil er ein Zeuge Jehovas war. Da sind auch die Zwillinge Erwin und Claus Opitz im KZ Wewelsburg. Claus stirbt im KZ an Tuberkulose und sein Zwillingbruder Erwin wird im selben KZ erschlagen. Die Zeugen Jehovas Anna Eckert, Anna Idrowiak, Henrik Sobik, Andrzej Pilch, Wilhelm Dolezal und Frantisek Dolezal und viele andere starben zusammen mit jüdischen Häftlingen den Erstickungstod durch das Giftgas Zyklon B im KZ Auschwitz. Erst 18 Jahre alt war Ludwik Kutschera als er ins KZ Auschwitz deportiert wurde. Er starb am Tag der Befreiung an den Folgen der zugefügten Mißhandlungen.

Vor Millionenpublikum strahlte der Fernsehsender "3 SAT" am 12.11.1996 die Sendung aus: "Zur Sache", Redaktion: Peter Rabl. Darin sagte Professor Dr. Andreas Laun, römisch-katholischer Weihbischof von Salzburg: "Ich kenne viele, die in einem großen religiösen Ernst versuchen nach dem Evangelium zu leben und das möchte ich einmal vollen Herzens anerkennen. Papst Johannes Paul II. spricht in seiner ökumenischen Enzyklika davon, daß es Märtyrer im nichtkatholischen Raum gibt, Heilige in der vollen Hingabe. Ich denke da zum Beispiel an das Zeugnis der Zeugen Jehovas, die sich Hitler mit dem Opfer ihres Lebens verweigert haben. Da bin ich tief ergriffen und sage: wunderbar!"

Erst 18 Jahre alt war Jonathan Stark als man ihn im KZ Sachsenhausen erhängte. In Berlin-Plötzensee mußte Henriette Meyer vors Schafott treten und wurde hingerichtet. Erst 20 Jahre alt war Hilbrand Hummel aus Holland als er an den Folgen der Mißhandlungen im KZ Neuengamme starb. Was ging wohl den SS-Schergen durch den Kopf als sie die Guillotine in Berlin-Plötzensee bedienten und Luise Pakull, Else Woieczich und Wilhelm Hengeveld enthaupteten und noch viele andere? In der Verbannung auf der britischen Insel Alderney wurde Otto Koerner, weil er ein Zeuge Jehovas war, zu Tode geprügelt. Der langjährige Landesbischof der evangelischen Kirche Hannover, Dr. Johannes Lilje, sagte: "Die Zeugen Jehovas können für sich in Anspruch nehmen, die einzigen Kriegsdienstverweigerer großen Stils zu sein, die es im Dritten Reich gegeben hat, und zwar offen und um des Gewissens willen. Keine christliche Gemeinschaft kann sich mit der Zahl ihrer Blutzeugen auch nur von ferne messen. Sie sind in Scharen gestorben, bis die Gestapo es aufgab, sie hinzurichten!" Der holländische Historiker und Zeitzeuge Professor Ger van Roon sagte: "Vor Jehovas Zeugen muß man tiefen Respekt haben!" So würdigt denn auch das große neue Nachschlagewerk: "Enzyklopädie des Nationalsozialismus", herausgegeben von

Wolfgang Benz, unter Mitarbeit von 130 Historikern und Wissenschaftlern, Stuttgart 1997, die vergessene NS-Opfergruppe Jehovas Zeugen. In der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf liest man unter dem Stichwort Zeugen Jehovas: "Die Zeugen Jehovas haben die Frage nach der Macht des Staates und der moralischen Pflicht des christlichen Gewissens am radikalsten beantwortet. Sie haben in der NS-Zeit mutiger bekannt, treuer gebetet, fröhlicher geglaubt und brennender geliebt als viele andere Christen. Sie verweigerten sowohl den Hitler-Gruß als auch den Wehrdienst. Beides hatte auch Konsequenzen: Gefängnis, Zuchthaus, Konzentrationslager, den gewaltsamen Tod."

Wie Roman Herzog in seiner Gedenkansprache sagte, darf sich so etwas niemals wiederholen.

#### Vorankündigung

##### **Heinz-Dieter Winter**

"Der Nahe und Mittlere Osten am Ende des Ost-West-Konflikts. Politische und ideologische Orientierungen der Region zwischen Maghreb und Golf", hrg. v. Helmut Meier, Schriftenreihe "Gesellschaft-Geschichte-Gegenwart", Bd. 13, trafo verlag, Berlin 1998, 242 S., ISBN: 3-89626-193-2, DM 49,80

Vor. Auslieferung: 1. August 1998

Heinz-Dieter Winter war in den siebziger Jahren als Diplomat der DDR an wichtigen Schauplätzen des Nahen und Mittleren Ostens eingesetzt. In den achtziger Jahren analysierte er an verantwortlicher Stelle im Außenministerium der DDR die politischen Entwicklungen in dieser Region. Der Ost-West-Konflikt prägte wesentlich auch das außenpolitische Denken und den Blick der DDR auf den Nahen und Mittleren Osten sowie den Prozeß ihrer außenpolitischen Entscheidungsfindung. Nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst begann H.-D. Winter Anfang der neunziger Jahre die Auswirkungen des Ost-West-Konflikts und seiner Beendigung auf diese Region sowie die bis heute anhaltenden Folgen zu untersuchen. Die Arbeit stützt sich auf Erfahrungen und Erkenntnisse seiner langjähriger diplomatischer Tätigkeit in Algerien, Tunesien, Syrien und Jordanien, dienstliche Aufenthalte in zahlreichen Ländern des Nahen und Mittleren Ostens, die anhaltende Beobachtung aktueller Entwicklungen in der Region sowie die wissenschaftliche Auswertung zahlreicher Publikationen, von denen eine Auswahl im Literaturverzeichnis angegeben wird.

Die Untersuchung beschäftigt sich nicht in gleicher Weise mit allen Ländern und allen politischen Kräften der Region zwischen Maghreb und Golf, sondern greift exemplarisch Beispiele zum jeweiligen Untersuchungsgegenstand heraus, um generelle Tendenzen zu verdeutlichen. Dem Thema entsprechend wurden politische und ideologische Orientierungen und Tendenzen der Region zwischen Maghreb und Golf analysiert, die in der Zeit des Kalten Krieges Schauplatz schärfster Konfrontation und zentralen Konfliktgeschehens war.



# Wissenschaftliche Mitteilungen

## Johann Philipp Becker und die deutschen Arbeitervereine der Schweiz im badischen Aprilaufstand 1848

ROLF DLUBEK

In der deutschen Revolution von 1848/49 standen auf allen Kampfplätzen Angehörige der jungen Arbeiterklasse in den vorderen Reihen, von den Märzkämpfen 1848 in Berlin bis zu den Erhebungen während der Reichsverfassungskampagne 1849 in Sachsen, dem Rheinland, in Baden und in der Pfalz. Das gilt auch für den Aufstand der badischen Republikaner im April 1848, mit dem ein erster Versuch unternommen wurde, die Revolution über bürgerlich-liberale Ziele hinauszutreiben – ein Versuch, der zwar scheiterte, jedoch bleibende Spuren im demokratischen Traditionsbewußtsein hinterließ. Obwohl der Aufstand ein ausgesprochen kleinbürgerliches Gepräge trug, schrieb ein Freund Friedrich Heckers über die Arbeitertrupps, die an ihm teilnahmen: „sie bildeten überall den Kern, auf den man sich unter allen Umständen verlassen konnte.“<sup>1</sup>

Neben Arbeitervereinen in Konstanz, Todtnau, Freiburg und anderen badischen Städten stellten vor allem die Handwerker- und Arbeitervereine der Schweiz Teilnehmer an der republikanischen Erhebung. Das bezeugen die Protokollbücher und der Briefwechsel, die bei dem Vorgehen der Schweizer Behörden gegen diese im Februar 1850 der Polizei in die Hände fielen.<sup>2</sup> Dennoch ist die Rolle, die Mitglieder der deutschen Arbeitervereine der Schweiz im ersten badischen Aufstand spielten, zwar verschiedentlich berührt worden<sup>3</sup>, aber bisher noch nicht hinreichend erhellt. Dabei war der Führer dieser Arbeiterfreischärler ein hervorragender Demokrat und späterer Kampfgefährte von Marx und Engels, Johann Philipp Becker.<sup>4</sup>

---

1 Th. Mögling: Briefe an seine Freunde, Solothurn 1858: 103.

2 Siehe Eidgenössisches Bundesarchiv Bern, 1848-1895, Justizdepartement, Politische Flüchtlinge, Deutsche Flüchtlinge (im folgenden: EBA, Flüchtlingsakten), Bd. 68a-Bd. 68 f.

3 Siehe vor allem R. Grimm: Geschichte der Berner Arbeiterbewegung, Bd. 1, Bern 1913: 219-231; E. Gruner: Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat, Bern 1868: 300-322.

4 Die wichtigsten Quellen für Beckers Wirken im Aprilaufstand sind seine Artikel, Flugschriften und interne Zirkulare, die in den Flüchtlingsakten im EBA zu finden sind. Einige Aufschlüsse geben auch zwei autobiographische Arbeiten Beckers, eine 1851 geschriebene Skizze, die sich im Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und zum Studium der Dokumente der neuesten Geschichte in Moskau, F. 185, Op. 16, D. 1, befindet (im folgenden: Becker: Autobiographie), und ein 1860 für Marx angefertigter Lebens-

### 1. *Mobilmachung für die eine deutsche Republik*

Als Ende Februar 1848 die Pariser Arbeiter, Kleinbürger und Studenten die Julimonarchie stürzten, erklärten radikale deutsche Republikaner in der Schweiz in der „Jura-Zeitung“: „Die Folgen dieser Revolution werden unermeßlich sein. Die morschen Throne Europas werden den Gnadenstoß erhalten. Nikolaus, ihr Protektor, wird das gemordete Polen auferstehen sehen, und ein neuer Geist der Verbrüderung wird die aufatmenden Völker durchwehen.“<sup>5</sup> In dem radikalen Biel im Kanton Bern, wo die Zeitung erschien, hatte in den dreißiger Jahren das Zentralkomitee des Jungen Deutschlands seinen Sitz gehabt, und einer seiner Leiter, Ernst Schüler, hatte hier 1833 den ersten deutschen Arbeiterverein in der Schweiz gegründet. Nun wurde die Stadt nochmals das Zentrum politischer Aktivitäten deutscher Republikaner. Ihr Motor war Johann Philipp Becker, der seit 1838 hier lebte. Seitdem ihn die Reaktion aus seiner pfälzischen Heimat vertrieben hatte, hatte er einer europäischen Revolution geharrt, und obwohl er seit 1847 Schweizer Bürgerrecht besaß, richtete er seinen Blick jetzt wieder auf Deutschland. „Nun ist endlich eine Zeit gekommen, in der es eine Lust ist, zu leben“, schrieb er in einem Brief. „Mag es kommen, wie es will, ich werde mich mit Lust, als ginge es zu einem Feste, mit Gut und Blut an dem Kampfe beteiligen.“<sup>6</sup>

Manche deutsche Demokraten und Handwerksgesellen beteiligten sich zunächst noch einmal an einer bewaffneten Aktion der Schweizer Radikalen, dem Sturz der royalistischen Regierung von Neuchâtel, das Schweizer Kanton und zugleich Besitztum des preußischen Königs war. Unmittelbar nach den Pariser Ereignissen gab der Präsident der Schweizer Tagsatzung Ullrich Ochsenbein, der 1844/45 die Freischarenzüge der Radikalen gegen Luzern organisiert und geführt hatte, den Republikanern des Nachbarkantons das Zeichen zum Losschlagen. Die „Jura-Zeitung“, deren Eigentümer er war, erschien mit der Losung: „Neuenburg rein eidgenössisch! Weg mit dem Raubadler der Hohenzollern!“<sup>7</sup> Unter den Berner Freischärlern, die den Gesinnungsgenossen in Neuenburg zu Hilfe eilten, befand sich auch Becker.<sup>8</sup> Mit Unterstützung der Zuzügler aus anderen Kantonen erzwangen die Republikaner der Uhrmachersdörfer des Jura,

---

lauf, veröffentlicht bei D. Rjasanow: Zur Biographie von Johann Philipp Becker. Sein Curriculum vitae bis 1856, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Jg. 4, Leipzig 1914: 313-329 (im folgenden: Becker: Curriculum vitae). Der umfangreiche Nachlaß Beckers im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam enthält hingegen aus der Revolutionszeit nur Briefe aus den Monaten Juni bis Dezember 1848. – Als Darstellungen von Beckers Wirken während des badischen Aprilaufstands sei verwiesen auf R. Dlubek: Johann Philipp Becker. Vom radikalen Demokraten zum Mitstreiter von Marx und Engels in der I. Internationale (1848-1864/65), phil. Diss. Berlin 1964 (Mschr.): 4-48, worauf sich dieser Aufsatz vor allem stützt, sowie auf G. Trübner: Johann Philipp Becker und die Revolution 1848, in: International Review of Social History, Amsterdam 1965, Nr. 3: 410-428.

5 Der Sturz des Julithrons, in: Die Jura-Zeitung, Biel, 29. Februar 1848.

6 J. Ph. Becker an K. Mathy, 28. März 1848, in: L. Mathy: Aus dem Nachlaß von Karl Mathy. Briefe aus den Jahren 1846-1848, Leipzig 1898: 151.

7 Neuenburg rein eidgenössisch!, in: Die Jura-Zeitung, 1. März 1848.

8 Siehe Becker: Curriculum vitae: 316.

denen sich auch dort arbeitende deutsche Handwerksgesellen anschlossen, am 1. März 1848 mit Waffengewalt die royalistische Regierung zur Abdankung und proklamierten die Republik.<sup>9</sup>

Der Sieg in Neuenburg war kaum errungen, da wirkten die Pariser Ereignisse auch in den Klein- und Mittelstaaten Süd- und Westdeutschlands als Funke am Pulverfaß. Am 13. März verjagten dann die Wiener Metternich, und am 18. März zwang in Berlin das Volk nach 16stündigem Kampf das Militär zum Rückzug. Die in der Schweiz lebenden Deutschen wurden dadurch vollends zu neuer politischer Aktivität geweckt.<sup>10</sup>

Soweit sie nicht in ihre Heimat zurückkehrten, suchten sie von eidgenössischem Boden aus auf die politische Entwicklung in Süddeutschland, namentlich in Baden, einzuwirken. Hier hatte sich die Trennung der demokratisch-republikanischen von der liberalen Partei früher und weitergehender vollzogen als in anderen Teilen Deutschlands. Die Republikaner Badens, in der Kammer vertreten durch Friedrich Hecker und Lorenz Brentano, in der Presse vor allem durch Gustav von Struve und Josef Fickler, gaben für die demokratische Bewegung ganz Süddeutschlands den Ton an.<sup>11</sup> Auch viele in der Schweiz lebende Deutsche fühlten sich ihnen durch übereinstimmende politische Vorstellungen verbunden. Während die badischen Liberalen nach der Aufnahme liberaler Minister in die Regierung die Volksbewegung abzubremsten suchten, wollten Fickler, Hecker, Struve und andere den Schwung der Märztage nicht zum Erlahmen kommen lassen und von Süddeutschland aus die Errichtung einer demokratischen Föderativrepublik einleiten. Eine für den 19. März 1848 nach Offenburg einberufene Volksversammlung sollte in Baden den Boden dafür vorbereiten und zugleich den Republikanern Rückhalt für ihr Auftreten im Vorparlament geben, das am 31. März 1848 in Frankfurt a. M. zusammentrat.

Während der Vorbereitung der Offenburger Versammlung begannen sich die Deutschen in der Schweiz zu rüsten. Am Abend des 19. März erklärte eine Versammlung in Bern, die von 200 Menschen, darunter vielen Handwerksgesellen, besucht wurde, ihre Bereitschaft, „auf den ersten an uns ergehenden Ruf alles zu verlassen und uns mit den Waffen in der Hand der Volksregierung zur Verfügung zu stellen, welche es unternimmt, die veralteten, monarchischen Formen zu zertrümmern“<sup>12</sup>. Zu diesen Aktivitäten wurden sie auch durch die von Georg Herwegh geleitete Deutsche Demokratische Gesellschaft in Paris angespornt, welche die deutschen Emigranten in Frankreich dazu aufrief, zum Kampf um eine demokratische Republik bewaffnet nach

---

9 Siehe A. Chapuis: Fritz Courvoisier 1799-1845, chef de la révolution neuchâteloise, Neuchâtel, Paris 1947: 190 ff.

10 Siehe P. Neitzke: Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49, Kieler phil. Diss., Charlottenburg 1926.

11 Siehe W. Real: Die Revolution in Baden 1848/49, Stuttgart 1983: 12 ff.; H. Scharp: Friedrich Hecker, ein deutscher Demokrat (1811-1881), phil. Diss. Frankfurt a. M. 1923 (Mschr); J. Peiser: Gustav Struve als politischer Schriftsteller und Revolutionär, Frankfurt a. M. 1973.

12 Offene Erklärung der Deutschen in der Schweiz an das deutsche Volk, in: Schweizerische Nationalzeitung, Basel, 28. März 1848.

Deutschland zu ziehen.<sup>13</sup> Der Versammlung in Bern folgten ähnliche in Lausanne, Zürich und Basel.

Von den in der Schweiz lebenden Deutschen waren am stärksten die Handwerks-  
gesellen organisiert, die meist bei kleinen Meistern in der Uhrenindustrie Neuenburgs  
oder der Bijouterieindustrie von Genf aber auch schon in Manufaktur-Werkstätten und  
in der Textilindustrie vereinzelt in Fabriken beschäftigt waren.<sup>14</sup> Ihre Vereine waren die  
ältesten deutschen Handwerker- und Arbeitervereine.<sup>15</sup> Hatten sie zunächst unter dem  
Einfluß radikaler Demokraten aus dem "Jungen Deutschland" gestanden, so hatte in den  
Schweizer Vereinen zu Beginn der vierziger Jahre die politische Tätigkeit Wilhelm  
Weitlings ihren Höhepunkt erlebt. Wiederholt verboten, waren die meisten von ihnen  
nach den radikalen Umwälzungen in den entwickelteren Kantonen wieder gegründet  
worden. Die Zahl der nach Deutschland zurückkehrenden Handwerks-  
gesellen blieb begrenzt, da infolge der Wirtschaftskrise schwer Beschäftigung zu finden war. Während  
der Revolution bestanden in mehr als 20 Schweizer Städten deutsche Arbeitervereine,  
die allerdings meist klein waren, insgesamt zählten sie etwa 600-700 Mitglieder.

Als 1847 unter Mitwirkung von Marx und Engels der Bund der Gerechten in den  
Bund der Kommunisten umgebildet worden war, hatte die Londoner Zentralbehör-  
de auch die Gemeinden in Genf, Lausanne, La Chaux-de-Fonds, Bern und anderen  
Orten, die teils unter kleinbürgerlich-demokratischem, teils unter weitlingschem Einfluß  
standen, in diese Entwicklung einzubeziehen gesucht. Von Ende Juli bis Mitte Oktober  
1847 hatte Stephan Born als Emissär in der Schweiz gewirkt und in einer Polemik mit  
Karl Heinzen programmatische Schwächen des kleinbürgerlichen Republikanismus  
enthüllt.<sup>16</sup> Jedoch vermochten die noch ungefestigten Gemeinden des Bundes der  
Kommunisten in der Euphorie der Märztagge gegenüber den radikalen Demokraten keine  
eigene politische Linie zu verfechten.

Den entscheidenden Einfluß auf die Bestrebungen der deutschen Demokraten in der  
Schweiz und auch auf die der deutschen Arbeitervereine gewann Johann Philipp Becker.  
Schon ein Jahrzehnt in der Schweiz lebend, besaß er zu den Deutschen in den einzel-  
nen Kantonen vielfältige Verbindungen. Unter den Arbeitervereinen genoß er seit der  
ersten Hälfte der vierziger Jahre, als er sich den Jungdeutschen angeschlossen, aber auch  
mit Weitling und seinen Anhängern freundschaftlich verkehrt hatte, erhebliche Sympa-  
thien. Und nicht zuletzt hatte er einen ehrenvollen militärischen Ruf erworben, als er  
an den Freischarenzügen gegen Luzern teilgenommen und sich 1847 im Schweizer

13 Siehe W. Büttner: Georg Herwegh. Poet und Revolutionär, in: H. Bleiber, W. Schmidt und R. Weber (Hrsg.): Männer der Revolution von 1848, Berlin 1987: 159-162.

14 Siehe Gruner: Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jh.: 83 ff.

15 Siehe W. Schieder: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830 (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, hrsg. von W. Conze, Bd. 4), Stuttgart 1963: 29 ff.

16 Siehe F. Rogger: "Wir helfen uns selbst!". Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stephan Borns – Borns Leben, Entwicklung und seine Rezeption der zeitgenössischen Lehren. (Erlanger Studien, hrsg. von D. B. Leistner-Opfermann, D. Peschel-Rentsch, Bd. 67), Erlangen 1986: 57-75.

Sonderbundskrieg als Stabsoffizier einer von Ullrich Ochsenbein kommandierten Division ausgezeichnet hatte.<sup>17</sup> Becker hatte schon auf dem Hambacher Fest erklärt, daß die demokratischen Forderungen nur durchgesetzt werden könnten, wenn ihnen durch eine allgemeine Volksbewaffnung Nachdruck verliehen werde, und als im August 1847 die Schweizer Tagsatzung über das Verhalten gegenüber dem Sonderbund beriet, hatte er in Biel ein von mehr als 15 000 Menschen besuchtes Schützenfest organisiert, auf dem nachdrücklich die militärische Niederwerfung des Sonderbundes gefordert worden war. Nun suchte er durch eine Kombination von Agitation und bewaffneter Vorbereitung die republikanischen Bestrebungen in Süddeutschland voranzutreiben.

Becker rief eine Beratung von Vertretern der Deutschen in der Schweiz nach Biel ein, zu welcher der Berner Arbeiterverein, der eine Art Vorortfunktion für die Vereine des Kantons und der Nachbarkantone ausübte, auch die anderen deutschen Arbeitervereine einludt. Sie fand am 26. März statt – eine Woche nach der Offenburger Volksversammlung und fünf Tage vor der Eröffnung des Vorparlaments. Es erschienen Vertreter aus Bern, Solothurn, Neuchâtel, Freiburg, Murten und Vevey, und von La Chaux-de-Fonds, St. Imier und Interlaken gingen zustimmende Schreiben ein. In einer Entschließung erklärten die Versammelten: “Die Deutschen in der Schweiz erachten es für eine heilige Pflicht, an dem großen Kampfe für Deutschlands Wiedergeburt ebenso wie die in der Heimat wohnenden Deutschen mit Blut und Gut sich zu beteiligen. Als Mittel zu diesem Zwecke erkennen sie sofortige Bewaffnung und militärische Organisation.”<sup>18</sup> Man wählte einen “Zentralausschuß der Deutschen in der Schweiz” mit dem Sitz in Biel und vereinbarte, eine “Deutsche Legion aus der Schweiz” zu bilden. Der Zentralausschuß sollte diese “einem volkerwählten deutschen Parlament, nach Umständen dem Obman des benachbarten [badischen] Volksvereins oder aber einer sonstigen aus dem Volkswillen hervorgegangenen republikanischen Oberbehörde zur Verfügung stellen und unverzüglich mit dem Kommando der Deutschen Legion in Frankreich sich ins Einvernehmen setzen”.<sup>19</sup>

Zum Präsidenten des Zentralausschusses wurde Johann Philipp Becker, zum Sekretär der ihm befreundete Lehrer Heinrich Hattemer gewählt. Als Arbeitervertreter gehörte ihm der Goldschmied Christian Weber, ein Mitglied des Bieler Arbeitervereins, an. Weitere Mitglieder waren Mitstreiter Beckers aus dem Sonderbundskrieg. Ausschlußmitglied war zunächst auch Ernst Schüler, der jetzt die „Jura-Zeitung“ redigierte. Das Sprachrohr der Radikalen des Berner Seekreises und wurde nun zeitweise geradezu “das Organ der deutschen Republikaner in der Schweiz”<sup>20</sup>.

---

17 Siehe R. Dlubek: Johann Philipp Becker im Vormärz. Sein Wirken in der Schweiz 1838-1847. Erscheint in einem von H. W. Hahn redigierten Protokollband des im September 1996 in Frankenthal von der Siebenpfeiffer-Gesellschaft durchgeführten Becker-Kolloquiums, der 1998 in der Schriftenreihe dieser Gesellschaft veröffentlicht wird.

18 [J. Ph. Becker:] Deutsche Männer, Biel 26. März 1848. Flugblatt, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 41, abgedruckt in: Die Jura-Zeitung, 29. März 1848.

19 Ebd..

20 K. Weber: Die schweizerische Presse im Jahre 1848, Basel 1927: 121; siehe auch ebd.: 134 u. 183.

Becker entfaltete als Präsident des Zentralausschusses eine rastlose Tätigkeit. Schon am 27. März erließ er ein Rundschreiben an die deutschen Vereine in der Schweiz, das dazu aufforderte, die Beschlüsse der Bieler Tagung vom Vortage zu verwirklichen. In einer beigefügten Instruktion gab er eine detaillierte Anleitung dafür, wie die Vereinsorganisation ausgedehnt und die geplante Legion aufgebaut werden sollte.<sup>21</sup> Für letztere veröffentlichte er kurz darauf auch ein „Dienstreglement“.<sup>22</sup> Am 28. März wandte sich Becker an die Deutsche Legion in Paris und bot ihr eine Zusammenarbeit an.<sup>23</sup> Der in der süddeutschen demokratischen Bewegung tätige Publizist Georg Lommel, der an der ersten Sitzung des Zentralausschusses teilgenommen hatte, wurde beauftragt, Verbindungen zu den badischen Republikanern herzustellen.<sup>24</sup> Mit Friedrich Hecker, Karl Mathy und anderen badischen Politikern trat Becker persönlich in Korrespondenz.<sup>25</sup> Das Programm des Zentralausschusses propagierte er auch in einer Zuschrift an das Vorparlament vom 29. März<sup>26</sup> und in einer Erklärung an das deutsche Volk vom 1. April 1848<sup>27</sup>.

Den zentralen Punkt seines Programms formulierte Becker mit den Worten: „Was wir fordern, was allein Deutschlands Macht, Einheit und Freiheit begründen kann, ist die *Herstellung einer einigen deutschen Republik*.“<sup>28</sup> Er ging damit über die badischen Republikaner hinaus, die für eine Föderativrepublik eintraten, und kam der ersten der 17 Forderungen des Bundes der Kommunisten nahe. Anknüpfend an jakobinische Traditionen hatte schon das Junge Deutschland die Forderung nach der

- 
- 21 J. Ph. Becker/H. Hattemer: Der Zentralausschuß der Deutschen Legion in der Schweiz an den Lokalverein zu ... (Zirkular vom 27. März 1848); dieselben: Instruktion, Biel, 27. März 1848, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 41 und 68 a-f.
- 22 [J. Ph. Becker:] Dienstreglement der deutschen Legion aus der Schweiz, ausgegeben vom Zentralaus-schuß, Biel 1848.
- 23 J. Ph. Becker/H. Hattemer: Der Zentralausschuß der deutschen Legion aus der Schweiz an das Oberkommando der Deutschen Legion in Frankreich zu Paris, Biel, 28. März 1848, vervielfältigte Exemplare in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 41 und 68a-f.
- 24 Siehe G. L[ommel]: Hinter den Coulissen. Historisch-politische Bilder aus der Neuzeit, Teil 1, Genf, New York 1859: 107. Die Erinnerungsschrift wurde mit Unterstützung von Marx veröffentlicht, der sich damit für die Hilfe revanchierte, die ihm Lommel bei der Ausarbeitung seines Pamphlets „Herr Vogt“ erwies. Siehe J. Grandjón/H. Pelger: Gegen die „Agentur Fazy/Vogt“. Karl Marx „Herr Vogt“ (1860) und Georg Lommels „Die Wahrheit über Genf“ (1865). Quellen- und textgeschichtliche Anmerkungen, in: Marx-Engels-Forschungsberichte, Leipzig 1990, Nr. 6: 37-113. Zur Biographie Lommels siehe auch H. Pelger: Der Streit um die Veröffentlichung der Johannes Huß-Biographie des Georg Lommel 1839-40. Eine kommentierte Dokumentation. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36), Trier 1987: 117-177.
- 25 Siehe Becker: Autobiographie: [S. 5].
- 26 [J. Ph. Becker:] Erklärung des Zentralausschusses der Deutschen Legion aus der Schweiz an die am 30. Mai in Frankfurt a. M. zusammentretende Versammlung deutscher Abgeordneter, Biel, 29. März 1848, in: Die Jura-Zeitung, 2. April 1848.
- 27 [J. Ph. Becker:] Erklärung des Zentralausschusses der Deutschen Legion aus der Schweiz an das deutsche Volk, Biel, 1. April 1848, in: Die Jura-Zeitung, 3. April 1848.
- 28 [Becker:] Erklärung ... an die ... Versammlung deutscher Abgeordneter, a. a. O.

einen unteilbaren Republik erhoben<sup>29</sup>, sie wurde ebenso von den entschiedeneren Schweizer Radikalen verfochten<sup>30</sup>, und auch Becker neigte ihr zu.

In einem Briefwechsel mit seinem früheren Gesinnungsgenossen Karl Mathy, der in den dreißiger Jahren die Zeitung "Die junge Schweiz" geleitet hatte und nun zu liberalen Positionen übergegangen war, setzte sich Becker in bemerkenswerter Weise mit dem Argument auseinander, auf republikanische Ziele müsse im Interesse der Einheit Deutschlands verzichtet werden. Wenn man hier die Fürstenherrschaft bestehen lasse, werde man unvermeidlich auch die nationale Zersplitterung konservieren. Vor allem aber sei es ohne Beseitigung der Monarchien unmöglich, eine rasche und grundlegende Reorganisation der Armeen vorzunehmen, die für die Sicherung der revolutionären Errungenschaften unumgänglich sei. Wenn es gar zu einem Krieg mit dem zaristischen Rußland komme, würden die Fürsten sogar vor nationalem Verrat nicht zurückschrecken. Becker überschätzte zwar in seinem revolutionären Enthusiasmus die Kampfbereitschaft der Massen für republikanische Ziele, aber er sah richtig voraus, daß am Ende der Politik der Vereinbarung mit Fürsten und Adel, die die Liberalen einschlugen, "die Einheit mit der Freiheit in einem Grabe ruhen"<sup>31</sup> werde.

Eine Republik hielt Becker vor allem für nötig, um im weiteren Verlauf der Revolution soziale Umgestaltungen im Interesse der unteren Volksschichten durchsetzen zu können. Schon in den dreißiger Jahren hatte eine soziale Einfärbung seines demokratischen Programms begonnen, diese war in der Auseinandersetzung mit utopisch-sozialistischen und -kommunistischen Ideen seit Anfang der vierziger Jahre fortgeschritten und erhielt nun neue Anstöße durch das Auftreten der Pariser Arbeiter, die vor allem die Republik in Frankreich erkämpft hatten und von dieser das Recht auf Arbeit einforderten. Es war ein bemerkenswerter Zug der Agitation Beckers, daß er der Reaktion der Liberalen auf das Hervortreten der Pariser Arbeiter entgegenzuwirken suchte. Er begegnete dem liberalen Streben nach einer Aussöhnung mit den alten Gewalten teils durch Beschwichtigungen, teils durch politischen Druck. Das rechtmäßige Eigentum der Bürger sei durch eine Republik am besten zu sichern, dagegen werde ein Bürgerkrieg heraufbeschworen, wenn man sich gegen den Volkswillen stelle. Jedenfalls seien die Deutschen in der Schweiz, "größtenteils der Arbeit gewöhnt, Männer des kräftigsten Alters", entschlossen, "unbedingt für den in Deutschland manifestierten Volkswillen zu jeder Zeit einzustehen".<sup>32</sup>

Becker teilte noch die Vorstellung, innerhalb einer vom demokratischen Kleinbürgertum beherrschten Republik könne auch eine Ausgleicheung der Interessen von Proletariat und Bourgeoisie erfolgen. Von diesem Standpunkt aus grenzte sich die "Jura-Zeitung" von einem "rohen Kommunismus" ab<sup>33</sup>. Aber sie verfocht mit Nachdruck

29 Siehe W. Marr: Das junge Deutschland in der Schweiz, Leipzig 1846: 71.

30 Siehe F. Engels: Die Schweizer Presse, in: MEW, Bd. 6: 179.

31 J. Ph. Becker an K. Mathy, 6. April 1848, in: Mathy: Aus dem Nachlaß von Karl Mathy: 172 ff.

32 Ebd.: 173.

33 Kommunismus und Sozialismus, in: Die Jura-Zeitung, 14. März 1848.

das Recht der arbeitenden Massen, eine grundlegende soziale Umwälzung in ihrem Interesse herbeizuführen. Wenn die Kapitalisten sich jetzt vom "Gespenst des Kommunismus" bedroht sähen, so ereile sie nur die Vergeltung für ihr Bestreben, "das Proletariat zu keinen Rechten kommen zu lassen und auch den Mittelstand zu drücken".<sup>34</sup> "Der Sozialismus", so hieß es in einem der Artikel der "Jura-Zeitung", "ist nicht das Hirngespinnst überspannter Tollköpfe, nicht der Zeitvertreib müßiger Menschenbeglückter, sondern er ist das Resultat der durch die Zustände erweckten ernsten und oft mühseligen Forschungen edler Menschen; er ist nicht nur schon eine Wissenschaft mit mächtiger Literatur, sondern er ist auch schon eine Tatsache, übergegangen in Fleisch und Blut. In England ist er aus den praktischen Bedürfnissen der Zeit in einseitig materieller Richtung hervorgegangen, in Deutschland und Frankreich wurde er vom Standpunkt der Philosophie aus der Natur, dem Recht des ganzen Menschen, abgeleitet. Es ist jetzt nutzlos, lächerlich den Sozialismus ignorieren oder ohne Entfernung der Ursachen verfolgen und unterdrücken zu wollen..."<sup>35</sup> An Kleinbürger, Arbeiter und Bauer gewandt, schrieb Becker über die Liberalen: "Es will diese Clique an die Stelle der fürstlichen Bevormundung eine neue im bürgerlichen Gewandte setzen; sie will sich anmaßen, Euch zu sagen: Ihr habt jetzt Freiheit genug, bis hierher und nicht weiter soll Euer Fortschritt gehen." Man habe jedoch bisher "nur die Mittel zum Ziele, nicht das Ziel selbst" erkämpft.<sup>36</sup>

Becker verfocht damit das radikalste Programm, das innerhalb der kleinbürgerlichen Demokraten in Südwestdeutschland sowie in der demokratischen deutschen Emigration in Frankreich und der Schweiz vertreten wurde. Er teilte jedoch die prinzipiellen Schwächen des kleinbürgerlichen Revolutionarismus. So entschied er für die sozialen Interessen der breiten Volksschichten eintrat, die spezifischen Interessen der Arbeiter ordnete er dabei im Grunde kleinbürgerlichen Interessen unter, und für selbständige proletarische Organisationsbestrebungen ließ er daher keinen Raum. Vor allem vermochte er nicht, nüchtern abzuwägen, ob die Bedingungen für den unmittelbaren Kampf um eine Republik bereits gegeben waren.

Die heftige Kritik, die die Pariser Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten an Herweghs Deutscher Legion aus Paris übte<sup>37</sup>, traf auf Beckers Unternehmen allerdings nur bedingt zu. War die Deutsche Legion aus Paris belastet durch die tief eingewurzelte Furcht vor einer französischen Invasion in Deutschland, so fürchtete hier niemand Eroberungsabsichten der Schweiz. Und im Gegensatz zu Herwegh und seinen Freunden betonte Becker, daß er die Republik nicht mit bewaffneter Hand von außen nach Deutschland exportieren, sondern einer demokratisch legitimierten republikanischen Vertretung

34 Die Kapitalisten, in: Die Jura-Zeitung, 18. März 1848.

35 Die Kapitalisten, in: Die Jura-Zeitung, 21. März 1848.

36 [J. Ph. Becker:] Erklärung an das deutsche Volk, a. a. O.

37 Siehe M. Hundt: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852 (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen, hrsg. von M. Otte und H. J. Sandkühler, Bd. 3), Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: 428-438.



in Deutschland zu Hilfe kommen wollte. War Herweghs Legion eine Art stehendes Heer, das in geschlossener Kolonne auf die deutsche Grenze zurückte und dort in Deutschland einfallen oder sich auflösen mußte, so war die von Becker propagierte Legion eine Art Miliz, ihre Mitglieder sollten erst nach dem Beginn eines Aufstandes in Deutschland dorthin aufbrechen und auf deutschem Boden formiert werden.

Unter den Deutschen in der Schweiz erhob sich gegen den Bieler Zentralausschuß Opposition nur von rechts, seitens liberal eingestellter Professoren, Journalisten und Kaufleute. Die republikanisch gesinnten Emigranten sympathisierten mit ihm.<sup>38</sup> Und entschlossen, nötigenfalls mit der Waffe in der Hand in Deutschland für eine Republik zu kämpfen, zeigten sich von Anfang an vor allem Mitglieder der deutschen Arbeitervereine der Schweiz.

Die Pariser Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten unterrichtete zwar den leitenden Kreis in dem Neuenburger Uhrmacherdorf La Chaux-de-Fonds über ihre ablehnende Haltung zu Herweghs Unternehmen und forderte ihn auf, sich an Freischarenprojekten in der Schweiz nicht zu beteiligen. Jedoch blieb das ohne Erfolg. Die dortigen Bundesmitglieder hatten sich an der Neuenburger Revolution beteiligt<sup>39</sup> und engagierten sich nun für Unterstützung der badischen Republikaner. Am 19. und 31. März erklärte die Kreisbehörde in La Chaux-de-Fonds in Briefen an Mitglieder in der Schweiz, „daß nun die Zeit da ist zu zeigen, daß wir nicht bloß schöne Worte haben für unsre Grundsätze, sondern daß wir imstande sind, mit der Waffe in der Hand auch zu handeln“<sup>40</sup>. Die Abmahnung der Zentralbehörde, so schrieb später der Schneidergeselle August Gebert, vermutlich der Vorsteher des Leitenden Kreises, an Friedrich Engels, „war erstens zu spät, zweitens wider unsere Überzeugung“ erfolgt. Er fügte hinzu, „man würde mich als Verräter betrachtet haben, wenn ich es hätte verhindern wollen“. Nach solchen Einsprüchen schrieb man aus Paris den Genossen in der Schweiz laut Gebert, „wir sollten handeln, wie wir es für gut fanden, welches wir denn auch getan haben“<sup>41</sup>.

Schwierigkeiten begannen Becker die Schweizer Behörden zu bereiten. Hatten Ochsenein und seine Freunde seinen republikanischen Rüstungen zunächst jede mögliche Unterstützung zugesichert<sup>42</sup>, gaben sie bald dem Druck der auswärtigen Regierungen nach. Die Berner Regierung verbot bewaffneten Übungen von Ausländern

38 Auch die „Schweizerische Nationalzeitung“ in Basel öffnete Becker ihre Spalten. Am 28. März 1848 veröffentlichte sie als Beilage sein Dienstreglement. Siehe auch P. Siegfried: Basel und der erste badische Aufstand in April 1848 (104. Neujahrsblatt hrsg. v. der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen), Basel 1926: 19 ff.

39 Siehe A. Gebert an F. Engels, 21. Dezember 1848, In: Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, Bd. 1, Berlin 1970 (im folgenden: BdK 1): 887.

40 So berichtete F. A. Bergmann der Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten im April 1848, ebd.: 763. Die von Gebert und Schellinger unterzeichneten Briefe des leitenden Kreises in La Chaux-de-Fonds sind nicht überliefert.

41 A. Gebert an F. Engels, 21. Dezember 1848, a. a. O.: 763.

42 Becker: Autobiographie, [S. 5].

und forderte am 1. April 1848 auch die übrigen Kantone auf, ihrem Beispiel zu folgen.<sup>43</sup> In vielen Orten, namentlich in den radikal regierten Kantonen der romanischen Schweiz, wurden die Vorbereitungen der Deutschen jedoch weiterhin geduldet, und bald überstürzten sich die Ereignisse in Baden.

## *2. Arbeiterfreischärler im Hecker-Struve-Aufstand*

Während Hecker und Struve die Offenburger Versammlung vom 19. März dominiert hatten und Hecker zum Obmann der badischen Vaterlandsvereine sowie zum Kommandeur der Mannheimer Volkswehr gewählt worden war, blieben die radikalen Demokraten im Vorparlament, das vom 31. März bis zum 3. April 1848 in Frankfurt am Main tagte, in der Minderheit.<sup>44</sup> Ihre Forderungen nach dem Bekenntnis zur Republik, nach Permanenzerklärung bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung und nach entschiedenen Maßnahmen gegen die Konterrevolution wurden abgelehnt. Die Linke spaltete sich, die Mehrheit wollte den Liberalen gegenüber nur die Taktik der moralischen Beeinflussung befolgen. In den Fünfzigerausschuß, der in Zusammenarbeit mit dem Bundestag die Wahl der Nationalversammlung vorbereiten sollte, wurden weder Hecker noch Struve gewählt.

Die führenden süddeutschen Republikaner schwankten zunächst, ob sie Kurs auf eine längere politische Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung oder auf einen baldigen Aufstand nehmen sollten, und die "Jura-Zeitung" befürwortete das erstere.<sup>45</sup> Jedoch verschärfte sich bald darauf die Situation in den beiden südbadischen Kreisen, im Seekreis und im Oberrheinkreis, wo Bauernaufstände den Republikanern einen bedeutenden Rückhalt verschafft hatten.<sup>46</sup> Die badische Regierung hatte hier mit einer Verstärkung ihrer Truppen begonnen, und zudem beschloß der Bundestag die Mobilisierung des VIII. Armeekorps des Deutschen Bundes, das aus drei badischen, württembergischen und hessischen Divisionen bestand. Der drohende Einmarsch württembergischer Truppen und die widerrechtliche Verhaftung des Führers der Radikalen im Seekreis, Jakob Fickler, am 8. April in Mannheim empörte große Teile der Bevölkerung in Südbaden derart, daß Hecker und Struve, von Abordnungen bestürmt, nun die Zeit zum Losschlagen doch gekommen glaubten. Sie begaben sich am 10. bzw. 11. April in den Seekreis. Auf einer Volksversammlung in Konstanz am 12. April proklamierten Hecker eine republikanische Schilderhebung und forderte seine Anhänger auf, sich bewaffnet in Donaueschingen zu sammeln. Es sollte sich jedoch zeigen, daß für eine

---

43 Siehe Neitzke: Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49: 13.

44 Siehe Real: Die Revolution in Baden 1848/49: 59 ff.

45 Siehe Die Jura-Zeitung, 5. April 1848.

46 Siehe G. Heß: Südbaden vor und während der Revolution im Frühjahr 1848, phil. Diss. Freiburg 1922 (Mschr.): 116 ff.

revolutionäre Erhebung nicht dieselbe Basis bestand wie für die Verteidigung der Märzerrungenschaften.

Die Bürgerschaft von Konstanz, die im Seekreis den Ton angab, schreckte vor einer riskanten Aktion zurück, und unter den Bauern zeitigte ein Ablösungsgesetz, das die badische Regierung am 14. April verkündete, Wirkungen. Trotzdem beschlossen Hecker, Struve und ihre Freunde loszuschlagen.<sup>47</sup> Sie wollten in mehreren Kolonnen gegen Offenburg und Freiburg und dann auf Karlsruhe marschieren. Unter den Anforderungen zur Beteiligung an der Erhebung, die sie nach allen Seiten versandten, befand sich auch ein Schreiben an Johann Philipp Becker.<sup>48</sup>

Der Bieler Zentralausschuß erließ daraufhin ein Zirkular an die deutschen Vereine in der Schweiz, in dem es hieß: "Wir wollen Euch aufgefordert haben, Euch bereit zu halten, indem das Aufgebot in 24 Stunden nachfolgen dürfte. In Konstanz ist die Republik proklamiert, und das Volk ist auf dem Marsch nach Karlsruhe."<sup>49</sup> Das Zirkular unterzeichnete Hattemer. Becker selbst war sofort zur Grenze aufgebrochen. Aufgrund seiner Erfahrungen aus den Freischarenzügen in der Schweiz wollte er sich offenbar erst vergewissern, wie die Chancen des Aufstandes standen, ehe er zum Zug aufrief. Von Basel aus verfolgte er die Entwicklung der Ereignisse in Baden.

Als Hecker am 13. April in Konstanz aufgebrochen war, waren ihm nicht einmal 60 Freischärler gefolgt, die sich vor allem aus dem Arbeiterverein der Stadt rekrutierten.<sup>50</sup> Sie wählten später den württembergischen Republikaner Theodor Mögling zu ihrem Kommandeur.<sup>51</sup> Hecker berichtete, daß an "Ordnung ..., Ausdauer und Tapferkeit kein Fähnlein das der Konstanzer Arbeiter übertraf"<sup>52</sup>, und auch General Friedrich von Gagern stellte in einem Bericht an den Bundestag über dieses fest: "die Arbeiter sind ... bewaffnet, ziehen geordnet und halten gute Manneszucht"<sup>53</sup>. Aber als die Bauern der Seedörfer statt der Konstanzer Bürgerwehr mit ihren Kanonen die kleine Arbeiterschar kommen sahen, machten sie bedenkliche Gesichter und ließen meist nur Söhne und Knechte mitziehen. Immerhin konnte Hecker bis zum 15. April reichlich 1 000

47 Siehe G. von Struve: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden, Bern 1849 (Reprint Leipzig 1977): 43.

48 Siehe J. Ph. Becker: An die Mitglieder des Wehrbundes "Hilf Dir", Biel 1848: 6.

49 H. Hattemer: Der Zentralausschuß der Deutschen Legion aus der Schweiz in Biel an den Lokalverein in Vivis, 15. April 1848, 12 Uhr mittags, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 68a.

50 Siehe zum folgenden F. Hecker: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848. Mit Beiträgen von Mögling, Sigel und Kaiser, Basel 1848 (Reprint Köln 1997): 29 ff. u. 80 ff. – Eine neuere Untersuchung über die Konstanzer Teilnehmer des Aprilaufstandes unterscheidet nicht zwischen den verschiedenen Auszügen und übersieht daher den hohen Anteil, den am ersten Auszug die Handwerksgesellen hatten. Siehe R. Reith: Der Aprilaufstand von 1848 in Konstanz. Zur biographischen Dimension von "Hochverrat und Aufruhr". Versuch einer historischen Protestanalyse (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 28), Sigmaringen 1982.

51 Mögling: Briefe an seine Freunde: 78.

52 Hecker: Die Erhebung des Volkes in Baden: 44.

53 Zitiert nach B. Becker: Die Reaktion in Deutschland gegen die Revolution von 1848, beleuchtet in sozialer, nationaler und staatlicher Beziehung, 3. Aufl. Braunschweig 1873: 205.

Freischärler unter seinen schwarz-rot-goldenen Fahnen vereinigen.<sup>54</sup> Das militärische Kommando übertrug er August Willich. Der ehemalige preußische Hauptmann hatte zusammen mit anderen Offizieren 1847 wegen seiner politischen Überzeugungen den Dienst quittiert, war Mitglied des Bundes der Kommunisten geworden und hatte eine führende Rolle bei der Demonstration in Köln am 3. März 1848 gespielt, die die Volksbewegung im Rheinland einleitete.<sup>55</sup> Ende März war er für den Aufbau von Bürgerwehreinheiten in Baden gewonnen worden.<sup>56</sup> Während Willich die Schar Heckers in Richtung auf das mit den Aufständischen sympathisierende Offenburg führte, überschritten aber am 15. April 9 000 Mann württembergische Soldaten die badische Grenze und zwangen die Aufständischen, in Richtung Freiburg abzuschwenken.

Inzwischen hatte sich jedoch im südlichen Seekreis infolge der Nachrichten über den erfolgreichen Vormarsch Heckers die Stimmung der Bevölkerung zugunsten der Republikaner gewandelt. Am 15. April zog unter Kommando von Franz Sigel, eines 23jährigen ehemaligen badischen Leutnants, ein Teil der Konstanzer Bürgerwehr mit deren zwei Kanonen Hecker nach. Weitaus zahlreicher als der plebejischen Vorhut schlossen sich ihr Volkswehren aus den Dörfern an. Innherhalb von wenigen Tagen wuchs sie auf etwa 3 000 Mann.<sup>57</sup> Im Oberrheinkreis bildete sich am 17. April eine dritte Kolonne unter der Führung des Gastwirts Joseph Weißhaar aus Lottsätten, zu der sich nun Struve begab. Sie marschierte, auf etwa 700 Mann anwachsend, im Rheinthal in Richtung Säckingen.<sup>58</sup> Zudem war die in Paris gebildete Deutsche Demokratische Legion in Straßburg angekommen.<sup>59</sup> Wenn es gelang, die verschiedenen republikanischen Verbände zu vereinigen, bestanden durchaus Erfolgsaussichten. Wegen des "real-soziologischen Rückhalts des badischen Aufstands" in der Bauernschaft und den Landstädten<sup>60</sup>, wie wegen der Tausenden von Menschen, die zu den Waffen griffen, erscheint es unberechtigt, den Hecker-Struve-Aufstand als bloßen Putsch abzutun, wie das bisweilen auch Historiker der DDR taten. Aber während die Aufständischen sich erst sammelten, verfügte die badische Regierung bereits über 30 000 Soldaten des VIII. Bundesarmeekorps, die begannen, sie einzukreisen.

Hecker forderte Becker auf, sich mit seinen Freischärlern der Kolonne Weißhaars anzuschließen<sup>61</sup>, die es auch Herwegh ermöglichen wollte, den Rhein zu überschreiten.

---

54 Siehe Mögling, Briefe an seine Freunde: 82.

55 Siehe über ihn L. D. Easton: August Willich, Marx and Left-Hegelian Socialism, in: Cahiers de l'Institut de Science Économique Appliquée, Paris, Aout 1965: 101-137.

56 Siehe Friedrich Annecke an Fritz Hammacher, 28. März 1948, in BdK 1: 744.

57 Siehe F. Sigel: Erlebnisse während der ersten Schilderhebung der badischen Republikaner im April 1848, In: Hecker: Die Erhebung des Volkes in Baden: 106 ff.; Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849, hrg. v. W. Bloss, Mannheim 1902: 31 ff.

58 Siehe Struve: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden: 64 ff.

59 Siehe E. Herwegh: Zur Geschichte der Deutschen demokratischen Legion aus Paris, In: Briefe von und an Georg Herwegh, hrg. v. M. Herwegh, Paris, Leipzig, München 1896: 153 ff.

60 R. Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. II. 3., wesentl. überarb. Aufl., Stuttgart, Bern, Köln, Mainz 1988: 512.

Struve sandte nach Eintreffen bei der Kolonne Weißhaars ebenfalls “vertraute Boten an Johann Philipp Becker in der Schweiz und Herwegh nach dem Elsaß ab, um eine Verbindung mit diesen Männern einzuleiten”<sup>62</sup>.

Unter dem Eindruck der sich jetzt anscheinend günstig entwickelnden Situation appellierte Becker am 18. April an die Deutschen in der Schweiz, dem badischen Aufstand zu Hilfe zu eilen. Emphatisch hieß es in dem Aufruf, der als Flugblatt vertrieben und auch in der “Schweizerischen Nationalzeitung” abgedruckt wurde: “Mit einem kleinen Häuflein entschlossener Wehrmänner sind unsere hochherzigen Mitbürger Hecker, Struve und andere von Konstanz ausgezogen. Dieses Häuflein ist bis heute zu einer Armee von 8 000 Mann angewachsen ... Stündlich kommt mehr Zuzug, und wenn die Deutsche Legion aus Frankreich und die aus der Schweiz sich vollständig mit der republikanischen Armee vereinigt haben werden, so wird sie wohl schon auf 14 000 Mann angewachsen sein ... So geht’s vorwärts ... und wohl bald auch hinaus über die Grenzen des badischen Landes; denn auch unsere Brüder in Württemberg stehen gerüstet zum Kampfe für die Eine deutsche Republik.”<sup>63</sup> Am gleichen Tag unterrichtete Hattemer von Biel aus in einem neuen Zirkular die deutschen Vereine in der Schweiz, sie seien “vom Zentralkomitee der Republik ... dringend eingeladen worden, schleunigst aufzubrechen”. Dieses interne Zirkular war weitaus vorsichtiger gehalten als der öffentliche Aufruf Beckers. Alle, die “Lust, Mut, Waffen und einiges Geld” hatten, sollten sich auf den Weg nach Basel machen, wo sie weitere Anweisungen erhalten würden. Wem es an den notwendigen Mitteln fehle, solle ein zweites Aufgebot abwarten. “Waffen und Munition”, so hieß es weiter, “müssen sorgfältig verpackt und zugedeckt geführt werden. Ernstlich wird gemahnt, alles Aufsehen zu vermeiden und weder den schweizerischen Behörden, noch dem Volke die geringsten Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wir werden unbewaffnet über die Grenze gehen, damit die Eidgenossenschaft nichts zu verantworten habe.”<sup>64</sup>

Diese Appelle verhallten nicht ungehört. Die meisten kleinbürgerlichen Demokraten des Bieler Zentralausschusses, darunter Ernst Schüler, hielten sich allerdings zurück, als es Ernst wurde, aber aus vielen Orten brachen Mitglieder der deutschen Arbeitervereine auf. Besonders im Kanton Bern, wo Beckers Einfluß am größten war, machte sich ein großer Teil der Mitglieder auf den Weg, so aus den Vereinen in Biel und Burgdorf, und die Arbeitervereine von Bern und Thun lösten sich deshalb sogar momentan auf.<sup>65</sup> Zahlreich waren auch die Zuzüge aus den Vereinen im Kanton Neuen-

61 Diese Aufforderung überbrachte Becker Emma Herwegh (siehe ebd.: 161). Sie hatte im Auftrag der Pariser Legion Hecker aufgesucht und reiste über Basel zurück, wo sie wahrscheinlich Becker traf. Ihr war es offenbar nicht gelungen, von Hecker eine offizielle Aufforderung an die Pariser Legion zur Hilfeleistung zu erlangen. Die Beteiligung der Deutschen Legion aus der Schweiz an dem Aufstand hielt Hecker wohl für weniger kompromittierend.

62 Struve: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden: 65.

63 Zitiert nach Deutsche Zeitung, Heidelberg, 23. April 1848.

64 H. Hattemer: Der Zentralausschuß der Deutschen Legion aus der Schweiz in Biel an den Lokalverein in Burgdorf, 18. April 1848, 8 Uhr morgens, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 68b.

burg, die sich soeben am Sturz der royalistischen Regierung beteiligt hatten und auch von leitenden Mitgliedern des Bundes der Kommunisten angespornt wurden. Etwa 200 Arbeiter setzten sich aus Neuchâtel, La Chaux-de-Fonds, Le Locle und anderen Orten nach Basel in Bewegung.<sup>66</sup> Die Montagnards des Kantons sympathisierte mit ihnen. Nach Augenzeugenberichten, "riefen sie, indem sie ihre preußischen Herrschaft gedachten, den deutschen Republikanern zu: 'Schlagt sie tot, die Hunde, wenn ihr hinauskommt'"<sup>67</sup>.

In den Kantonen Waadt und Genf war der Auszug ebenfalls zahlreich. Ein großer Teil der Mitglieder des deutschen Arbeitervereins in Genf brach auf. Die radikale Kantonsregierung gewährte ihnen freie Fahrt über den Genfer See nach Lausanne, wo sich ihnen die Mitglieder des dortigen deutschen Arbeitervereins anschlossen.<sup>68</sup> In guter Disziplin zogen sie durch Bern.<sup>69</sup> Lebhaft war auch die Teilnahme von Vereinsmitgliedern aus den nahe der Grenze gelegenen Kantonen der deutschen Schweiz. Vom Arbeiterleseverein in Zürich reiste ein beträchtlicher Teil der Handwerksgesellen ab, und der Luzerner Verein entsandte Freiwillige.<sup>70</sup> Die Mitglieder des deutschen Arbeitervereins und der deutschen Gesellschaft in Basel waren die ersten gewesen und besonders eifrig bei der Sache.<sup>71</sup>

Becker traf inzwischen von Basel aus die nötigen Vorbereitungen für die Sammlung der Legion und für ihren Einsatz in Baden. Am 19. April suchte er die Kolonne Weißhaars bei Säckingen auf. Er versprach hier Struve "Zuzug aus der Schweiz und verabredete sich mit ihm über die Vereinigung desselben mit den diesseits des Rheins befindlichen Freiheitsscharen"<sup>72</sup>. Nach Straßburg zu Herwegh entsandte er den in Basel eingetroffenen Georg Lommel, um Absprachen über einen Zusammenschluß der beiden Legionen zu treffen.<sup>73</sup>

Doch schon am 20. April fiel in Baden die erste Entscheidung. Der Kolonne Heckers trat auf der Scheidegg bei Kandern General Friedrich von Gagern mit badischen und hessischen Truppen, drei Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Reiterei und einer Batterie entgegen. Hecker hatte darauf gesetzt, die Truppen zum Übergang auf die Seite

65 Siehe EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 68b.

66 Siehe Die Jura-Zeitung, 26. April 1848; Deutsche Zeitung, 30. April und 3. Mai 1848.

67 B. Becker: Die Reaktion in Deutschland gegen die Revolution von 1848, beleuchtet in sozialer, nationaler und staatlicher Beziehung, 3. Aufl. Braunschweig 1873: 196.

68 Ebd..

69 Siehe H. Hattmer: Der Zentralausschuß der Deutschen Legion aus der Schweiz in Biel an den Lokalverein in Genf, 2. Mai 1848, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 68e; siehe auch Die Jura-Zeitung, 26. April 1848.

70 Siehe Protokoll des Lesevereins zur Eintracht, 14. Mai 1848, in: EBA, Flüchtlingsakten, Bd. 68b; Dibello an den Arbeiterverein in Luzern, 22. April 1848, ebd..

71 Siehe Deutsche Zeitung, 26. April 1848.

72 Struve: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden: 67.

73 Siehe L[ommel]: Hinter den Coulissen, S. 116 ff.; Otto von Corvin-Wiersbitzki: Erinnerungen aus meinem Leben, Bd. 2, 3. Aufl., Leipzig 1880: 346.

der Demokraten bewegen zu können, und es gelang ihm zunächst auch, die Soldaten zum Schwanken zu bringen. Doch Gagern eröffnete daraufhin mit Freiwilligen das Gefecht, wobei er selbst fiel, und die Freischärler wurden zersprengt. Noch am Abend traf die Nachricht in Basel ein. Becker besaß aus den Schweizer Freischarenzügen genug Erfahrungen, um zu wissen, welche demoralisierende Wirkung eine solche Niederlage haben konnte. Er hatte zwar erst einen kleinen Trupp aus Basel und die ersten Zuzügler aus dem Kanton Bern zur Verfügung<sup>74</sup>, wartete aber die Sammlung der Legion nicht ab. Mit einer etwa 50 Mann starken Abteilung, meist Mitgliedern von Arbeitervereinen, besetzte er zunächst die Schusterinsel, nördlich von Basel im Rhein zwischen dem französischen Groß-Hüningen und dem badischen Weil gelegen, und am nächsten Tag marschierte er nach Baden hinein.<sup>75</sup>

Becker wollte sich gemäß den getroffenen Verabredungen der Kolonne Weißhaars anschließen. Doch diese war, demoralisiert durch die Niederlage Heckers, beim Zusammentreffen mit einer überlegenen Militärabteilung bei Steinen auseinandergelaufen. Struve und einige Gesinnungsgenossen waren auf der Flucht verhaftet und in Säckingen inhaftiert worden.<sup>76</sup> Das wurde der Schar Beckers am Nachmittag des 21. April bekannt, als sie auf einen über 100 Mann starken Trupp der ehemaligen Kolonne Heckers stieß, der sich unter Führung von Karl von Bruhn wieder gesammelt hatte. Der ehemalige preußischen Unteroffizier war ein aus der Geschichte des Bundes der Geächteten und des Bundes der Gerechten bekannter Konspirateur und inzwischen Mitglied des Bundes der Kommunisten. Er hatte ein Seitendetachement der Kolonne Heckers geführt. Mit Beckers Abteilung an der Spitze marschierten sie gemeinsam in Richtung Säckingen, und das zeitigte Erfolg. Das von Theodor Mögling ausgesprengte Gerücht, es seien Tausende von Freischärlern im Anmarsch, veranlaßten den Bürgermeister, die gefangenen republikanischen Führer auf freien Fuß zu setzen.<sup>77</sup> Becker schrieb die Befreiung Struves seiner Schar zu.<sup>78</sup>

Noch in der Nacht marschierten Becker und Bruhn nun mit ihren Abteilungen tief in den Schwarzwald hinein, um die Kolonne Sigels zu erreichen. War Becker am 18. April in Basel, am 19. in Säckingen, am 20. wieder in Basel, am 21. erneut in der Nähe von Säckingen aufgetaucht, so kam er am 22. April in Geschwend in Verbindung mit einer Abteilung Sigels. Ein Schweizer Historiker äußerte daher, daß man "fast annehmen möchte, er habe in jenen Tagen die Gabe der Allgegenwärtigkeit besessen"<sup>79</sup>.

Sigels Schar war inzwischen auf etwa 3 500 Mann angewachsen und setzte den Marsch auf Freiburg fort. Hier nahm das wohl situierte Bürgertum zwar eine ähnliche Haltung

---

74 Siehe Deutsche Zeitung, 26. April 1848; Siegfried: Basel und der erste badische Aufstand: 43.

75 Siehe Becker: Autobiographie, [S. 5]; L[ommel]: Hinter den Coullissen: 110.

76 Siehe Struve: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden: 67 ff.

77 Ebd.: 71.

78 Siehe Becker: Autobiographie, [S. 5].

79 Siegfried: Basel und der erste badische Aufstand: 39.

ein wie in Konstanz, aber Arbeiter, Turner und ein Teil der Studenten engagierten sich leidenschaftlich für die republikanische Schilderhebung. Die Arbeiter, die auch hier den Kern der Kampfentschlossenen bildeten, hatten sich am 21. April der 170 Sensen der Bürgerwehr bemächtigt, und am 22. April waren 1 200 zum Teil bewaffnete Landleute zu einer Versammlung in die Stadt gekommen, von denen viele das Eintreffen der Freischärler abwarten wollten.<sup>80</sup> Jedoch begannen Truppen unter dem Befehl des badischen Kriegsministers, des Generals Friedrich Hofmann, sie einzukreisen. Sigel hatte die Absicht, sie am Nachmittag des 23. April anzugreifen. So begrüßte er die Ankunft der Abteilungen von Becker und von Bruhn, zu dem zwei weitere Trupps deutscher Arbeiter aus der Schweiz gestoßen waren, „sehr tüchtige, tapfere, wie es sich später herausstellte, und an größte Ordnung gewohnte Leute“<sup>81</sup>. Becker deckte zunächst mit seiner Abteilung die Pässe bei Todtnau gegen die anrückenden Würtemberger. Die Position wurde „von deutschen Arbeitern aus der Schweiz besetzt und alles ... gut angeordnet“.<sup>82</sup> Dann folgte Becker der kleinen republikanischen Armee. Zusammen mit den Konstanzer Schützen sollte seine Abteilung das Rückgrat derjenigen der drei Angriffskolonnen gegen Freiburg bilden, die die Hauptaufgabe lösen sollte. Sigel hatte auf die beiden Arbeitertrupps „das meiste Vertrauen gesetzt“<sup>83</sup>.

Doch seine Vorhut glaubte der falschen Nachricht, der Weg nach Freiburg sei frei, und ließ sich durch Struve dazu verleiten, ohne das Eintreffen der anderen Abteilungen abzuwarten, in geschlossener Kolonne auf die Stadt loszumarschieren. Sie wurde bei Günterstal durch überraschendes Kartätschenfeuer zersprengt und riß auch die folgenden Trupps mit in die Flucht. Nur 400 Unverzagte hatte Sigel in Horben sammeln können.<sup>84</sup> Am Morgen des 24. April griff General Hoffmann Freiburg an, wo die Zahl der Verteidiger sich nach der ungünstigen Wendung der Dinge ebenfalls gelichtet hatte. Sigel unternahm noch einen verzweifelten Vorstoß zum Entsatz der Eingeschlossenen, traf aber erst vor Freiburg ein, als nach heftigem Widerstand das letzte Tor vom Militär eingenommen worden war. Er konnte nur mit einigen Freunden heimlich in die Stadt eindringen, um sich über die Lage zu informieren. Becker, der die Nachhut gebildet hatte, kam erst am Nachmittag vor Freiburg an und mußte sich darauf beschränken, eine bewaffnete Aufklärung durchzuführen.<sup>85</sup>

80 Siehe H. Haumann/H. Schadek (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau*. Bd. 3. Stuttgart 1993: 98-101.

81 Th. Mögling: *Erlebnisse während der ersten Schilderhebung der deutschen Republikaner*, in: F. Hecker: *Die Erhebung des Volkes in Baden*: 94; siehe auch Th. Mögling's *Tagebuch vom 10. bis 23. April 1848*, hrsg. v. P. P. Altebert, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für die Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften*, Jg. 1909: 143.

82 Mögling: *Erlebnisse*, a. a. O.: 98.

83 Sigel: *Erlebnisse*, a. a. O.: 111.

84 Sigel: *Denkwürdigkeiten*: 36.

85 Siehe Mögling: *Briefe*, S. 108; A. Struve: *Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen*, Hamburg 1850: 51.



Mit seiner Arbeiterabteilung operierte Becker noch bis zum Nachmittag des 25. April in der Gegend zwischen Freiburg und Todtnau. Theodor Mögling, der ihr begegnete, schilderte sie im Kontrast zu der übrigen, größtenteils aufgelöst flüchtenden Masse. Sie marschierte mit militärischer Disziplin. Bajonette schimmerten in der Sonne. Der Anführer ritt an der Spitze. Mögling zweifelte, ob es sich um reguläreres Militär oder um Freischärler handelte.<sup>86</sup> Was Becker noch zum Ausharren bewog, war die Nachricht, daß Herwegh den Rhein überschritten hatte. Dessen Legion wurde aber am 27. April bei Niederdossenbach von württembergischen Truppen zerschlagen. Dabei fielen 30 Mann, und die Hälfte der Legionäre geriet in Gefangenschaft.<sup>87</sup> Becker bewies hingegen seine militärischen Fähigkeiten ebenso durch Vorsicht wie durch Kühnheit. Es gelang ihm, "nur mit dem Verlust eines Mannes in einem kleinen Gefechte bei Geschwend ... nach vielen Kreuz- und Querzügen" durch das von Truppen besetzte Gebiet in Rheinfeldern am 27. April glücklich wieder Schweizer Boden zu erreichen.<sup>88</sup>

Während der acht Tage, in denen er in Baden operierte, hatten sich die meisten auf seinen Ruf aufgebrochenen deutschen Handwerksgesellen aus den verschiedenen Kantonen der Schweiz in der Gegend von Basel gesammelt, wo auch Zuzügler aus dem Elsaß und Versprengte der verschiedenen badischen Kolonnen zu ihnen stießen.<sup>89</sup> August Willich, der sich hier ebenfalls einfand, versuchte mehrfach vergeblich, mit ihnen zu den noch in Baden befindlichen Abteilungen vorzustoßen. Am 25. April verschanzte er sich mit etwa 300 Mann auf der Schusterinsel. Auch aus Baden geflohene republikanische Führer suchten den kleinen Brückenkopf auf. Hier wurde aus Vertretern des linken Flügels der Demokraten ein Republikanischer Zentralausschuß gebildet, als dessen Wortführer Gustav von Struve und Karl Heinzen auftraten.<sup>90</sup>

Die Sympathien der Freischärler aus Arbeiterkreise erlangte aber vor allem August Willich.<sup>91</sup> Als die Zerspaltung der Herweghschen Legion bekannt wurde, gab man dem Druck der französischen und Schweizer Behörden nach und räumte die Insel. Viele der Arbeiterfreischärler aus der Schweiz, darunter Mitglieder des leitenden Kreises des Bundes der Kommunisten in La Chaux-de-Fonds, gingen mit Willich nach Besançon, ließen sich kasernieren und bildeten dann während der Reichsverfassungs-

---

86 Siehe Mögling: *Erlebnisse*, a. a. O.: 99 ff.

87 Siehe F. Lipp: *Georg Herweghs viertägige Irr- und Wanderfahrt mit der deutsch-demokratischen Legion in Deutschland und deren Ende durch die Württemberger bei Dossenbach*, Stuttgart 1850.

88 Becker: *Autobiographie*: [ 6].

89 Siehe zum folgenden Siegfried: *Basel im ersten badischen Aufstand*: 96 ff.; L[ommel]: *Hinter den Coulissen*, S. 112 ff.; Corvin-Wiersbitzki: *Erinnerungen*, Bd. 2: 420.

90 Siehe G. Struve: *Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden*, S. 96 ff., Neitzke: *Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49*: 15 ff.

91 Der Basler Maler Hieronymus Heß (1799-1850), der die Schusterinsel damals besuchte, hat die hier versammelte Freischärlerszene mit August Willich als Mittelpunkt in einem Bild festgehalten. Siehe: *Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg*. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, Karlsruhe 1997: 705. Siehe auch die Abbildung Willichs als Freischärler, ebd.: 336.

kampagne in der aufständischen Pfalz als Kompanie Besançon den Kern der von Willich kommandierten Freischar.<sup>92</sup>

### 3. Folgen des Aufstandes

Der badische Aprilaufstand endete mit einer schweren Niederlage des kleinbürgerlich-demokratischen Revolutionarismus. Die badischen Republikaner hatten das politische Kräfteverhältnis nicht nüchtern eingeschätzt und waren in die Lage einer Vorhut geraten, die den Massen zu weit vorausgeeilt war. Da sie auf ein Überlaufen des Militärs hofften, hatten sie auch eine militärische Vorbereitung und Planung des Aufstands für unnötig gehalten. Obwohl die Revolution erst begonnen hatte, mußten ihre bekanntesten Führer emigrieren. In Baden wurden gegen Teilnehmer und Sympathisanten des Aufstandes etwa 3 500 Hochverratsprozesse angestrengt und viele demokratische Vereine verboten. Die Liberalen konnten in der Bevölkerung die Furcht vor Aufruhr schüren und damit für ihre Vereinbarungspolitik werben. Auch die deutschen Arbeitervereine der Schweiz waren empfindlich getroffen, die Mitgliederzahl der meisten war zeitweise gesunken.

Der Aufstand zeitigte aber auch positive Folgen und vermittelte wichtige Lehren.<sup>93</sup> Er hatte offenbart, daß die Revolution unvollendet war. In ihm hatten sich die nicht entmachteten halbfeudal-bürokratische Kräfte und die mit ihnen einen Kompromiß eingegangenen Vertreter der liberalen Bourgeoisie einerseits sowie von radikalen Demokraten geführte Kleinbürger, Bauern und Arbeiter andererseits in bewaffnetem Kampf gegenüber gestanden. Er trug daher erheblich zur schärferen Trennung zwischen Liberalismus und demokratischer Bewegung bei. Republikanische Führer wie Hecker und Struve galten vor allem in Süddeutschland bald als Volkshelden. Baden blieb ein politischer Unruheherd, und ein Jahr später schlug sich hier eine Revolutionsarmee mit preußischen und Reichstruppen.

Becker zeigte der Aufstand, daß die Arbeiter die entschiedensten Kämpfer für Demokratie und soziale Umgestaltungen waren. Hatte der Handwerkersohn schon zu Beginn seiner politischen Betätigung aus sozialem Empfinden Mitgefühl für notleidende und demonstrierende Tagelöhner seiner Vaterstadt gezeigt und in den vierziger Jahren durch die Bekanntschaft mit der sozialistischen und kommunistischen Literatur Sympathien für das entstehende Proletariat entwickelt, so lernte er nun die Arbeiter als Revolutionssoldaten schätzen, und da er durch und durch eine Kämpfernatur war, wurde das für seine weitere Entwicklung entscheidend.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Biel veröffentlichte Becker als Führer der Freischarler aus der Schweiz im Aprilaufstand eine "Zuschrift an den Fünzigerausschuß

92 Siehe F. Rude: Les Réfugiés allemands a Besançon sous la Deuxième République, Besançon 1939.

93 Siehe auch W. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a. M. 1985: 73 - 75.

in Frankfurt am Main". Er wandte sich darin scharf gegen dessen von den Liberalen bestimmte Politik: "Ihr habt Euch zwischen das empörte Volk und die Reste der fürstlichen Gewalt gestellt, zwischen die Revolution und das noch nicht ganz stützenlose Staatsgebäude. Ihr hattet aber nicht die Kraft, der Neuzeit den Weg zu bahnen und die alte in das schon geöffnete Grab zu stoßen. Ihr habt Euch gleich gefürchtet vor den Wogen der Revolution wie vor dem Schutt der wankenden Throne."<sup>94</sup>

Becker sprach nun ausdrücklich als Vertreter der unter und hinter der Bourgeoisie stehenden Schichten des Volkes. "Meine Meinungs- und Kampfgenossen", so erklärte er, "wollen einen Freistaat, weil er einzig der Mehrzahl des Volkes, dem vierten Stande, Erlösung bringen kann."<sup>95</sup> Er bekannte sich zum "vierten Stand" vor allem als zu der Triebkraft der Revolution. Dabei hob er die proletarischen Handwerksgelesen hervor: "Seht doch die Totenlisten der für die Freiheit gefallenen Mitbrüder. Ja, es waren die Gesellen, die ihr Leben in die Schanze geschlagen, es war eine noch unverdorbene Jugend. Und Ihr wollt jetzt nur die Meister und die Herren fragen, nur ihnen die Früchte teurer Errungenschaften zuweisen. Ihr wagt es, dem Volke das mit seinem Herzblut erkaufte Gut an die von Selbstsucht angefressene feige Bourgeoisie, die den Fürsten schon wieder zu Füßen liegt, zu verschachern..."<sup>96</sup> Allerdings neigte Becker zu der Auffassung, daß der Durchbruch zu einer demokratischen Ordnung von einer besonders entschiedenen und gut organisierten Minorität erkämpft werden müsse, und da er diese unter den Arbeitern suchte, orientierte er die Arbeitervereine der Schweiz weiterhin einseitig auf die Vorbereitung für bewaffnete Kämpfe.<sup>97</sup>

Diese Positionen bestimmten Beckers Stellung in der demokratischen Emigration, in der die Differenzierung nach der Niederlage des Aprilaufstands voranschritt und sich nach der Pariser Junischlacht weiter verstärkte. Hecker resignierte und emigrierte im September 1848 in die USA<sup>98</sup>, und seine engeren Anhänger suchten sich durch die Mäßigung ihrer Forderungen der Stimmung in den kleinbürgerlichen Schichten anzupassen. Struve und seine Gesinnungsgenossen Friedrich Neff, Karl Blind und andere suchten dagegen durch ein radikaleres Auftreten mehr Widerhall in den Massen zu erzielen. Sie stellten ihre sozialen Forderungen mehr heraus und nannten sich zur Abgrenzung von den bürgerlichen, trikoloren, blauen Republikanern "rote Republikaner". War in der Schweiz und in Südfrankreich Struve der Hauptwortführer dieser roten Republikaner, so Becker ihr wichtigster Verbindungsmann zu den Arbeitervereinen und ihr angesehenster militärischer Führer.<sup>99</sup>

94 J. Ph. Becker: *Zuschrift an den Fünzigerausschuß in Frankfurt a. M.*, Biel 1848: 3.

95 Ebd.: 4.

96 Ebd.: 5.

97 Siehe J. Ph. Becker/H. Hattmer: *Rundschreiben des Zentralaussschusses der Deutschen in der Schweiz an die Lokalvereine*, Biel, 11. Juni 1848, in: *EBA, Flüchtlingsakten*, Bd. 41.

98 Anfang Juli 1848 klagte er: "Eine große Zeit ist über ein kleines Geschlecht hinweggerauscht, und der Weltgeist schüttelt zürnend seine Schwingen und wendet den Blick von der verächtlichen Rasse." F. Hecker an E. Herwegh, 11. Juli 1848, in: *Briefe von und an Georg Herwegh*: 250.

Becker hegte allerdings auch gegenüber Struve Vorbehalte. Er teilte sie mit Bruhn und Lommel, die sich in Kolmar niedergelassen hatten. Sie orientierten sich mehr auf eine gesamtdeutsche Politik als der badische Föderativrepublikaner, vor allem aber hatten sie als Konspirateure und Offiziere an dem unpraktischen und militärisch unfähigen Journalisten vieles auszusetzen. Auf einer geheimen Zusammenkunft Mitte Juli 1848 auf der Petersinsel im Bieler See, auf der Becker und Bruhn die Hauptrolle spielten, nahmen sie eine später auch von Lommel unterzeichnete Erklärung an, die "Hecker und Struve vor den Demokraten Deutschlands die Fähigkeit des Organisierens" absprach.<sup>100</sup>

An Becker schloß sich auch der frühere Führer des Jungen Deutschland Julius Standau an, der im Sommer 1848 wieder in der Schweiz auftauchte, erneut erheblichen Einfluß auf die Arbeitervereine gewann und Ende 1848 zum Präsidenten des Genfer Arbeitervereins gewählt wurde. Er verfocht revolutionär-demokratische und zunehmend auch sozialistische Auffassungen und wurde später Mitredakteur Joseph Weydemeyers an der Zeitung "Das Volk" in Chicago. Besonders enge Beziehungen unterhielt Becker zu den unter Leitung August Willichs in Besançon und Umgebung kasernierten deutschen Emigranten, die vielfach aus den deutschen Arbeitervereinen der Schweiz stammten und unter denen August Gebert als eine Art politischer Stellvertreter Willichs wirkte. Nachdem Struve im September 1848 sich zu einem Aufstandsversuch mit ausgesprochen putschistischen Charakter hatte hinreißen lassen, gründeten Becker, Willich und Standau den Deutsch-republikanischen Wehrbund "Hilf Dir" als politisch-militärische Organisation des linken Flügels der Emigration, der sich vor allem aus Mitgliedern der Arbeitervereine rekrutierte.<sup>101</sup>

Während Becker seinen Anhang mehr als zuvor unter den Arbeitern suchte, regten sich in den deutschen Vereinen der Schweiz konkurrierende Organisationsbestrebungen. Der Nationalverein in Zürich wirkte für eine gemeinsame Vereinigung der demokratischen und der Arbeitervereine der Schweiz, die sich an den demokratischen Zentralausschuß in Berlin anschließen und sich einer demokratisch-republikanischen Willensbildung widmen sollte. Vor allem gewannen in dem im Ende April wieder gegründeten Deutschen Handwerkerverein in Bern ehemalige Weitlingianer die Führung, die für eine Verselbständigung gegenüber den kleinbürgerlichen Demokraten, für eine entschiedene Verfechtung der sozialen Interessen der Arbeiter und für einen Anschluß an die im Sommer 1848 in Berlin konstituierte Arbeiterverbrüderung eintraten. Ihre Wortführer waren der aus Schweden stammende Druckergeselle Gustav Oebom, ein bekanntes Mitglied des Bundes der Kommunisten, und sein kurz darauf verschollener Gesinnungsgenosse Alois Geyögger. Zwar verloren sie bald wieder die Führung in ihrem Verein, aber auf ihre Initiative war es zurückzuführen, daß sich die deutschen Arbeitervereine der Schweiz

---

99 Siehe die Briefe an Becker in: *Zeitgenossen von Marx und Engels. Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1844 bis 1852.* Hrsg. von K. Koszyk und K. Obermann, Assen, Amsterdam 1975: 150 ff., sowie in: K. Obermann: *Neue Dokumente zur Tätigkeit der demokratischen deutschen Emigration in der Schweiz und in Frankreich 1848,* in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft,* 1976, H. 10: 1145-1165.

100 K. von Bruhn an J. Ph. Becker, 6. August 1848, In: *Zeitgenossen von Marx und Engels:* 194.

101 Siehe Dlubek: *Johann Philipp Becker. Von radikalen Demokraten zum Mitstreiter von Marx und Engels:* 82 ff.

auf einem Kongreß in Bern in Dezember 1848 erstmals selbständig zu einer Vereinigung zusammenschlossen. Der Kongreß, an dem Friedrich Engels als Delegierter teilnahm, bekannte sich zu „sozialdemokratisch-republikanischen Grundsätzen“ und beschloß, nicht nur mit dem Zentralauschuß der Demokraten, sondern auch mit dem Zentralkomitee der Arbeiterverbrüderung in Verbindung zu treten.<sup>102</sup>

Durch die Linksentwicklung der Arbeitervereine wurde Becker veranlaßt, sich sozialistischen Ideen weiter zu öffnen. Davon zeugte vor allem die Wochenzeitung „Die Revolution“, die er nach dem Eingehen von Heckers „Volksboten“ und Struves „Deutschem Zuschauer“ im Dezember 1848 als Organ des Wehrbunds „Hilf Dir“ herausgab. Sie propagierte eine internationale sozialrepublikanische Revolution, und Friedrich Engels nannte sie in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ „das entschiedenste aller in der Schweiz erscheinenden Blätter“<sup>103</sup>. Auf dem Berner Kongreß, der von Standau geleitet wurde, ließ Engels zu, daß die Delegierten den Bestrebungen Beckers und Willichs ihre Anerkennung aussprachen und zwar den korporativen Beitritt zum Wehrbund „Hilf Dir“ ablehnten, es aber den einzelnen Vereinen freistellten, sich ihm anzuschließen.

Wichtige Ergebnisse zeitigte diese Entwicklung während der Reichsverfassungskampagne. Becker wurde auf Betreiben Struves zum Oberbefehlshaber der badischen Volkswehr und später von Sigel zum Kommandeur eines Fliegenden Korps im Odenwald ernannt. Beckers 1848er Legion aber lieferte, wie Engels bemerkte, „den Kern für einige der besten Truppenteile der Pfälzer und badischen Armee“<sup>104</sup>, und zwar für jene zwei Einheiten, in denen die „Partei des Proletariats ... ziemlich stark ... vertreten“ war<sup>105</sup>. In der Pfalz war das die Willichsche Freischar, in Baden die Deutsche Legion aus der Schweiz, die nun in Stärke von fast 1 000 Mann wirklich aufgestellt wurde, damit die stärkste Freischar in Baden war und den Rückhalt der Volkswehren- und Freischarendivision bildete, die aus Beckers fliegenden Korps hervorging.<sup>106</sup> Becker bewährte sich als „der einzige deutsche Revolutionsgeneral“, und die Bekanntschaft mit dem Opfermut seiner Arbeiterfreischärler führte ihn zu der Überzeugung, „daß nur das Proletariat den Kern einer wirklich revolutionären Macht bilden konnte“<sup>107</sup>. Er wurde aufgrund seiner Revolutionserfahrungen Sozialist, der nach und nach auch die Elemente des voluntaristischen Revolutionarismus überwand und 1860 den Anschluß an Marx' Partei fand.<sup>108</sup>

102 Siehe R. Dlubek: Zur politischen Tätigkeit von Friedrich Engels in der Schweiz Ende 1848-Anfang 1849, in: BzG, 1960, H. 4: 742-786.

103 Engels: Die Schweizer Presse, a. a. O.: 181.

104 Engels: Johann Philipp Becker, a. a. O.: 321.

105 Engels: Die deutsche Reichsverfassungskampagne, in: MEW, Bd. 7: 185.

106 Siehe R. Dlubek: Ein deutscher Revolutionsgeneral. Johann Philipp Becker in der Reichsverfassungskampagne, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 7, Berlin 1972: 578 ff.

107 Engels: Johann Philipp Becker, a. a. O.: 321.

108 Siehe R. Dlubek: „Was kann man den wollen ohne die Arbeiter.“ Revolutionserfahrungen im Wirken Johann Philipp Beckers 1849-1853. In: Walter Schmidt [Hrsg.]: Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution 1848/49, Berlin 1998: 485-547.

# Arnold Zweig und die Erschießung der 48 Spezialisten in der Sowjetunion 1930

DIETER SCHILLER

Die "Annäherung der demokratischen Literaten" zu fördern war der Sinn einer Einladung des Internationalen Verbandes demokratischer Schriftsteller an Maxim Gorki, sich mit Beiträgen an ihrem Verbandsorgan zu beteiligen. Ein solcher Vorschlag lag nahe bei einer Vereinigung, deren Präsidium Romain Rolland und Upton Sinclair, Albert Einstein und Heinrich Mann angehörten.<sup>1</sup>

Gorki, der in der ganzen Welt geschätzte Schriftsteller, war mittlerweile zu einem der wichtigsten kulturellen Repräsentanten des neuen Rußland geworden. Sich an ihn zu wenden, war Ausdruck des Bestrebens, ja der Notwendigkeit, zum Zusammenwirken aller demokratischen und linken Kräfte zu gelangen. Denn es war Herbst 1930, die Weltwirtschaftskrise spitzte sich zu, die Arbeitslosenzahlen kletterten in die Höhe und die Nationalsozialisten konnten bei den deutschen Septemberwahlen einen sensationellen Erfolg verbuchen. Die Stimmung vieler Intellektueller drückte Stefan Zweig in einem Brief an Romain Rolland aus, als er schrieb: "Nie war Europa so unruhig und beunruhigend. Es gibt in allen Ländern große unterirdische Ströme von Unzufriedenheit, und ich fürchte, man wird versuchen, ihren Lauf einem militärischen Wellenbrand zuzulenken". Charakteristisch ist aber auch, daß der bürgerliche Autor, der zugleich ein radikaler Humanist war, hinzufügte: "Wenn der Bolschewismus nicht so gewalttätig, so brutal wäre, hätte man Lust, sich einzuschreiben, so unerträglich wird die Ungerechtigkeit".<sup>2</sup>

Es gab für Maxim Gorki also Gründe genug, dem Angebot freudig zuzustimmen. Aber er lehnte ab. Seine Begründung lautete, zwischen ihm und den Präsidiums-Mitgliedern des Verbandes Albert Einstein und Heinrich Mann sei eine Annäherung unmöglich. Denn beide hätten sich mit den "Organisatoren der Hungersnot"<sup>3</sup> in der Sowjetunion solidarisiert, als sie einen Protest der Deutschen Liga für Menschenrechte gegen die Hinrichtung von 48 Fachleuten aus dem Apparat der Lebensmittelversorgung der Sowjetunion unterschrieben.

Worum ging es? Im September 1930 war in der Sowjetunion die Erschießung von 48 Spezialisten mitgeteilt worden. In einem geheimen Prozeß waren sie angeklagt worden, eine konterrevolutionäre Organisation gebildet zu haben, um die Versorgung

---

1 Maxim Gorki: An die Humanisten. In: Internationale Pressekorrespondenz (Inprekorr), 10. Jg. 1930, Nr. 107, 12. Dez.: 2623.

2 Romain Rolland/Stefan Zweig: Briefwechsel 1910-1940, Zweiter Band, Berlin 1987: 398.

3 Vgl. Anm. 1.

der Bevölkerung mit Fleisch, Fisch, Konserven und Gemüse zu sabotieren. Sie hätten damit Unzufriedenheit erzeugen wollen, um die Restauration des Kapitalismus in Rußland zu erleichtern.<sup>4</sup> In der offiziellen Berichterstattung wurden Aussagen der Verurteilten zitiert, sie hätten das Tempo des Wiederaufbaus der Wirtschaft durch die Sowjetmacht für überhöht betrachtet und die Zweckmäßigkeit der Kollektivierung des Landes in Zweifel gezogen. Beides deutet darauf hin, daß der Prozeß und die Hinrichtungen inszeniert waren, um jede Opposition gegen die verheerenden Folgen der gewaltsamen Kollektivierung zu ersticken. Wenig später fand dann – diesmal öffentlich – der bekannte Schauprozeß gegen die sogenannte “Industriepartei” statt.<sup>5</sup> Auch bei Sympathisanten der Sowjetunion riefen solche Verfahren, vor allem aber die Geständnisfreude der Angeklagten und die Härte der Urteile Entsetzen und Unverständnis hervor. Der Herausgeber der “Weltbühne”, Carl von Ossietzky, kommentierte die Prozesse auf eine für viele charakteristische Weise, indem er schrieb: “Es gibt genug antirussische Machinationen in der Welt und wohl auch Verschwörung und Sabotage in Rußland selbst. Aber wenn ein Prozeß so bewußt theatralisch arrangiert wird wie ein altspanisches Autodafé, wenn ein anderer Prozeß mit vier Dutzend Angeklagten im Dunkeln abgewickelt wird, wenn Verhaftung, Verhandlung und Hinrichtung im Geheimen erfolgen, und dem entsetzten Rechtsgefühl nichts geboten wird als die plakatierte Behauptung von der Schuld der Opfer, so muß ich zu dem Schluß kommen, daß hier nicht der Wille zur Wahrheit gewaltet hat, sondern eine fatale Staatsräson gewütet hat, der es auf ein paar Justizmorde nicht ankommt.”<sup>6</sup>

Arnold Zweig gehörte ebenfalls zu den Unterzeichnern des Protestes der Liga für Menschenrechte gegen die Erschießung der 48. Zweig hatte die revolutionäre Beendigung des ersten Weltkrieges durch die Bolschewiki begrüßt und mit kritischer Aufmerksamkeit die Entwicklung in der Sowjetunion verfolgt. Der “Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland” hatte er sich 1926 angeschlossen, und er betonte auch noch im Jahr 1930, wie sehr er allem innerlich und aktiv verbunden sei, “was sozialistischen Aufbau und Umbau der Gesellschaft fördert”. Aber die ethischen Grundlagen seiner sozialistischen Überzeugungen ließen es ihm als eine “Verfälschung der sozialistischen Idee” erscheinen, wenn man – d. h. die sowjetische Führung und ihre Sicherheitsorgane – “sich berechtigt glaubt, um der Befreiung einer Klasse willen Individuen scharenweise sterben zu lassen”.<sup>7</sup> Er hatte recht damit, weit mehr sogar, als er damals ahnen konnte.

---

4 Abwehr eines konterrevolutionären Angriffs gegen die Lebensmittelversorgung in der Sowjetunion. Moskau 22. September 1930. In: Inprekorr 19. Jg. 1930. Nr. 80, 23. Sept.: 1977; Schlag auf Schlag. In: Inprekorr 10. Jg. 1930, Nr. 82, 30. Sept.: 2033.

5 Roy Medwedew: Das Urteil der Geschichte. Stalin und Stalinismus. Hg. v. Helmut Ettinger, Bd. 1. Berlin 1992: 273 ff. Medwedew stellt die Vorgänge aus heutiger Sicht dar.

6 Carl v. Ossietzky: Sowjet-Justiz/Erdrutsch, zweite Aufl. in: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 49, 2. Dez. 1930: 811 ff.

7 Arnold Zweig: Die moskauer Hinrichtungen. In: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 46, 11. Nov. 1930: 708.

Zur öffentlichen Kontroverse mit den Kommunisten und anderen Verteidigern der sowjetischen Maßnahmen kam es freilich erst, als Willi Münzenberg, der Herausgeber der Zeitschrift "Der rote Aufbau", die Unterzeichner des Protestes zu einem öffentlichen Diskussionsabend in den Bürgersaal des Berliner Rathauses einlud. Namhafte Redner waren angekündigt, als Hauptreferent der Historiker und Journalist Dr. Kurt Kersten, der sich in der russischen Geschichte gut auskannte und Verfasser einer Studie der "Moskauer Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre 1922" (Berlin 1925) war. Als Diskussionsredner sollten Kurt Sauerland, F. C. Weiskopf, Paul Friedländer, Prof. Alfons Goldschmidt, Bruno Frei und Alfred Kurella auftreten.<sup>8</sup> Arnold Zweig ging nicht hin, wohl um der polemischen Redeschlacht zu entgehen, aber er sandte einen Offenen Brief an Münzenberg, der bald darauf in Ossietzkys "Weltbühne" erschienen ist. In dieser Zeitschrift, dem wichtigsten Forum der politischen und literarischen Linken jener Jahre, kam es dann zum publizistischen Schlagabtausch.

"Die moskauer Hinrichtungen"<sup>9</sup> von Arnold Zweig ist ein Text, der eher bekennerrisch als polemisch gehalten ist. Sein Autor stellt sich der Aufforderung zur Stellungnahme, ohne sich Illusionen über die Wirkung seiner Worte zu machen. Was ihm Mißbehagen bereitet, ist, daß zehn Jahre nach der Beendigung des Bürgerkrieges in Sowjetrußland die Phraseologie von Kriegsberichterstatern alle Dokumente und Publikationen des Sowjetlandes beherrscht, und daß den achtundvierzig Angeklagten nicht die Möglichkeit einer fairen und öffentlichen Verteidigung gewährt wurde. Vor allem aber drückt er seine Sorge darüber aus, daß die gegenwärtige russische Parteileitung sich entschlossen zeigte, alle Schwierigkeiten, die ihrem gewagten, in die Zukunft gebauten Plan entgegenstehen, "mit altrussischen Mitteln und unter Anwendung einer längst als albern entlarvten Abschreckungstheorie"<sup>10</sup> zu lösen: indem sie ihre Feinde erschießen läßt.

In diesem Text unterstellte Arnold Zweig – trotz aller Zweifel – noch, die Angeklagten seien schuldig, hätten als Saboteure gegen das "System des Zwangskommunismus" gewirkt und wären vom Ausland unterstützt worden. Da er selbst die in den sowjetischen Meldungen behaupteten Methoden des Aushungerns und der Produktionssabotage keineswegs zu billigen wünschte, meinte er auch zugestehen zu müssen, eine zehnjährige Einkerkierung oder Verbannung sei der Schwere der begangenen Verbrechen angemessen gewesen. Als freilich Heinz Pol – der kurz zuvor einen Bericht über eine Moskau-Reise in der "Weltbühne" veröffentlicht hatte<sup>11</sup> – eine polemische Entgegnung auf Arnold Zweigs Beitrag schrieb und ihm darin vorhielt, einen feierlichen Protest also lediglich deshalb unterzeichnet zu haben, weil die russische Regierung die Saboteure statt mit zehn Jahren Kerker mit dem Tode bestraft habe,<sup>12</sup> gewinnt Zweigs Replik an Schärfe. Nun betont er entschieden das Grundsätzliche seines Protestes.

8 Ein Bericht von dieser Veranstaltung "Öffentlicher Diskussionsabend über die Erschießungen in der Sowjetunion" findet sich in Rote Fahne v. 26.10.1930, Nr. 251.

9 Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 456, 11. Nov. 1930: 707-709.

10 Ebd.: 707.

11 Heinz Pol: Moskau 1930. In: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 25, 17. Juni 1930: 909 ff.

12 Heinz Pol: Protest gegen Protest. In: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 47, 18. Nov. 1930: 751-753.



Die Diktatur des Proletariats sei ihm “verhaßt wie jede Diktatur”, heißt es in dem Aufsatz “Macht oder Freiheit”.<sup>13</sup> In Rußland sehe er die “Sache einer Neuordnung der menschlichen Gesellschaft schlecht genug vertreten” und er “bekämpfe die Methoden, mit denen sich eine dort herrschende Schicht am Ruder hält”. Aber trotz “der Fehler im Leninschen Denksystem” sieht er die russische Sache als eine Sache der “Mitverantwortung aller Linken, aufrechten, für die Verbesserung des irdischen Zustandes fechtenden Menschen” an. Von Karl Marx bis Rosa Luxemburg habe freilich niemand den Klassenkampf verstanden als “auf die Salven erschießender Exekutionskommandos” gestellt. Er – Zweig – schreibe deshalb seine Antwort nur, “um die Sache des sozialistischen Aufbaus nicht völlig der Willkür derjenigen anheimzustellen, die sich an der Macht berauschen statt an der Freiheit”.

Arnold Zweig hat die Ausschaltung Trotzki aus dem politischen Leben Sowjetrußlands als eine tiefgehende Wende empfunden. Der Selbstmord des Diplomaten A. A. Joffe – aus Protest gegen die zur Herrschaft gelangte Schicht von Parteibürokraten – berührte ihn tief, und er begriff ihn als ein Zeichen für die Beseitigung jeglicher Opposition in Sowjetrußland. Zweig war mißtrauisch gegen amtliche russische Bekundungen und betrachtete deshalb die behaupteten Sabotageakte der erschossenen achtundvierzig Spezialisten durchaus nicht als erwiesen. Dennoch hielt er es für denkbar, daß angesichts der Unterdrückung jeglicher Opposition Gegner der herrschenden Politik saboteurartige Akte als Mittel politischen Kampfes betrachten könnten – und er sagte das auch. Daraus folgerte nun wiederum Bruno Frei, ein Journalist aus dem Kreis um Willi Münzenberg, in seiner schroffen Entgegnung messerscharf und apodiktisch, Arnold Zweig habe sich öffentlich auf die Seite der Saboteure des sozialistischen Aufbaus gestellt und damit sei denn auch die Basis jeder Diskussion geschwunden.<sup>14</sup> Solche Praktiken unversöhnlicher Konfrontation veranlaßten Carl von Ossietzky zu der bitteren Bemerkung, manche deutschen Parteigänger des Kommunismus liefen in einem wahren Blutausch herum und klaubten Zitate zusammen, um da noch wissenschaftlich zu definieren, wo die schlichte Empirik des Henkers die Schlußpointe gesetzt hat. Denn “es gibt eine kommunistische Scholastik hierzulande, die durch keine neue Situation in ihrer Mundfertigkeit beeinträchtigt wird, und die auch die notwendigen Marxzitate parat hätte wenn es Stalin plötzlich gefiele, katholisch zu werden.”<sup>15</sup>

Der schroffe Abbruch jeglicher Debatte, wo prinzipielle Meinungsverschiedenheiten über die Politik der Sowjetunion oder der Komintern sich auftaten, gehört zu den verhängnisvollen Fehlentscheidungen vieler Kommunisten auf allen Ebenen der politischen Hierarchie während der beginnenden dreißiger Jahre und danach. Man mochte die Position des demokratischen Sozialisten und radikalhumanistischen Autors Arnold Zweig gegenüber den fraglichen Maßnahmen der Sowjetführung billigen oder

13 Arnold Zweig: Macht oder Freiheit? In: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 48, 25. Nov. 1930: 784-787.

14 Bruno Frei: Antwort an Arnold Zweig. In: Die Weltbühne, 26. Jg., Nr. 49, 2. Dez. 1930: 818-820.

15 Ebd.: 812.

ablehnen: einen Grund, jegliche Gemeinsamkeit aufzukündigen, gab es nicht. So jedenfalls sah Zweig die Dinge, und er war trotz seiner bösen Erfahrungen bereit, seine Stellungnahme nicht zu verweigern, als im folgenden Jahr die Abendzeitung „Welt am Abend“ – ein Münzenberg-Blatt unter der Chefredaktion von Paul Friedländer – eine Debatte zum Thema „Wie kämpfen wir gegen ein Drittes Reich“<sup>16</sup> veranstaltete. Diese größte linksstehende Abendzeitung, die sich als das „führende Blatt im Kampf gegen den Faschismus“<sup>17</sup> verstand, schien ihm wohl ein sinnvoll zu nutzendes Forum zu sein.

Im September 1930 war die überparteiliche Schutzorganisation „Kampfbund gegen Faschismus“ gegründet worden. Jedoch wurden die Selbstschutzstaffeln von Betriebsarbeitern und Erwerbslosen nach dem Prinzip einer Einheitsfront nicht mit, sondern trotz der sozialdemokratischen Führung und erklärtermaßen gegen sie gebildet. „Erst Klarheit, dann Einheit“<sup>18</sup> – verkündete Willi Münzenberg als Grundprinzip. Arnold Zweig – damals Vorsitzender des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller – suchte beharrlich, solche einengenden Losungen zu überwinden. „Zur Bildung der Kampffront“<sup>19</sup> heißt deshalb seine Zuschrift an die „Welt am Abend“. Er wendet sich offenbar weniger an die Veranstalter der Umfrage als an die Leser des Massenblattes, an ein breiteres politisch interessiertes Publikum also. Seine beschwörende Forderung ist, man solle versuchen, nicht die unversöhnlichen ideologischen Vorkämpfer der Arbeiterparteien, sondern besonnene Männer aller Lager zusammenzuführen. Deren Aufgabe wäre es dann, den beiden politisch entscheidenden Gruppen, den Sozialdemokraten wie den Kommunisten, klar zu machen, „wie wenig geknebelte oder tote Leute imstande sind, Ziel und Methoden der Zukunft zu erreichen“. Die Gegenwart, der Kampf gegen den Nationalsozialismus verlange Wirklichkeitssinn und Bündnisbereitschaft. Dabei – meint Zweig – sei jeder bündnisfähig, der „aufrichtig und ohne Hintergedanken Deutschlands innere und äußere Geschicke auf unmilitaristischem Wege zum Aufbau eines gerechten und schöpferischen Kulturstaates lenken will“.

Das war ein gutes, wenn auch recht allgemeines Programm. Eine Basis der Verständigung hätte es bilden können – aber es gab niemanden, der es angenommen hat. Im Gegenteil, die kommunistischen Gesprächspartner wiesen Vorstellungen wie diese entschieden zurück. Dem Beitrag von Arnold Zweigs folgte in der dokumentierenden Broschüre zur Umfrage sogar eine spezielle „Antwort an Arnold Zweig“ von Kurt Kersten. Darin hieß es, ein Einigungsversuch zweier so prinzipiell scharf geschiedener Parteien wie der SPD und der KPD könne nur eine Farce sein. Zwischen den Führern einer Hilfstruppe der herrschenden Klasse und den Todfeinden derselben Klasse sei keine Diskussion möglich. Nicht im elfenbeinernen Turm des Dichters, nicht am

16 Wie kämpfen wir gegen ein Drittes Reich? Einheitsfront gegen das Hakenkreuz. 78 Beiträge von Arbeitern, Angestellten, Schriftstellern, Künstlern und Politikern, Berlin 1931.

17 Ebd.: 1.

18 Ebd.: 3.

19 Ebd.: 31 ff.

Debattiertisch, sondern im täglichen Kampf in den Betrieben bilde sich die rote Einheitsfront.<sup>20</sup> Darüber hinaus mußte Arnold Zweig aber auch Willi Münzenbergs Einleitungsbeitrag zu dieser Broschüre auf sich selber beziehen. Dort wurde als politischer Standpunkt der Veranstalter der Umfrage und der Herausgeber der Broschüre polemisch über Heinrich Mann gesagt: Wer heute gegen den Faschismus schreibe und morgen flammende Proteste gegen die Sowjetunion unterzeichne, weil diese gezwungen sei, "faschistische und konterrevolutionäre Elemente" an die Wand zu stellen, der schade "dem antifaschistischen Kampf mehr, als er ihn fördert".<sup>21</sup>

Ohne jeden Vorbehalt, ohne Frage und Kritik sollten also die linken Intellektuellen sich in die proletarische Front stellen – was heißt, unters Kommando der Kommunistischen Partei. Das aber stellte deren ureigenes Anliegen von Grund auf in Frage, eine humanistische Alternative zum Faschismus zu suchen, eine Alternative zu entwickeln, die alle Hitlergegner einbeziehen konnte. Ein Verbotsschild vor jeder Kritik an der Sowjetunion, mochte sie auch noch so sachlich gehalten sein, war eine kaum überwindbare Barriere; es aufzustellen verzögerte, erschwerte, ja verhinderte eine antifaschistische Sammlung. Letzten Endes waren die Ideen der Literaten doch weitsichtiger als die kernigen politischen Losungen auf die sie hatten verpflichtet werden sollen.

### **Michael Franzke, Uwe Rempe (Hg.)**

"Linkssozialismus. Texte zur Theorie und Praxis zwischen Stalinismus und Sozialreformismus", Politisch-philosophische Studientexte der Leipziger Gesellschaft für Politik und Zeitgeschichte e.V., Leipzig 1998, 360 S., DM 30,00

Mit historischen Texten von: Friedrich Adler, Max Adler, Otto Bauer, Otto Leichter, Paul Levi, Siegfried Marck, Anna Siemsen

Zu den Themen: Sozialphilosophische Grundlagen des Linkssozialismus/Kritik am Sozialreformismus der rechten Sozialdemokratie/Kritik am Bolschewismus und der Politik der Kommunistischen Internationale

trafo-Best.zeichen: LGPZ/01/98

20 Ebd.: 32.

21 Ebd.: 4.

# Biographische Skizzen

## Friedrich Westmeyer in der Stuttgarter Arbeiterbewegung

### THEODOR BERGMANN

Schon 1907 – bei der Tagung der Sozialistischen Internationale in Stuttgart – war der zugereiste Friedrich Westmeyer dabei. Er war einer der bedeutendsten Vertrauensmänner und Sprecher der linken Sozialdemokraten in Stuttgart. 80 Jahre nach seinem zu frühen Tode – er starb mit 44 Jahren – ist es lehrreich, gerade in der tiefen Krise der gesamten Arbeiterbewegung, an sein Leben und Wirken zu erinnern.

Beginnen wir mit seinem Lebensweg. In Osnabrück als eines von fünf Kindern eines Maurers im Jahre 1873 geboren, kommt er nach acht Jahren Volksschule nach Bielefeld zu einem Kaminfegermeister in die Lehre und bleibt noch einige Jahre als Geselle bei diesem in Arbeit. Nach einem schweren Arbeitsunfall liegt er fast ein Jahr im Krankenhaus. Dann geht er auf Wanderschaft, die ihn durch Süddeutschland, Frankreich, Norditalien und die Schweiz führt. Über diese Wanderung, die materiellen Bedingungen, die Landschaften, die Städte mit ihren historischen Bauten, die Weggefährten berichtet er in seinem Wandertagebuch und zeigt sich schon hier als scharfer, sensibler Beobachter, der die Schönheiten von Natur und Kultur, aber ebenso die Not der Menschen und die Brutalität der Polizei genau registriert. Er kommt schließlich bis nach Franken, wo er in Fürth Arbeit in einer Fabrik für Spiegelrahmen findet. Das Ende dieser mühseligen Wanderung beschreibt er so: “Zum Jahreswechsel fand ich im eigenen Stübchen Ruhe; bei einem guten Glase Punsch feierte ich diesmal Silvester.”

Er organisiert sich im Holzarbeiterverband. Nach einem Streik kommt er auf die schwarze Liste, findet also keine Arbeit mehr. Da er schon mehrfach neben der Fabrikarbeit für die sozialdemokratische “Fränkische Tagespost” gute Beiträge geschrieben hatte, findet er dort eine erste Anstellung als Redakteur. Er bewährt sich außerordentlich, liest und lernt und wird nun ein gesuchter Redakteur in der sozialdemokratischen Parteipresse, die damals im Deutschen Reich über 80 Tageszeitungen zählte. Zuerst geht er von Nürnberg zum “Volkswillen” nach Hannover, wo er zwei Jahre arbeitet (1903-1904). Dann wird er Ende 1904 auf mehrfache Empfehlungen von Wilhelm Keil an die “Schwäbische Tagwacht” nach Stuttgart geholt.

Dort umfaßt sein Arbeitsgebiet zuerst “Württemberg Stadt und Land”, “Gerichtssaal”, “Aus der Partei”, “Aus dem Vereinsleben”, “Aus den Rathäusern”, “Tageschronik”.

1908 wurden die Aufgaben neu verteilt; Westmeyer übernahm "Leitartikel", "Deutsches Reich", "Ausland", "Stuttgarter Angelegenheiten".

Von einem Redakteur der Arbeiterpresse wurde natürlich erwartet, daß er aktiv an der Parteiarbeit teilnimmt. Und daran ließ es Fritz Westmeyer von Anfang an nicht fehlen. Er kam ja in eine aufstrebende Industriestadt, mit einigen Großbetrieben, vor allem Bosch und – noch mit Abstand – Daimler. Die Bevölkerung wuchs durch die Zuwanderung von Fabrikarbeitern und -arbeiterinnen. Viele waren Arbeiterbauern, die aus den Nachbarorten in die Hauptstadt zur Arbeit pendelten und abends wieder in ihr Dorf zurückkehrten. Die Arbeiterbewegung war schon einigermaßen etabliert; es gab eine Tageszeitung in Stuttgart, die "Schwäbische Tagwacht", und fünf Tageszeitungen im Lande. Der Parteiverlag J. H. W. Dietz residierte in Stuttgart in der Furtbachstr. 12. Der sozialdemokratische Ortsverein zählte 1908 4.115 Mitglieder, darunter 74 Frauen.

Es ist die Zeit, in der die junge Arbeiterbewegung um ihre Selbständigkeit kämpft, sich der wohlwollenden Betreuung durch weitsichtige Kapitalisten zu entledigen sucht, in der die Arbeiterklasse aus einer Klasse an sich zu einer Klasse für sich wird. Der große Streik bei Bosch 1913 ist ein Teil dieser Selbstbefreiung aus freundlicher Bevormundung gewesen. Als Bosch nicht mehr alleinig Herr im Hause sein sollte, die sozialdemokratischen Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Rechte einforderten, da hörte für den liberalen Kapitalisten die Freundschaft mit der Arbeiterbewegung auf.

Die neuen Arbeiterschichten, die aus kleinbäuerlichen und dörflichen Lebenswelten in die großen Fabriken der Städte strömten, mußten von ihren Kolleginnen und Kollegen zu Selbst- und Klassenbewußtsein erzogen und in die Arbeiterklasse integriert werden. So war die Arbeiterbewegung zugleich eine große Erziehungsbewegung, und Westmeyer als hervorragender Redner und Journalist war einer der besten Lehrer in diesem Prozeß.

1908 wurde Friedrich Westmeyer zum Vorsitzenden der SPD im Bezirk Heselach gewählt, 1910 zum Vorsitzenden des Stuttgarter Ortsvereins, 1912 kam er in den Landtag. Im Frühjahr 1915 wurde er aus der SPD ausgeschlossen. Im Februar 1917 wurde er trotz seiner schweren Behinderung, trotz seines Landtagsmandates, trotz seines Alters von 44 Jahren zur Armee eingezogen und kam nach kurzer "Ausbildung" an die Westfront. An der Front erkrankte er und starb wenige Tage später am 14. November 1917 in einem Feldlazarett bei Reims in Nordfrankreich.

Zwischen Friedrich Westmeyers Ankunft in Stuttgart an der Jahreswende 1904/1905 und seinem frühen Tod im November 1917 liegen ereignisreiche, schicksalsträchtige 12 1/2 Jahre, Jahre harter Auseinandersetzungen und historischer Weichenstellungen, an denen er aktiv Anteil nahm. Es gab große Streiks bei Daimler und Bosch und Demonstrationen, staatliche Verfolgung, Gefängnis, Prozesse, auch materielle Not für Westmeyer und seine Familie.

Mit der wachsenden Kriegsgefahr zeichnete sich immer deutlicher der tiefe Riß ab, der mitten durch die deutsche Arbeiterbewegung, durch Partei und Gewerkschaften ging. Stuttgart wurde – auch dank Friedrich Westmeyer und seinem Freundeskreis –

“zu einem Knotenpunkt der überregionalen Kooperation der Oppositionellen”, wie Susanne Miller schreibt,<sup>1</sup> eine Hochburg der marxistischen Opposition gegen den Übergang der Führungen von SPD und Gewerkschaften in das Lager des imperialistischen Krieges.

Die russische Revolution von 1905-1906 fand ihr Echo auch in der deutschen Arbeiterbewegung. Rosa Luxemburg, in Polen geboren, aber schon seit Jahren in der deutschen Arbeiterbewegung tätig, war 1905 nach Warschau geeilt, das damals Teil des Zarenreiches war, um an der Revolution teilzunehmen. Nach Deutschland zurückgekehrt, verarbeitete sie ihre Erfahrungen und Erkenntnisse in der grundlegenden Broschüre “Massenstreik, Partei und Gewerkschaften”. Diese löste eine lange, intensive politische Diskussion auf allen Ebenen aus und beschäftigte auch die Parteitage der Sozialdemokratie. Für die Marxisten bedeutete Massenstreik, daß die arbeitenden Massen von rein wirtschaftlichen zu politischen Forderungen und Aktionen fortschritten und spontan eigene Initiativen entfalteten. Die Vertreter der Apparate von Gewerkschaften und Partei witterten hier jedoch Gefahren für die großen Organisationen, auf die man stolz zu sein hatte und die man mit allen Mitteln schützen mußte. Westmeyer und seine Freunde in Württemberg unterstützten die linke Position, die theoretisch von Rosa Luxemburg formuliert wurde.

Die Revolution von 1905 hatte noch eine andere Folge für die Stuttgarter Organisation. Die Niederlage brachte einen kleinen Strom sozialistischer Flüchtlinge nach Stuttgart. Sie suchten sogleich Kontakt zu Clara Zetkin und Friedrich Westmeyer. Es ergab sich eine selbstverständliche Solidarität und enge Freundschaft. Die Stuttgarter Linken halfen den russischen Genossen und Genossinnen bei Arbeitssuche, gegen Polizeischikanen u.ä. Und die Flüchtlinge revanchierten sich: Als Ende 1914 Geld für die eigene Zeitung der Linken benötigt wurde, gaben Maxim Tschudowski und seine Frau ihre ganzen Ersparnisse als Anleihe. (Diese konnte nie zurückgezahlt werden.)

Der nächste Streit entstand um die Hofgängerei. Die Sozialdemokratie bekannte sich programmatisch zur republikanischen Staatsform, lehnte die Monarchie ab. Da man den kapitalistischen Staat grundsätzlich ablehnte, galt auch ein Beschluß, in den Parlamenten die Staatshaushalte abzulehnen. Aber besonders in Baden, Württemberg und Bayern näherten sich die rechten Sozialdemokraten in großen Schritten dem Staat und den zahlreichen Herrscherhäusern. Sie folgten in Stuttgart Einladungen des Königs, machten die Monarchiehuldigungen bei der alljährlichen Parlamentseröffnung mit usw. Auch dem Staatshaushalt wurde z. B. in Baden zugestimmt.

All diese “Kleinigkeiten” und “Formalitäten” – so nannten es die Rechten – erregten den Protest der Linken, die zu Recht argwöhnten, daß hinter diesen Kleinigkeiten viel mehr steckte, nämlich eine ganze Strategie. Auf den Parteitagen wurde eindeutig beschlossen, daß die bisherigen Prinzipien weiterhin zu gelten haben und daß man Disziplinbrüche nicht dulden werde. Die Rechten waren sich jedoch ihrer

---

1 Susanne Miller: Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974.

Sache so sicher, daß sie offen erklärten, als Abgeordnete trügen sie selbst für ihr Verhalten die Verantwortung, und sie würden solche Parteitagebeschlüsse nicht befolgen.

Friedrich Westmeyer gehörte zu einem größeren Kreis von Marxisten, in deren Zentrum in Stuttgart Clara Zetkin stand. Dazu gehörten u. a. drei weitere Redakteure der "Schwäbischen Tagwacht", Arthur Crispian, Edwin Hörnle und Jakob Walcher, dann Moritz Thalheimer und seine zwei Kinder August und Bertha, die Landtagsabgeordneten Franz Engelhardt und Ferdinand Hoschka, der Textilarbeitersekretär Hugo Rödel, die Jugendfunktionäre Max Hammer und Wilhelm Schwab. Die von Westmeyer geführte Linke hatte die große Mehrheit der Stuttgarter Mitglieder auf ihrer Seite, ferner die Ortsvereine Eßlingen, Göppingen, Schorndorf und Schw. Gmünd, Heilbronn und die meisten Ortsgruppen der Freien Jugendorganisation. Die Rechten hatten die gesamte Landtagsfraktion (außer den drei Linken) auf ihrer Seite, den Landesvorstand und die Mehrheit der Delegierten der alljährlichen Landesversammlungen, letzteres nur wegen des völlig undemokratischen Delegationsmodus, der den kleinen Ortsgruppen auf dem Lande ein sehr hohes Gewicht verlieh.

Der Kampf der zwei großen Strömungen – hie revolutionäre Marxisten, da harmoniebedürftige Revisionisten, die sich nach den ersten Erfolgen der Arbeiterbewegung im Kapitalismus häuslich einrichten wollten – wurde in der Partei mit allen Mitteln ausgetragen: mit offenen Debatten auf den örtlichen und zentralen Parteiversammlungen, aber auch manchmal mit unfairen Tricks und Verleumdungen.

Die parteiinterne Debatte war seit 1905-1906 ständig geführt worden. Aber August Bebel, der ehrwürdige Patriarch, hatte im Interesse der Einheit der Partei, die ja nach deutschem Aberglauben Voraussetzung für Stärke ist, immer wieder vermittelt, die Debatten gedämpft, faule Kompromisse mit radikalen Worten bemäntelt.

In Stuttgart waren die Protagonisten und Wortführer der zwei gegensätzlichen Richtungen Friedrich Westmeyer für die Linken und Wilhelm Keil für die Rechten.

Westmeyer und Keil waren beide Redakteure der "Schwäbischen Tagwacht". Keil als Chefredakteur hatte anfangs versucht, Westmeyer zu gewinnen. Als sich dies als unmöglich erwies, begann er ihn zu schikanieren. Ende September 1910 schied Westmeyer aus der Redaktion aus; Wilhelm Keil wollte sich auf sein Reichstagsmandat konzentrieren. Als neue Redakteure waren danach die drei oben genannten Crispian, Hörnle und Walcher tätig, die sich aber gleichfalls zur radikalen Mehrheit des Stuttgarter Ortsvereins zählten.

Friedrich Westmeyer hatte dann finanziell eine schwierige Zeit; ohne festes Einkommen hatte er zwei schulpflichtige Kinder und eine Frau zu erhalten. Daher eröffnete er einen Tabakwarenladen in der Marienstraße, in dem auch sozialistische Literatur vertrieben wurde. Der Laden wurde bald zum Treffpunkt der Linken; er brachte aber keine großen Gewinne. Durch Beiträge in jenen Parteizeitungen, die von linken Redakteuren geleitet wurden, konnte er etwas dazuverdienen. 1912 errang er einen Sitz im Landtag; aber auch diese Einnahme sicherte nicht die Existenz der Familie.

Mehr noch als die wirtschaftliche Notlage bedrückten Westmeyer die Verleumdungen und häufigeren Drohbriefe, so daß er schon mal daran dachte, mit seiner Familie Stuttgart den Rücken zu kehren. Liebevolle Mahnungen der großen Freundin Clara Zetkin und die vielen Solidaritätsbeweise der Stuttgarter Mitglieder stimmten ihn dann wieder um, gaben ihm neuen Mut für seine Aufgabe, den Kampf um die revolutionär-marxistische Tradition und Strategie in der Arbeiterbewegung. Schon 1912 sprach er anlässlich einer Diskussion von dem prinzipiellen Gegensatz zwischen den zwei Hauptströmungen. Er erklärte auf einer großen, überfüllten Versammlung im Dinkelacker Saalbau am 26. Juli 1912: "Wir wollen den Tatsachen offen ins Gesicht sehen. Zwei Strömungen ringen in der Partei um die Herrschaft. Die einen gehen von der Ansicht aus, daß sich durch den Parlamentarismus der Klassenstaat allmählich zu einem sozialen Staat entwickeln lasse. Ganz folgerichtig legen die Anhänger dieser Theorie das Hauptgewicht auf eine möglichst große Zahl parlamentarischer Mandate sowie auf möglichst große Aktionsfreiheit der Parlamentarier; denn – so sagen sie – wir Parlamentarier haben die Verantwortung zu tragen, also steht uns auch das Beschlußrecht zu. Die andere Richtung unterschätzt den Wert des Parlamentarismus für das Proletariat keineswegs, doch das Hauptgewicht legt sie auf die politische Beteiligung der Massen selbst. Wir sind der Ansicht, daß die wirtschaftliche und politische Entwicklung den Klassengegensatz nicht mildert, sondern verschärft, und daß von einem allmählichen Hineinwachsen in den sozialen Staat auf dem Wege des Parlamentarismus keine Rede sein kann. Wir sind der festen Überzeugung, daß die Massen des arbeitenden Volkes durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung mehr und mehr gezwungen sein werden, selber politisch aktiv zu werden. Nicht nur bei den Wahlen mit dem Stimmzettel in der Hand. Das Schwergewicht der politischen Betätigung verschiebt sich von den Parlamentariern auf die Massen der organisierten Arbeiterschaft. So notwendig der Parlamentarismus ist, seine Überschätzung wird der Partei und dem ganzen Proletariat schwere Enttäuschungen und großen Schaden zufügen."<sup>2</sup>

Einen ähnlichen Grundsatzstreit der beiden Richtungen ergab das Verhältnis von Reform und Revolution. Die Revisionisten lehnten eine Revolution als unnötig ab; denn – wie ihre kurzfristige Erfahrung (im aufsteigenden Kapitalismus) zeige und lehre – man könne mit Reformschritten vieles verändern und so in friedlicher Evolution in den Sozialismus hineinwachsen. Zudem warfen sie den Revolutionären vor, an Reformen, d. h. an schrittweiser Verbesserung der Lebensbedingungen der Werktätigen nicht interessiert zu sein.

In ihrer Arbeit "Reform oder Revolution" widerlegte Rosa Luxemburg beide Behauptungen. Zwischen Reform und Revolution sei kein ausschließender Widerspruch. Revolutionäre würden für alle Reformen kämpfen, die im kapitalistischen System möglich seien, und in diesem Kampf den Werktätigen die Grenzen der Reformierbarkeit des Kapitalismus erfahrbar machen, damit sie dann über diese Grenzen hinausgehen und für den Sozialismus kämpfen.

2 Schwäbische Tagwacht, 28. Juli 1912.



Friedrich Westmeyer stand auch in dieser Grundsatzfrage ganz auf der Seite von Rosa Luxemburg. Und er verstand es, die Theorie praktisch anzuwenden, den Kampf um Reformen, um Verbesserung der Alltagsverhältnisse der Werktätigen mit der Propaganda für das sozialistische Endziel zu verbinden. So griff er als Landtagsabgeordneter die täglichen Sorgen der Menschen auf und war z. B. Initiator des Waldheims Sillenbuch, das heute noch – nach fast 90 Jahren – besteht und immer noch ein Sammelpunkt der Linken ist. Aber er sah auch, daß damit der Kampf nicht ausgekämpft sein kann. So schrieb er in seinem Bericht über das Waldheim im Jahre 1911: “Es wäre blöde Utopie, die ‘soziale Frage’ durch solche Unternehmungen auch nur teilweise lösen zu wollen. Wirklich frei werden kann die Arbeiterschaft – ganz gleich, ob sie mit dem Kopfe oder mit der Hand arbeitet, ob sie dem Privatkapital oder dem Staat frondet – nur durch die Vernichtung des kapitalistischen Wirtschaftssystems überhaupt. Der ‘Zukunftsstaat’ läßt sich nicht parzellenweise zusammenkaufen. Aber einem soll und kann das Waldheim dienen, nämlich dem Besitzlosen für ein paar Freistunden, in denen er dem Kapital nicht fronden braucht, ein Plätzchen zu sichern, auf dem er als Gleicher unter Gleichen sprechen kann: Hier bin ich Mensch, hier kann ich’s sein.”<sup>3</sup>

Alle diese Fragen waren aber nur Vorläufer der großen Entscheidung, die 1914 anstand, als die deutsche Regierung zusammen mit der Regierung des Kaiserreiches Österreich-Ungarn den 1. Weltkrieg begann, wie sie selbst glaubte, gut gerüstet, des Sieges gewiß. “Weihnachten sind unsere Soldaten wieder daheim” – so hieß die offizielle Losung im Kriegs- und Siegestaumel. Die Pläne zur Erweiterung des Reiches waren dementsprechend groß und ausgreifend. Am 4. August 1914 stimmten sämtliche Reichstagsabgeordneten der SPD für die Kriegskredite; nur Karl Liebknecht hatte in der Fraktionssitzung vor der Abstimmung offen dagegen protestiert, sich dann aber aus Parteidisziplin letztmalig gefügt. Dieser radikale Übergang ins Lager der eigenen kapitalistischen Regierung, die Teilnahme an der militaristischen Hetze, der Verzicht auf die Verteidigung der Rechte der Werktätigen, der Burgfrieden für die Dauer des Krieges – das kam natürlich nicht urplötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern war Endpunkt eines langen Prozesses, in dem die Führungen von SPD und freien Gewerkschaften endlich ihre geheimen Absichten offenbarten: Die kleinen Schritte zu König und Kaiser waren geplant, hatten ihre Folgerichtigkeit und ihre Folgen.

Das offene Einschwenken des Parteivorstandes und der ganzen Reichstagsfraktion am Kriegsbeginn auf die Linie des deutschen Imperialismus war wie ein betäubender Schlag für die Linke. Der chauvinistische Taumel und die fremdenfeindlichen Exzesse kannten keine Grenzen. Schließlich mußte der konservative Stuttgarter Polizeipräsident Dr. Bittinger seine Polizisten ermahnen, besonnen zu bleiben. Am 5. August, dem ersten Kriegstag, erklärte er in einem Dienstbefehl: “Schutzleute!

---

3 Friedrich Westmeyer: Das Stuttgarter Waldheim. Sein Zweck und seine Entstehung, Stuttgart 1911:

Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden. Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint, die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verursachung eines großen Auflaufs ihn der Polizei zu übergeben.

Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Telephon- und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart sollen zerschnitten, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwierig werden. Festgestelltmaßen hat sich bis jetzt auch nicht das geringste Bedenkliche ereignet. Gleichwohl meint man, in einem Narrenhaus zu sein, während doch jeder, der nicht ein Feigling oder gefährlicher Müßiggänger ist, ruhig seine Pflicht tun sollte, wozu die Zeiten ernst genug sind. Schutzleute, behaltet auch weiterhin kaltes Blut! Seid wie bisher Männer und keine Weiber, laßt Euch nicht ins Bockshorn jagen und habt die Augen offen, wie es Eure Schuldigkeit ist! Der Polizeidirektor.”

Diesen Dienstbefehl konnten die linken Redakteure der “Schwäbischen Tagwacht” ohne Kommentar abdrucken.<sup>4</sup>

Nach wenigen Tagen hatte sich die Linke von diesem betäubenden Schlag erholt und nahm ihren Kampf gegen den Krieg wieder auf – allerdings unter den erschwerten Bedingungen des Kriegs- und Belagerungszustandes. Die faktische politische Spaltung der Arbeiterbewegung wurde immer tiefer, und es war klar, daß der politischen Spaltung eines Tages die organisatorische Spaltung folgen würde, folgen mußte. Die Frage war nur, wann der günstigste Zeitpunkt sein würde. Denn der Beschluß des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion widersprach nicht nur den freiwillig gefaßten Beschlüssen der internationalen Sozialistenkongresse von Stuttgart 1907 und Basel 1912, sondern war auch völlig undemokratisch gefaßt worden; niemand hatte die Parteimitglieder um ihre Meinung gefragt. So hofften die Linken, die Mehrheit in der Partei hinter sich zu bekommen.

Aber der Kampf um die Köpfe der Menschen, um ihr Denken und politisches Handeln, der Kampf gegen den massenmörderischen Krieg mußte mit ungleichen Waffen geführt werden. Der Landesvorstand mit Wilhelm Keil und Karl Hildenbrand arbeitete eng mit Militär und Staatsapparat zusammen. Zuerst versuchte man es mit “Zuckerbrot”. Der Tagwacht-Redakteur Arthur Crispian berichtet in seinen Erinnerungen,<sup>5</sup> ihm wurde angeboten, bei vollem Gehalt zu Hause zu bleiben. Man würde einen anderen Redakteur einstellen, der die Kriegspolitik unterstütze. Und er würde dann bestimmt nicht zum Militär einberufen werden. Wenn das Zuckerbrot nicht angenommen wurde, kam die Peitsche.

4 Schwäbische Tagwacht, 6. Aug. 1914.

5 Arthur Crispian: Ein Sohn des Volkes. Unveröffentlichte Erinnerungen. SAPMO-BArch.

Es war nämlich die schriftlich festgelegte Methode des stellvertretenden Generalkommandos in Stuttgart, die Oppositionellen zum Militär einzuziehen und so ihre Organisation und ihren Widerstand zu zerschlagen. Die Propagandisten des Krieges durften zu Hause bleiben und sollten dafür jedwede Aktion gegen den Krieg verhindern. Den Keil und Genossen war kein Mittel zu schmutzig, um die Opposition zu vernichten; auch direkte Denunziation war nicht verpönt.

1917 kam auch Wilhelm Keil an die Westfront, allerdings nicht als Soldat, sondern auf Einladung des württembergischen Kriegsministers Generaloberst von Marchtaler mit einer Gruppe von Landtagsabgeordneten. Unter der Überschrift "Schlachtenbummler an der Westfront" berichtet Keil von seinen "Erlebnissen...". Die Reise führte durch das Elsaß, die Vogesen, Lothringen und über das Schlachtfeld von Verdun. Zu den Gesprächsteilnehmern gehörten ein Generaloberst, ein Korpskommandant, zwei Generäle, ein Generalleutnant, zwei Obersten, ein Oberstleutnant, ein Rittmeister, zwei Majore, meist Adlige. Die interessante Reise war ein voller Erfolg. "Neben stillen wurden auch schäumende Weine geboten" – so Keil.<sup>6</sup>

Die Redakteure der "Schwäbischen Tagwacht" unterstützten die Kriegspropaganda nicht, sondern verweigerten sich konstant den vom Landesvorstand gegebenen Richtlinien; dabei beriefen sie sich auf die eindeutigen früheren Beschlüsse. Wenn sie wegen der harten Militärzensur die Wahrheit nicht schreiben durften, so druckten sie einfach die militärischen Verlustlisten ab, die eine deutliche Sprache sprachen und bald die Hoffnungen auf schnellen und leichten Siegfrieden nach den ersten Überraschungserfolgen widerlegten. Aber selbst die unwiderleglichen Tatsachen wurden zum Ärgernis für den rechten Landesvorstand der SPD. So kam es am 4. November 1914 zur gewaltsamen Verdrängung der linken Redakteure der "Schwäbischen Tagwacht" und zur politischen Gleichschaltung der Zeitung.

Nun gründeten Westmeyer und seine Freunde eine eigene Zeitung, den "Sozialdemokrat", den nun die Mehrheit der Stuttgarter Mitglieder abonnierte und las. Aber die Auseinandersetzung blieb nicht auf die Zeitung beschränkt; sie wurde auf allen Ebenen ausgetragen – bis zum Parteivorstand in Berlin. Da die Rechten trotz aller Anstrengungen in Stuttgart in der Minderheit blieben, gründeten sie eigene Ortsvereine und vor allem eine eigene Jugendorganisation. Unter lächerlichen Vorwänden wurden der Stuttgarter Mehrheit die Beitragsmarken verweigert, so daß sie eigene Beitragsmarken benutzen mußte. Schließlich wurde die Mehrheit aus der Partei ausgeschlossen. Damit gab es also in Stuttgart zwei konkurrierende sozialdemokratische Parteiorganisationen; die Spaltung war real geworden. Die drei oppositionellen Abgeordneten wurden aus der Landtagsfraktion ausgeschlossen.

Polizei und Justiz befaßten sich nun immer intensiver mit den Kriegsgegnern. Polizei und Justiz in Uniform und Polizeispitzel in Zivil wurden in großer Zahl eingesetzt, um zuerst die Versammlungen zu überwachen, später um die Einhaltung des Verbots politischer Versammlungen zu kontrollieren. Wir Nachgeborenen müssen jedoch den

6 Wilhelm Keil: Erlebnisse eines Sozialdemokraten, Bd. 1, Stuttgart 1947, S. 383 ff.

Polizeispitzeln und anderen Denunzianten für ihre Fleiß, für ihre ausführlichen Berichte danken. So wissen wir manches über die legalen und später illegalen Aktivitäten der Kriegsgegner.

Am 11. September trafen sich die Kriegsgegner bei Clara Zetkin in Sillenbuch, um Informationen auszutauschen und die gemeinsame Politik zu beraten. Teilnehmer waren Kostja Zetkin, Arthur Crispian, Edwin Hörnle, Jakob Walcher, Paul Levi, Rosa Luxemburg und Friedrich Westmeyer. Am 17. September fand eine weitere Sitzung mit Karl Liebknecht statt. Eine Veranstaltung mit ihm als Redner "Gegen die Annexionshetze" war – wie oben erwähnt – nicht zustande gekommen.

Am 18. September fand eine Versammlung von 70 Vertrauensmännern des Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart statt. Westmeyer kritisierte die Haltung der 14 Reichstagsabgeordneten, die gegen ihre Überzeugung doch den Kriegskrediten ihre Zustimmung gegeben hatten. Er hätte sich der Fraktionsdisziplin nicht gefügt:

"Genossen, es muß eine Fahne aufgerichtet werden, um die sich unsere Mitglieder sammeln können. Stuttgart bedeutet in der Partei ein Programm. Wir sind in Stuttgart mehr als einmal vorangegangen. Wir brauchen nicht zu warten, bis von anderen Städten in dieser Richtung vorgegangen wird...

Mir macht es den Eindruck, als ob sich die Genossen mit Freuden haben einseifen lassen. Die Aufgabe der Fraktion wäre es gewesen, den Krieg zu verhindern. Wenn wir der Regierung Schwierigkeiten bereitet hätten, so hätte dies im Ausland einen großen Eindruck gemacht, es wäre immerhin fraglich gewesen, ob sich nicht doch Mittel und Wege hätten finden lassen, die diesen Weltbrand verhindert hätten ... Wäre es der Internationale möglich gewesen, den Krieg zu verhindern? Ich behaupte es! Wenn in Deutschland nur 500.000 Arbeiter in den Generalstreik eingetreten wären, hätte sich die Regierung das Gefährliche des Krieges wohl noch einmal überlegt. Die Radikalen haben seit Jahr und Tag darauf verwiesen, daß der Krieg kommen werde. Wie hat man uns aber ferngehalten, den Massenstreik zu propagieren. Die Regierung hat sich mit dem Parteivorstand in Verbindung gesetzt, ob im Falle des Krieges der Massenstreik Anwendung finden werde. Auch haben Verhandlungen zwischen dem Parteivorstand und der Regierung stattgefunden wegen der Kriegskreditbewilligung. Die Partei ist verkauft und verraten worden."<sup>7</sup>

Am 21. September kam Liebknecht und nahm "Zur Reichstagsabstimmung und zur Situation in der Fraktion" Stellung. Liebknecht akzeptierte die Kritik seiner politischen Freunde, die er für berechtigt erklärte, und versprach für die Zukunft einen kompromißlosen Kampf "gegen den Wilhelminischen Krieg und die Kaisersozialisten". In seinem Schlußwort erklärte er, auf vielen Parteiversammlungen im ganzen Lande nach dem 4. August habe man ihm entgegnet, er sei zu radikal, er wolle mit dem Kopf durch die Wand. Jeder Funktionär sei aber verpflichtet, sich den Mehrheitsbeschlüssen zu fügen:

---

7 Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe 2, Bd. 1, Berlin 1958: 14 f.

“Hier in Stuttgart werde ihm nun zum erstenmal vorgeworfen, daß er nicht radikal und entschieden genug gewesen sei. Die hier geäußerten Worte hätten ihn im Innersten erschüttert und erfreut. Die Kritik an der Minderheit und an ihm persönlich sei völlig berechtigt ... Er fügte hinzu: Ihr habt völlig recht, wenn ihr mir zum Vorwurf macht, daß ich es versäumt habe – wenn auch nur als einzelner –, mein Nein in den Sitzungssaal hinauszuschreien und so der ganzen Welt kundzutun, daß das Gerede von der Einstimmigkeit des Deutschen Reichstags und des deutschen Volkes eine Lüge ist. Ich habe mich eines schweren Fehlers schuldig gemacht, dessen Tragweite im Moment noch nicht einmal voll zu ermessen ist. Es bleibt mir nur übrig, euch zu versprechen, daß ich in Zukunft einen kompromißlosen Kampf gegen den wilhelminischen Krieg und die Kaisersozialisten führen werde’.”<sup>8</sup>

Da die Überwachung nicht genügte, wurde ein spezielles Verbot gegen Friedrich Westmeyer und 20 seiner aktivsten Genossen erlassen; sie durften sich auf öffentlichen Versammlungen nicht mehr zu Wort melden. Dennoch gab es Demonstrationen gegen Lebensmittelteuerung und Wucher, von den Genossinnen organisiert. Nach einer geschlossenen Maifeier am 1. Mai 1916 gab es eine ungenehmigte Großdemonstration; an der Spitze marschierten Arthur Crispian und Friedrich Westmeyer. Es gab Flugblätter gegen den Krieg, die in großer Zahl illegal verteilt wurden. Man traf sich illegal zu Versammlungen in den Stuttgarter Wäldern. Die Genossinnen demonstrierten nicht nur; an “Strickabenden” berichtete Bertha Thalheimer über die Antikriegskonferenz in Zimmerwald (Schweiz), an der revolutionäre Sozialisten aus fast allen kriegführenden und einigen neutralen Ländern teilgenommen hatten.

Die Stuttgarter Linken hielten die internationalen Beziehungen aufrecht, vertraten den Spartakusbund auf den Konferenzen in Zimmerwald und Kienthal. Fritz Westmeyer nahm an der wichtigen Konferenz Anfang 1916 in Liebknechts Berliner Wohnung teil, die als Gründungskonferenz des Spartakusbundes anzusehen ist. Dort unterstützte er die Position von Luxemburg und Liebknecht und forderte, keine politischen Konzessionen an das versöhnlerische Zentrum um Haase, Ledebour und Genossen zu machen.

Da die Behörden der antimilitaristischen Arbeit Westmeyers und seiner Freunde nicht Herr werden konnten, wurden immer mehr Männer eingezogen und im Jahre 1915 ein neuer politischer Polizeidienst eingerichtet. Am 27. August 1915 fordert das Stellvertretende Generalkommando vom Stuttgarter Innenministerium,

“dafür besorgt zu sein, daß die Politische Polizei in einer ihren Aufgaben entsprechenden Weise in kürzester Frist ausgestattet wird.”

Immer mehr übernahmen die Genossinnen die politische und organisatorische Arbeit, die die Männer wegen des Fronteinsatzes nicht mehr ausführen konnten. Bertha Thalheimer wurde nach der internationalen Konferenz in Zimmerwald nach Berlin entsandt, um dort zusammen mit ihrer Schwägerin Cläre Thalheimer als Helferinnen von Leo Jogiches die organisatorische Arbeit des Spartakusbundes zu erledigen.

Bei der verschärften Kontrolle aller Postsendungen kamen die Behörden der illegalen Organisation auf die Spur. Ein großer Prozeß vor dem Reichsgericht wurde vorbereitet; in Leipzig waren fast nur Stuttgarter Genossinnen und Genossen angeklagt, unter ihnen natürlich auch Friedrich Westmeyer. Da er aber bereits seit dem 2. Februar 1917 in der Obhut der Armee in Ulm war, wo er auf den baldigen Frontdienst "vorbereitet" wurde, begann ein eifriges Telegrafieren zwischen Militärführung in Ulm und Reichsgericht in Leipzig. Schließlich wird er für den Prozeß nach Leipzig überstellt.

Mitten in Krieg und Massenmorden, wo Millionen in den Schützengraben lagen und starben, wo weitere Millionen in den Rüstungsfabriken zwangsverpflichtet waren, hielt sich hinter der Front in warmer Sicherheit eine wachsende Bürokratie von Heimatkriegern, intensiv beschäftigt mit der Verfolgung der Kriegsgegner.

Friedrich Westmeyer wurde freigesprochen, die anderen Angeklagten zu längeren Haftstrafen verurteilt. Die Justizbehörden wußten, daß Westmeyer bald an die Front kommen würde; denn die "Ausbildung" für das Sterben war nur kurz. Der Freispruch war also fast wie ein Todesurteil. Westmeyer mußte auch bald nach dem Freispruch und der Rückkehr in die Ulmer Kaserne an die Westfront.

Westmeyer hatte das Recht, zu den kurzen Perioden der Landtagssitzungen nach Stuttgart zurückzukehren und wenigstens seine Familie zu besuchen. Seine Frau Amalie hielt mit ihrem Tabakwarenladen die Familie notdürftig über Wasser und blieb weiter ein Sammel- und Informationspunkt für die Genossinnen und Genossen. Während dieser Urlaube hielt Westmeyer die Verbindung mit seinen Gesinnungsfreunden. Unter anderem sind im Nachlaß von Bertha Thalheimer seine Briefe an sie erhalten, die er während dieser kurzen Aufenthalte in Stuttgart in das Zuchthaus in Delitzsch, Sachsen, sandte. Sein letzter Brief vom 18. August 1917 zeigt seinen Charakter: Humor trotz der eigenen lebensgefährlichen Lage, Ironie angesichts des Heldenmuts seiner sozialdemokratischen Gegner an der Heimatfront, Mitgefühl mit seinen politischen Gegnern, deren Söhne auf den immer längeren Verlustlisten des Krieges stehen, den die Väter zu verantworten haben.

Der Brief endet mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Die Adressatin blieb bis wenige Wochen vor Kriegsende im Zuchthaus. Friedrich Westmeyer, der Briefschreiber, kehrte an die Front zurück. Ende Oktober kommt er mit einer schweren Infektion – offenbar Typhus – aus dem Schützengraben in ein Feldlazarett, dann in ein etwas besseres Spital. In seinen Nachrichten an die Familie, die immer kürzer werden, versucht er noch, die Seinen zu beruhigen. Aber ein Brief trägt schon seinen Vermerk: "Brief lesen, verbrennen, Hände waschen!" Er ist sich also über seine schwere infektiöse Erkrankung im klaren. Am 14. November stirbt er im Lazarett, ohne seine Familie wiedergesehen zu haben.

Auch die Trauerfeier steht unter schärfster Kontrolle. Die Trauerreden der Genossen August Hornung und Wilhelm Schumacher werden vorher von der Zensur kontrolliert. Tiefe Trauer über den mutigen, unermüdlichen Genossen unter allen Freunden, Solidarität und Hilfsangebote an die Familie von vielen Seiten.

Aber die Hoffnungen seiner Gegner erfüllten sich nicht; sie hatten erwartet, daß mit Westmeyers Einberufung zum Militär die Stuttgarter Linke gelähmt und zerstört würde. Das ist am klarsten ausgedrückt in einem geheimen Brief eines "Vertrauensmannes" des Generalstabes vom 18. August 1917 an das Kaiserliche Kriegsministerium in Berlin. Darin werden zuerst die Namen der führenden Spartakusmitglieder im Reich aufgeführt. Dann heißt es weiter:

"Diese Gruppe ... steht ... nunmehr unzweifelhaft in inniger Verbindung mit der württemberger oppositionellen Gruppe, als deren Führer Friedrich Westmeyer, Engelhardt, Crispian, Schwab, Hoschka, Hörnle und Hermann zu nennen sind. Als Beweis dafür darf die Tatsache angesehen werden, daß die von der Jungmannschaft der Westmeyergruppe vertriebenen Flugblätter ... zwar in der Schweiz gedruckt, aber in Berlin verfasst und von dem Schatzmeister der Spartakusgruppe Eichhorn bezahlt worden waren.

Crispian hat in der Angelegenheit wohl eine untergeordnete Rolle gespielt und lediglich den Behörden gegenüber die Verantwortung tragen müssen. Er hat in der Partei nur wenig Einfluß. Die eigentlichen Führer der württemberger Oppositionellen sind Fr. Westmeyer, Edwin Hörnle und der Gewerkschaftler F. Hoschka.

Hoschka, der Abgeordnete der Stadt Schorndorf i/Remstal, verdient unter ihnen besondere Beachtung ... Er ist absoluter Vertreter des Klassenkampfes in seiner schärfsten Form ... hält Hoschka seine Textilarbeiter ohne Schwanken scharf links und verließ nie die Internationale und die alten Parteigrundsätze. Diese Politik zeigte neuerdings starken Erfolg: Der Metallarbeiterverband hat sich gespalten, die eine Hälfte hat Legien die Folgschaft aufgesagt und sich der Gruppe der Unabhängigen (Haase, Ledebour u.s.f.) angeschlossen.

Die Enttäuschung über den Mangel an Zugeständnissen seitens der Regierung macht sich auch in den übrigen Gewerkschaften stark bemerkbar, so daß dieser ersten Spaltung bald weitere folgen dürften und die links stehenden Gruppen noch vielen Zuwachs zu erwarten haben."<sup>9</sup>

Die kurzsichtigen Beamten der Stuttgarter Stadtdirektion der Polizei meinten nach Westmeyers Tod, nun sei den gefährlichen Linken der Kopf abgeschlagen. Triumphierend heißt es in einem Bericht vom 3.12.1917:

"Durch den Tod Friedrich Westmeyers sind die Radikalen Württembergs ihres einflußreichsten und gefährlichsten Führers beraubt und da eine größere Zahl weiterer Führer und Agitatoren zum Heeresdienst einberufen ist, fehlt eine feste Führung und straffe Organisation überhaupt, was in diesen unruhigen Tagen sicherlich in günstiger Weise in die Erscheinung trat."<sup>10</sup>

Westmeyer hatte sein Haus bestellt; Fritz Rück wurde Herausgeber des "Sozialdemokrat" und setzte mit den verbliebenen Genossinnen und Genossen die Arbeit fort.

9 Moskauer Archiv, Fonds 191, Mappe 547, Bl. 86/87.

10 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zitiert nach Sylvia Neuschl: Geschichte der USPD in Württemberg oder die Unmöglichkeit einig zu bleiben, Esslingen 1983: 145.

Und der Sieg von Militär und rechten Sozialdemokraten über die Person Westmeyer konnte die Niederlage des deutschen Imperialismus im Weltkrieg nicht aufhalten. Westmeyers Vorhersagen bestätigten sich in Revolution und militärischem Zusammenbruch des stolzen Kaiserreiches.

Die Gegensätze in der Arbeiterbewegung waren so tief zwischen den patriotischen Vaterlandsverteidigern und Beschützern der Monarchie einerseits und den Revolutionären andererseits, daß schließlich die Partei sich auch organisatorisch spalten mußte, wie Friedrich Westmeyer es vorhergesagt hatte.

Friedrich Westmeyer wurde von vielen arbeitenden Menschen wegen seiner Geradlinigkeit und Grundsatztreue, wegen seines unermüdlichen Einsatzes und seiner Menschlichkeit gewürdigt und geschätzt. Er verstand es, die theoretischen Erkenntnisse des Marxismus in kleine Alltagsmünze zu schlagen, die Erkenntnisse mit den täglichen Nöten und Erfahrungen der Werktätigen so zu verbinden, daß sie diesen verständlich, begreiflich wurden.

Beileidsbekundungen, Briefe und Nachrufe zeigten erneut, welchen Verlust die sozialistische Bewegung erlitten hatte. Wir zitieren einige wenige Äußerungen.

Rosa Luxemburg schrieb aus ihrem Breslauer Gefängnis am 24.11.1917 an Clara Zetkin:

“Westmeyer ist ein großer Verlust. Ich dachte immer, er würde noch in großen Zeiten eine Rolle spielen.”<sup>11</sup>

Auf die Nachricht von Westmeyers Tod schrieb Karl Liebknecht aus dem Zuchthaus Luckau an seine Frau Sonja am 9. 12. 1917, “am 401. Straftag”:

“Die Freunde: die arme Bertha (Thalheimer) – und Westmeyer – das ist jammer, jammerschade. Schreib seiner Frau mein Beileid, Januar 1916 traf ich ihn zuletzt. Der Verlust ist größer, als dem ersten Blick scheinbar. Er hat einen verteufelten Posten jahrelang mit großer Tapferkeit gehalten.”<sup>12</sup>

Fritz Rück schildert “Westmeyers Kampf gegen den Krieg” und schließt seinen Beitrag mit den Worten:

“Ein tapferer, aufrechter Kämpfer für die unterdrückte Klasse, ein feuriger Agitator des Sozialismus war Fritz Westmeyer sein Leben lang. Der Kampf gegen den imperialistischen Krieg erfüllt die letzte Etappe dieses Kämpferlebens, bis zum letzten Atemzuge im Feldlazarett blieb Westmeyer der proletarischen Sache treu. Als einer der Besten des deutschen Proletariats sprang er in den Riss der Zeit.”<sup>13</sup>

Friedrich Westmeyer war ein “organischer Intellektueller”. Sein Lebensweg zeigt eine außergewöhnlich enge Zusammenarbeit von studierten Intellektuellen (Zetkin, Luxemburg, Hermann und Käte Duncker, Pannekoek, Thalheimer) mit organischen

11 Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 5, Berlin 1919: 96/97

12 Karl Liebknecht: Briefe aus dem Feld, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus. Hrsg. von Franz Pfemfert, Berlin 1919: 96/97.

13 Fritz Rück: Vom 4. August bis zur russischen Revolution. Ein Beitrag zur Geschichte der kommunistischen Bewegung, Stuttgart 1920.



Intellektuellen, die in der Praxis der Arbeiterbewegung gelernt, studiert hatten. Er und manche andere haben es als Organisatoren vermocht, die große marxistische Theorie mit der alltäglichen Mühsal und Not der Werktätigen und dem täglichen Klassenkampf zu verbinden. So hat er auf den Versammlungen als hervorragender Redner die großen Linien des sozialistischen Kampfes dargelegt, den Kampf gegen den parlamentarischen Sumpf, gegen die Anpassung an die Herrschenden, für eine revolutionäre Strategie; aber zugleich hat er ein Waldheim initiiert und realisiert, Milch- und Fleishteuerung, die Wohnungsnot der Werktätigen, die besonders harte Ausbeutung der Arbeiterinnen angeprangert und den Kampf gegen diese ungeheuren Mißstände organisiert. Es ist vielleicht Westmeyers größte Leistung, die Brücke zwischen reinen und organischen Intellektuellen geschlagen zu haben.

Seine Freunde haben sein Erbe gut verwaltet. Viele von ihnen waren Mitbegründer des Spartakusbundes und der KPD, manche nach 1928 auch Mitbegründer der KPD-Opposition, blieben aktive Linke in der deutschen Arbeiterbewegung. So hat er noch nach seinem Tode für viele seiner Mitstreiter als Leitbild gegolten.

**Ingomar Klein, Wolfgang Triebel**

“‘Helm ab zum Gebet.’ Militarismus und Militärisierung – deutsches Schicksal?“, trafo verlag 1998, S., zahlr. Abb., ISBN: 3-89626-139-8, DM 44,80 DM

**Günther Glaser, Werner Knoll**

“Landesverteidigung und/oder Militarisierung der Gesellschaft der DDR? – Protokoll eines Kolloquiums am 22. Februar 1995 in Potsdam”.  
Schriftenreihe “Gesellschaft-Geschichte-Gegenwart”, Bd. 4, trafo verlag 1995, 144 S., ISBN: 3-89626-090-1, DM 66,80

**H.-J. Beth, Reinhard Brühl, Dieter Dreetz (Hg.):**

“Forschungen zur Militärgeschichte. Probleme und Forschungsergebnisse des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR”  
Schriftenreihe ‘Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart’, Band 11, trafo verlag, Berlin 1998, 345 S., ISBN: 3-89626-098-7, DM 62,80

In Vorbereitung:

**Wolfgang Küttler, Walter Schmidt (Hg.):**

“Der Ost-West-Konflikt und sein Ende. Beiträge eines Kolloquiums zum 65. Geburtstag von Karl Drechsler”  
Schriftenreihe ‘Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart’, Band 14, trafo verlag, Berlin 1998, ca. 200 S., ISBN: 3-89626-192-4, ca. DM 50,00  
Vor. Auslieferung: 3. Quartal 1998

# Berichte

## 11. Konferenz des Arbeitskreises kritischer MarxistInnen

Die elfte AKM-Konferenz am 24./25. Oktober 1997 in Berlin hatte "Geschichte, Revolution, Subjektivität – Zur Tragfähigkeit des historischen Materialismus heute" zum Thema. Das Landesvorstandsmitglied der PDS Ulrich Weiß befaßte sich in seinem Referat mit der Frage, ob auf Basis der Oktoberrevolution von 1917 Sozialismus in Rußland erreichbar war, und bestritt dies.

Weiß konstatierte, genau wie Marx habe Lenin einen isolierten russischen Sozialismus nicht für möglich gehalten, dennoch aber den Kurs auf eine proletarische Revolution durchgesetzt. Übereinstimmend mit der Parteimehrheit vertraute er darauf, daß der revolutionäre Funke auf Mittel- und Westeuropa überspringen werde. Lenin sah in den kapitalistischen Monopolen, der deutschen Post und einer staatlichen Regulierung nach Art der deutschen Kriegswirtschaft wichtige Vorformen für sozialistisches Wirtschaften, sofern sie mit strikter Arbeiterkontrolle verbunden würden. Die Oktoberrevolution führte in der Folge zwar zu zivilisatorischen Fortschritten, nicht aber zu einer Alternative gegenüber dem Fordismus. Dieser indes vollendet nach Weiß die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, treibt derart den Kapitalismus auf die Spitze und verhindert den Übergang zum Sozialismus. Heute, so der Referent, löse sich der Fordismus weltweit auf; es sei aber keine gesellschaftliche Bewegung in Sicht, die die Produktionsformen aus ihrer kapitalistischen Hülle befreien und auch im produktiven Bereich Selbstverwaltung durchsetzen könne.

In der Diskussion wurden der teilweise dem Referat zugrunde liegende ökonomische Automatismus und die Reduktion des Fordismus auf bloße tayloristische Arbeitsteilung kritisiert. Mehrere Partner bezeichneten die "realsozialistischen" Gesellschaften als solche eigener, nichtkapitalistischer Qualität.

Die Gleichsetzung des Stalinismus mit dem Kapitalismus sei falsch, da es ersterem an einer Bourgeoisie fehlte. Einige Teilnehmer hegten Zweifel daran, ob die tatsächliche Rückkehr zu Formen der asiatischen Despotie in der UdSSR zivilisatorischen Fortschritt mit sich brachte. Ein Diskussionspartner bestand darauf, zwischen der Oktoberrevolution mit ihren positiven gesellschaftlichen Folgen und der Herrschaft Stalins streng zu unterscheiden. Er erinnerte daran, daß Lenin seinerzeit eine länger dauernde Übergangsperiode anvisierte, die der Zivilisierung Rußlands dienen sollte. Teilnehmer aus Ost und West äußerten sich unterschiedlich zu dem Faktum, daß es in den pseudosozialistischen Ländern soziale Verhältnisse gab, die vom siegreichen Kapitalismus gnadenlos niedergewalzt wurden. Aus der spezifischen historischen Erfahrung ehemaliger DDR-Bürger resultiere ein anderes Herangehen als das vieler Altbundesbürger an jene negativen Folgen ungehemmter kapitalistischer Profitwirtschaft, die die Herrschenden als "unausweichliche", von niemandem zu verantwortende und veränderbare "Sachzwänge" hinstellen.

Hartmut Krauss widmete sich in seinem Referat dem Thema "Geschichte und Subjektivität. Möglichkeitsbedingungen und Konstitutionsmerkmale 'praktisch-kritischer' Subjektwerdung im historischen Prozeß". Er ging zunächst auf Besonderheiten von Geschichtsauffassungen ein, die sich aus deren enger Verbindung mit den Interessen unterschiedlicher Menschengruppen und daraus ergeben, daß auch der Erkenntnisgegenstand selbst "eigensinnige" Subjekte enthält. Das Verhältnis von objektiver Gesetzmäßigkeit und Willensfreiheit der Individuen sei ein geschichtstheoretisches Kardinalproblem. Krauss skiz-

zierte Theoriewandlungen vom Übergang zum anthropozentrischen Weltbild in der Renaissance über den mechanischen Materialismus bis zum Idealismus der klassischen deutschen Philosophie. Danach legte er modellsetzende deterministische Geschichtskonzeptionen Hegels, Horkheimers und Adornos dar.

Der Redner konfrontierte diese mit dem Werk von Marx und Engels, einem offenen, entwicklungsbedürftigen und z. T. auch Irrtümer bergenden System. Hier fände sich anknüpfungsfähiges Material für verschiedene geschichtstheoretische Perspektiven. Noch zu den Lebzeiten von Engels, konstatierte Krauss, habe in der Arbeiterbewegung indessen ein "Vulgärmarxismus" gesiegt, der das geschichts- und subjekttheoretische Potential der Klassiker letztlich verschüttete. Marx wurde in einen "vom Kopf auf die Füße gestellten" Hegel verwandelt, der Geschichtsprozeß als Ablauf vorherbestimmter Entwicklungen und der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus "zusammenbruchstheoretisch" dargestellt. Für das Gros der II. Internationale sei ein fatalistischer Fortschrittsoptimismus charakteristisch gewesen. Andererseits leitete der Stalinismus Bewußtseinsentwicklung und Handeln der Menschen linear aus den ökonomischen Verhältnissen ab. Der Referent stellte fest, daß der Status des historischen Subjekts den beherrschten Klassen und Schichten nicht existentiell "mitgegeben" wurde, sondern als Entwicklungsmöglichkeit ihrerseits zu begreifen ist.

Zum Abschluß seines umfangreichen Referats ging Krauss auf aktuelle Formen der Blockierung praktisch-kritischer Subjektwerdungsprozesse ein. Er nannte hier die spät-kapitalistisch-konsumistische Massenkultur und die vom "Realsozialismus" bewirkte

Demolierung progressiv-emanzipatorischer Anschauungen. Die Überzeugungskraft des Marxismus sei durch die verheerende Identifizierung mit dem Stalinismus "bis auf weiteres entscheidend erschöpft". Entsprechend habe sich die Wirkungsmacht des regressiven Menschenbildes auf die Massen erhöht.

Diskutiert wurde zunächst darüber, warum die von Marx und Engels eröffnete erste geschichtstheoretische Perspektive, die der "historischen Mission des Proletariats", zahllose Anhänger fand, die dritte, auf eigenständige Tätigkeit des Subjekts zugeschnittene aber nicht. Erklären läßt sich das gleichermaßen aus der leichteren "Konsumierbarkeit" der ersteren durch die Massen wie aus dem Interesse von Partei- und Staatsbürokraten an einer teleologischen Sicht, die ihnen selber größten Weitblick bescheinigt und damit Posten sichert. Den weiteren Verlauf der Diskussion dominierten Überlegungen, ob und wie eine Gegenkultur zur herrschenden Kultur geschaffen werden könne, und daß es notwendig sei, der von den Herrschenden bewirkten totalen Versklavung der Sprache entgegenzutreten, die z. B. dahin geführt hat, "Politikfähigkeit" mit hemmungsloser Anpassung gleichzusetzen.

*Manfred Behrend*

## HINTERGRUND

Marxistische Zeitschrift für Gesellschaftstheorie und Politik

Inhalte der letzten Ausgaben u.a.:

- Manfred BEHREND  
„In Spanien stand's um unsere Sache schlecht.“
- Michael ZANDER  
Festschrift, Wygodski & Co.
- Willi GETTEL  
Stalin ist niemals gestorben
- Hartmut KRAUSS  
Geschichte und Subjektivität
- Gottfried STEINER  
Macht als Objekt-Subjekt-Verhältnis
- Berichte über die Konferenzen des Arbeitskreises Kritischer MarxistInnen

1998:  
10 Jahre  
HINTERGRUND!

---

Der HINTERGRUND erscheint 4x im Jahr - zu 60 S. - Einzelheft: 4,50 DM, Jahresheft: 22,00 DM incl. Inlands-Porto - Bestellungen: HINTERGRUND-Redaktion, Zum Rott 24, 49078 Osnabrück oder Buchhandel  
☎ (05 41) 44 42 29 - FAX (05 41) 44 53 73  
Wir senden gerne ein Probeheft und/oder ein Verzeichnis aller bisher erschienenen HINTERGRUND-Ausgaben zu

# Rezensionen

## **Götz Aly: Macht-Geist-Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens**

Argon Verlag, Berlin 1997, 220 S.

Der Autor (geb. 1946 in Heidelberg), Journalist sowie gelernter Politologe und Historiker, der sich offenbar dem Bochumer Historiker Hans Mommsen verbunden fühlt, hat durch seine Veröffentlichungen über Nazismus und Holocaust einen Namen gewonnen. In diesem Buch, das aus einer Folge von Aufsätzen besteht, geht er an sein Thema auf eine ungewöhnliche Weise heran. Am Beginn analysiert er das Gerichtsverfahren gegen Mielke, das er mit ironischem Unterton als "Jahrhundertprozeß" bezeichnet. Am Ende wird die Kantate Arnold Schönbergs, "A Survivor from Warsaw" (1947), gegenüber dem "Hang zum Selbstsicher-Gigantischen", der zu den "Traditionen der Deutschen" gehöre, als Vorbild für das Holocaust-Mahnmal ins Auge gefaßt. Im Zentrum steht das "Verhalten" der Deutschen in den Jahren 1933-45. Die eigentliche Elite dieser 12 Jahre sieht er in den "Gebildeten". Es geht ihm aber vor allem um den Nachweis, daß das nazistische Regime von der Mehrheit der Deutschen auch dann getragen wurde, wenn sie nichts mit der nazistischen Ideologie zu tun haben wollten. So wichtig diese Feststellung gegenüber einseitigen Faschismusdefinitionen ist, entgeht auch A. nicht der Gefahr, ins andere Extrem zu verfallen, indem er die enge Verbindung des Nazismus mit wesentlichen Teilen des Monopolkapitals weitgehend ausblendet. Die "willigen Vollstrecker" reichten aber für den Holocaust nicht aus. Sie bedurften der Vernichtungsmittel und -technik, die IG-Farben und andere Maximal-Profiteure der Judenvernichtung dafür lieferten. Zustimmung finden seine kritischen Feststellungen über die Selektion und Instrumentalisierung des antifaschistischen Widerstan-

des in der BRD wie in der DDR. Ausführlich und teilweise mittels neuer Quellen wird die Rolle von Medizinern bei der rassistischen, eugenischen und altersbedingten Menschenvernichtung untersucht. Unterstrichen wird das Urteil von A. Mitscherlich, daß Mediziner erst in der "Kreuzung von zwei Entwicklungslinien" zu Mördern werden konnten: "dort, wo sich die Aggressivität" der "Wahrheitssuche mit der Ideologie der Diktatur traf". (S. 92) Im Falle des Gerichtsverfahrens gegen den Bonner Minister Theodor Oberländer, das 1960 in der DDR stattfand, wird aufgedeckt, daß mit Rücksichtnahme auf die UdSSR u. a. die "ukrainische Kooperationsbereitschaft" bei der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung nicht berührt wurde. Daher mußte "die Wahrheitsfindung ... Schaden nehmen, weil die mörderischen Erfolge der Kollaborationspolitik tabu blieben." (S. 106)

Nicht nur für Historiker dürfte die Abhandlung über die Geschichtswissenschaft ein besonderes Interesse gewinnen. In Analogie zum Titel des Buches Goldhagens "Hitlers willige Vollstrecker", auf das A. auch würdigend-kritisch eingeht, spricht er von den "willigen Historikern". Zwei von ihnen, die in der "BRD zu Einfluß und Ehren gelangten", stehen dabei im Zentrum: Werner Conze (1910-1986) und Theodor Schieder (1908-1984). Sie gelten ihm als "Säulenheilige" der "modernen Zeit- und Sozialgeschichtsforschung in Deutschland". Ursprünge dieser Disziplin werden im faschistischen Deutschland geortet, wo sie im Dienste der antisemitischen Rassenideologie und Bevölkerungspolitik standen. Hinsichtlich Schieder wurde schon 1991 die Mitwirkung an antipolnischen und antijüdischen Planungen nachgewiesen, die ihm 1942 ein Dankschreiben des damaligen ostpreußischen Gauleiters Erich Koch einbrachte. So habe Schieder "ganz praktisch" empfohlen, "was Conze ... zuvor theoretisch erörtert hatte: die völlige 'Entjudung Restpolens'". (S. 181) In diesem Sinne wirkten auch Oberländer, Ipsen, Aubin u. a. Letzterer fungierte – wie nach ihm auch Schieder und Conze – als

Vorsitzender des "Verbandes der Historiker Deutschlands" in der BRD. Da ihre antikomunistische Grundorientierung mit ihrer nazistisch-antisemitischen Aktivität eng verbunden war, gewinnt auch ihre Frontstellung gegenüber der Geschichtswissenschaft der DDR eine besondere Kontinuität und Akzentuierung. Juden bzw. sogenannte "Mischlinge", wie Jürgen Kuczynski, Leo Stern, Joachim Streisand, Roland Franz Schmiedt, zählten zu deren einflußreichsten Historikern.

Wenn aber A. feststellt, daß sich die Historiker "zugeknöpft" zeigen, "sofern es um die Historie der eigenen Disziplin geht" (S. 154), so zeugt dies wie bei Ulrich Raulff von Unkenntnis der Geschichtswissenschaft der DDR. Denn dessen analoge Kritik, die Geschichtswissenschaft in "Deutschland" habe es noch nicht einmal zu einem "Lehrstuhl" für die "Geschichte der eigenen Disziplin gebracht" (FAZ, 17.9.1996), gilt nicht für die DDR. Hier existierte ein Lehrstuhl für Geschichte der Geschichtswissenschaft seit 1973 an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Allerdings verfiel er 1992 ignorantenhafter "Abwicklung", obwohl auch kompetente und interessierte Historiker der Alt-BRD für seine Erhaltung plädierten. (FAZ, 7.10.1996)

Ungeachtet solcher Defizite und Meinungsverschiedenheiten stellt das Buch von A. eine produktive Anregung und Herausforderung dar. Sie richtet sich vornehmlich an die Geschichtswissenschaft der Alt-BRD, die im akademischen Bereich nun auch in der Ex-DDR nahezu allein existiert. Sie gilt aber gleichfalls für die nunmehr außeruniversitäre marxistische Geschichtswissenschaft der Ex-DDR.

*Werner Berthold*

**Angelika Timm: Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel**

Bouvier Verlag, Bonn 1997, 614 S.

Die Berliner Hebräistin A. Timm trat bereits mit zahlreichen Publikationen zum Nahostkonflikt, zu Geschichte und Politik Israels sowie zum deutsch-jüdischen Verhältnis hervor. Von den Vorzügen der vorliegenden Veröffentlichung sei zunächst die solide Quellengrundlage genannt. Die Autorin verarbeitet Aktenbestände aus Archiven der ehemaligen DDR, Israels und den USA, so insbesondere des Außenministeriums, des Ministerrates und des Staatssekretariats für Kirchenfragen der DDR, des israelischen Außenministeriums (wegen der geltenden 30jährigen Sperrfrist bis 1965) und von den jüdischen Organisationen in den USA und Gemeinden in der DDR. Texte von ausgewählten, meist bisher unveröffentlichten Dokumenten aus diesen Beständen unterbreitet die Autorin in einem umfangreichen Anhang (139 S.). Neben gedruckten Materialien, insbesondere Tageszeitungen beider Staaten, basiert die Darstellung auf Befragungen, darunter die der beiden letzten Ministerpräsidenten der DDR, von Diplomaten der DDR und Israels sowie von Vertretern der jüdischen Gemeinden in der DDR und internationalen jüdischen Organisationen. Schließlich fließen in die Arbeit auch berufliche und persönliche Erfahrungen der Autorin aus den 80er Jahren ein.

Zentraler Gegenstand der Betrachtung ist das Verhältnis der DDR zu Schoah, Zionismus und Staat Israel im Zeitraum 1948/49 bis 1990. Anliegen von T. ist es, "eigene Geschichte kritisch zu befragen" (S. 15), aus einer Gesamtschau unterschiedlicher Faktoren die Ursachen für die einseitige proarabische und antiisraelische Politik des ostdeutschen Staates und die dadurch in der Bevölkerung der DDR entstandenen Irrtümer und Zerrbilder durchschaubar zu machen. Man kann der Autorin bescheinigen, daß sie diesem selbstgesetzten Anspruch gerecht gewor-

den ist. Die Thematik ist zwar bereits des öfteren behandelt worden, vgl. z. B. Michael Wolffsohn, *Die Deutschland-Akte*, 1996, doch bisher noch nicht in dieser Gesamtschau, mit diesem Materialreichtum und diesem hohen Maß an Objektivität und wissenschaftlicher Seriosität. Die Autorin wendet sich indirekt mit der gesamten Darstellung wie auch mit direkten Aussagen gegen klischeehafte, dem Zeitgeist geschuldete Be- und Verurteilungen. Sie untersucht historisch konkret und wertet differenziert. Die mit dem jetzt zur Verfügung stehenden Quellenmaterial nicht oder nur unzureichend bearbeitbaren Komplexe und daraus entstehende Forschungsdesiderata werden von ihr genannt.

Nach einem Vorwort folgt eine in 12 Kapitel gegliederte chronologische Darstellung, an die sich ein Exkurs über die noch wenig untersuchten Wirtschaftsbeziehungen (Kap. 13) und eine Zusammenfassung zur Problematik Antifaschismus, Antisemitismus und Antizionismus (Kap. 14) anschließen. Bei der Schilderung der Nachkriegsjahre bis 1952 (Kap. 1-4) stehen neben den ideologischen Prämissen der marxistischen Auffassung von Judenfrage und Antisemitismus die praktischen Probleme der Restitution und Wiedergutmachung für die jüdischen Opfer des Faschismus im Vordergrund. Aus den Akten dieser Zeit lassen sich hoffnungsvolle Ansätze in der Diskussion zur Wiedergutmachung und von Sympathien gegenüber dem 1948 gegründeten jüdischen Staat herauslesen ebenso wie auch anfängliches israelisches Interesse an dem ostdeutschen Staat. All das wurde zunächst gemacht einmal durch die Einordnung der DDR in die seit Mitte der 50er Jahre eindeutig proarabische Nahostpolitik der UdSSR und zum anderen durch die Instrumentalisierung des Antizionismus im innerparteilichen Machtkampf (Slansky-Prozeß). Trotzdem, so die Autorin, "ist jede Gleichsetzung mit der anti-jüdischen Staatspolitik des Nationalsozialismus unstatthaft" (S. 125).

Die Kapitel 5-7 (bis 1967) konzentrieren sich um die Ablehnung der israelischen Repa-

rationsforderungen durch die DDR, den Prozeß gegen Eichmann und seine propagandistische Verwertung gegen die BRD sowie das Werben der DDR um Anerkennung durch die arabischen Staaten, Mittel zur Sprengung der Bonner Hallstein-Doktrin. Die zunächst noch von ostdeutschen Politikern zum Ausdruck gebrachte deutsche Verantwortung gegenüber den Überlebenden der Schoah in der ganzen Welt, wobei auch an Rückgabe von Vermögen und materielle Entschädigungen für Juden außerhalb der DDR gedacht wurde, verdrängte bald die "klassenmäßige Einschätzung", die DDR habe als antifaschistischer Staat mit der Ausrottung des Nazismus mit seinen sozialen und ökonomischen Wurzeln seine Schuld abgetragen. Damit und mit der Feststellung, das erst 1948 entstandene Israel habe kein Anrecht auf Reparationen, wies die DDR-Regierung die in den Jahren 1954-1956 mehrfach vorgetragene israelische Forderung nach Wiedergutmachung zurück.

Von 1967 bis Mitte der 80er Jahre (Kap. 8-10) wurde die proarabische, antiisraelische Grundhaltung der DDR durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen der anderen Warschauer Paktstaaten (außer Rumänien) zu Israel zementiert, kamen die minimalen diplomatischen Kontakte völlig zum Erliegen. Stattdessen entwickelten sich, wenn auch durchaus nicht problemlos, die Parteibeziehungen SED – KP Israels in Form politisch-ideologischer und materieller Hilfe seitens der SED. Sie ermöglichten auch die Fortsetzung des Handelsaustausches.

Die entscheidende "Pragmatische Annäherung an Realitäten" (Kap. 11) setzte jedoch erst nach der 1985 von Gorbatschow eingeleiteten Wende der sowjetischen Politik ein. In diesem Kapitel macht die Autorin deutlich, daß die veränderte Haltung des ostdeutschen Staates zu Israel und Judentum nicht ein bloßes Ergebnis der Wende vom Herbst 1989 war, sondern sich bereits Jahre zuvor in unterschiedlicher Intensität auf den verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Ebenen entwickelte.

Das partei- und regierungsamtliche Kalkül kreuzte sich mit einem gewachsenen Interesse größerer Teile der Bevölkerung der DDR für jüdische Themen, so brachten z. B. DDR-Verlage 1984-1988 rund 100 Publikationen zu jüdischen Themen heraus. Die Autorin konstatiert, daß bei allen noch bestehenden politisch-ideologischen Schranken sich doch nach 1985 in der ostdeutschen Wissenschaft und Publizistik das Streben nach einem realistischen Israel- und Palästina-Bild abzeichnete. Man spürt auf diesen Seiten sehr deutlich das persönliche Engagement der Autorin, gehörte gerade sie doch zu denjenigen, die sich um ein solches Israel-Bild bemühten.

Das unter die Frage "Normalisierung fünf Minuten vor 12?" gestellte 12. Kapitel beruht auf DDR-Akten und auf Aussagen von Beteiligten, es fehlt ihm jedoch an der Fundierung durch die noch unter Verschuß befindlichen bundesdeutschen und israelischen Archivalien. Israel konnte mit Genugtuung die Erklärungen der Ministerpräsidenten Modrow und de Maizière sowie die Beschlüsse der Volkskammer vom 12.4. und 22.7.1990 zur Kenntnis nehmen, in denen sich die DDR zur deutschen Schuld, zu Verantwortung und Verpflichtung gegenüber dem jüdischen Volk bekannte.

Im 14. Kapitel setzt sich A. Timm, die Ergebnisse ihrer Untersuchung resümierend, mit Anspruch und Realität des Antifaschismus der DDR auseinander. Sie wendet sich gegen die Gleichsetzung von Antizionismus und Antisemitismus. Die proarabische und antiisraelische Positionierung der DDR-Führung sei nicht auf eine antijüdische Grundeinstellung zurückzuführen, sondern sei systemorientierter Parteinarbeit im Kalten Krieg geschuldet. Sie sei "als ernstes historisches Versäumnis zu werten, das harsche Kritik, jedoch nicht das Attribut 'antisemitisch' verdient" (S. 398).

Neben den genannten, bestehen weitere Vorzüge der Arbeit in ihrer klaren Diktion und ihrem flüssigen Stil. Sie wird abgerundet und ergänzt durch den erwähnten Dokumentenan-

hang, durch Anmerkungen, Abkürzungsverzeichnis, Bibliographie und Personenregister.

Dem Buch ist eine weite Verbreitung und Beachtung zu wünschen, stellt es doch einen gelungenen Beitrag zur Erhellung eines der sensibelsten Komplexe deutscher Zeitgeschichte dar und zeigt es beispielhaft, wie Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR aussehen sollte.

*Johannes Glasneck*

**Theodor Bergmann/Wladislaw Hedeler/  
Mario Keßler/Gert Schäfer (Hrsg.): Der  
Widerschein der Russischen Revolution**

Ein kritischer Rückblick auf 1917 und die Folgen, VSA-Verlag Hamburg 1997, 259 S.

Der Band ist Frucht eines Symposiums vom 6. bis 9.3.1997 im thüringischen Elgersburg zur Russischen Revolution. Die 51, überwiegend marxistisch orientierten TeilnehmerInnen kamen aus China, Deutschland, Großbritannien, Israel, Japan, Rußland, Schweden, der Schweiz, Ungarn und den USA. Das Buch enthält neben der Einleitung Gert Schäfers zur Einschätzung der Revolution, ihrer Wirkungen und Folgen 24 in Elgersburg gehaltene, zum geringen Teil auch nachgezeichnete Referate.

Matitihu Mayzel, Jutta Petersdorf, Sonja Striegnitz und Wladislaw Goldin befaßten sich mit russischen antibolschewistischen Gruppen und Personen: mit dem Oberkommando der zaristischen Armee, dem Chef der rechtsliberalen Kadettenpartei Professor Miljukow, den Sozialrevolutionären und einem ihrer bekanntesten Vertreter, N. W. Tschajkowski. Bei guten Ausgangspositionen zur Zeit der Februarrevolution unterlagen diese Kräfte samt und sonders wegen ihrer gegen revolutionäre Bestrebungen der Massen resp. die ersten Sowjetregierungen gerichteten Politik.

Wladislaw Hedeler, Michael Wegner und Monty Johnstone widmeten ihre Beiträge den Bolschewiki bzw. der Kritik Maxim Gorkis an

ihnen. Hedeler stellt dar, wie sich das Verhältnis zwischen dem bolschewistischen und dem menschewistischen Flügel der russischen Sozialdemokratie unter Einwirkung von Lenins Aprilthesen mit dem Aufruf zur proletarischen Revolution veränderte. Anfangs überwog der Wille zu erneutem Zusammengehen in einer Partei, danach war der Bruch unwiderruflich. Wegner kennzeichnet die Haltung Gorkis, der sich 1917/18 in der Zeitung "Nowaja Shisn" u. a. vehement gegen das von Lenin angestrebte Bündnis zwischen Proletariat und Bauernschaft wandte. Der weltbekannte Schriftsteller befürchtete vom zahlenmäßigen Übergewicht des Dorfes, daß jede Erneuerung unterdrückt und die asiatisch-feudale Erblast dominieren würde. In der "Nowaja Shisn" erschien auch die Warnung Sinowjews und Kamenews vor dem Oktoberaufstand – ein Faktum, das der Autor unerwähnt läßt. Johnstone skizziert in seinem Beitrag die Entwicklung der Bolschewiki zur einzig noch vorhandenen Partei, einen Vorgang binnen fünf Jahren, der sich bald auch gegen sie selbst verheerend auswirkte.

Zu wichtigen Detailproblemen der sowjetischen Innenpolitik nahmen vier Referenten Stellung. Mario Keßler konstatierte, daß Rußlands Juden die Februarrevolution als befreiend empfanden, während sie den Oktoberaufstand vielfach ablehnten. Unter dem Eindruck einer konsequent gegen den Antisemitismus gerichteten Politik der Sowjetregierung und der im Bürgerkrieg zu 93 Prozent von Weißgardisten verübten Pogrome spaltete sich die jüdische proletarische Bewegung. Die Mehrheit des Arbeiterbundes trat zur KP über. Zionismus wurde damals in Rußland geduldet und erst unter Stalin zum Feind dämonisiert. Beiträge von Ronald Lötzsch und Karl-Heinz Gräfe gelten der Nationalitätenfrage. Sie beschreiben die Wandlungen einer progressiven, gegen Annexion und Unterjochung gerichteten Außenpolitik zur expansiv-reaktionären Politik der Stalinzeit. Francis King beschäftigt sich mit Tendenzen zur staatsmonopolistischen Regulierung der russischen Kriegswirtschaft

1917 und Bemühungen um eine geplante Wirtschaft im Sowjetstaat. Als Folge von politischem Subjektivismus schlugen die Bemühungen letztlich fehl, während in der Propaganda das Gegenteil behauptet wurde.

Gegenstand der Beiträge von Hans Piazza, William A. Pelz, Alexander Watlin, Theodor Bergmann, Narihiko Ito, August Lesnik und Herbert Mayer sind Auswirkungen der Russischen Revolution auf andere Länder und deren Reaktionen auf die Revolution. Piazza merkt an, die Oktoberrevolution habe die anticoloniale Befreiungsbewegung beflügelt; spätere ultralinke Phasen der Kominternpolitik hätten sich hingegen negativ ausgewirkt. Das Lob des Autors für den Chinakurs 1925/26 (S. 166) muß relativiert werden: Indem die KPdSU- und Kominternspitze Chinas Kommunisten zur bedingungslosen Gefolgschaft gegenüber Tschiang Kai-shek verpflichtete, machte sie sich an der Niederlage des chinesischen Proletariats mitschuldig. Pelz verweist auf das Faktum, daß auch den kommunistischen Parteien im Westen keine wirkliche Unterstützung durch die stalinistisch beherrschte UdSSR und Komintern zuteil wurde. Der Einfluß der III. Internationale und die finanzielle Abhängigkeit der Parteiführungen von Moskau wirkten sich vielfach negativ aus. Der Beitrag Watlins über den Sieg der Bolschewiki in europäischer Perspektive hat wenig Substanz. Seine Behauptung, die "nachträgliche Einbettung" der Ereignisse von 1917 "in die Weltrevolution gehört zu den Schwachstellen der Ideologie des siegreichen Bolschewismus", (S. 155) ist falsch. Die russischen "Ereignisse" waren unverzichtbarer Bestandteil des damaligen Anlaufs zur internationalen Revolution.

Mit Brief- und Erinnerungszitaten belegt Bergmann den Widerschein der Februar- und Oktoberrevolution in Deutschland. Ito stellt die Position Rosa Luxemburgs dar. Er verweist auf ihren Brief vom 30.9.1918 an Julian Marchlewski mit der Feststellung, da der Imperialismus Rußland allseitig in die Zange genommen habe, sei höchstens eine Karikatur des Sozia-



lismus und der Diktatur des Proletariats möglich. (S. 210) Lesnik und Mayer referieren über Reaktionen der deutschen und der internationalen Sozialdemokratie auf die Oktoberrevolution und Sowjetrußland. Bemerkenswert das anfängliche Eigenlob mancher rechter Sozialdemokraten nach dem Motto: Ohne unser Ja zu den Kriegskrediten kein deutscher Sieg über Rußland, ohne ihn wären die Bolschewiki in Sibirien statt an der Macht. (S. 180) Es mutet wie eine Vorform der heutigen Siegesfanfare an, wonach Bonn und Washington durch Hochrüstung und Festigkeit die "Wende" von 1989 verursacht hätten. Vor allem Karl Kautsky hat sich seinerzeit dem antibolschewistischen ideologischen Kampf gewidmet. 1925 bezeichnete er die Sowjetmacht als gefährlichsten Feind des Proletariats, bekam aber dafür in der Sozialistischen Arbeiterinternationale keine Mehrheit. Bald danach wurden auch dort Bolschewismus und Faschismus gleichgesetzt, was die Spaltung in der Arbeiterbewegung vertiefen half. (S. 199)

Weitere Referate galten der Interpretation der Entwicklungen seit 1917 in Rußland. Die Aussagen sind bisweilen fragwürdig. Michail Wojekow stellt zwar – für die damalige Zeit zutreffend – fest, die Bolschewiki hätten "die Errungenschaften der bürgerlich-demokratischen Revolution in der Gesellschaft verankert". Er schließt dem aber die mehr als kühne Behauptung an, die Bolschewiki hätten "unter Stalins Führung Marktwirtschaft praktiziert und bürgerlichen Verhältnissen zum Durchbruch verholfen. Genau genommen handelt es sich beim Stalinismus um eine spezifische Form kleinbürgerlicher Verhältnisse." (S. 152) Seit wann hat es je *ohne* Bourgeoisie und Kleinbürgertum die ihnen entsprechenden Zustände gegeben? Robert Vincent Daniels konstatiert, Stalins Terror sei entgegen dem Terror Robespierres "eine rein konterrevolutionäre Maßnahme" gewesen, "die schließlich die Akteure der ursprünglichen Revolution fraß". (S. 232) Gewissermaßen zum Ausgleich hierfür wirft er indessen Lenin Jakobinertum vor und konstruiert ein Bild

des Oktoberaufstands, das den Tatsachen kraß widerspricht: "Lenins jakobinische Vision einer bewaffneten Machtergreifung widersetzten sich explizit oder implizit die meisten seiner Mitstreiter, darunter Trotzki, und nur der mißglückte Schachzug der Regierung Kerenski vom 24. Oktober 1917, den Petrograder Sowjet zu unterdrücken, löste die bolschewistischen Verteidigungsmaßnahmen aus, die zum erfolgreichen Aufstand führten." (S. 229) Auch bei seinem an sich begrüßenswerten Versuch, zwischen einzelnen Phasen der Stalinära zu unterscheiden, gerät Daniels manches durcheinander. Alexander Kan räumt in seinem Beitrag ein, daß die Oktoberrevolution mit ihren Folgen keine "barbarische Abart der bürgerlichen Umwälzung" war; sie werde "für immer einen riesigen ... Seitensprung der Weltgeschichte darstellen". (S. 255) Nach allem, was diese Revolution bewirkt hat, scheint mir das eine erhebliche Untertreibung zu sein. Ungeachtet späterer konterrevolutionärer Umwälzungen war sie, in noch höherem Maße als die Pariser Kommune, ein Meilenstein in der Geschichte der menschlichen Emanzipation.

Unter Hinweis auf Vorausschau einer gleichzeitigen proletarischen Erhebung in den entwickelten kapitalistischen Ländern äußert Jehuda S. Wallach, die Ereignisse von 1989 seien "eine logische Folge der Tatsache, daß sich die kommunistische Revolution nicht nach den marxistischen Prognosen und nicht in den fortgeschrittenen Industriestaaten unter dem modernen Industrieproletariat entwickelt hatte". (S. 226) Obwohl daran einiges ist, mutet es naseweis an. Wallach läßt zudem unberücksichtigt, daß der späte Marx Rußland als Teil einer Weltrevolution für möglich hielt.

Wichtig ist der Beitrag Wolfgang Ruges. Er sieht eine Ursache des Niedergangs der Sowjetgesellschaft und ihrer schließlichen Implosion im Verschleiß der Ideen, die zum Oktober 1917 führten, und weist nach, daß und woran die Ideen verschlissen sind. Zwar kann ich ihm nicht in allem folgen – die "maßlose Intoleranz" von Marx und Engels anderen gegenüber, die ihre humanistische Vision be-

einträchtig habe, stellt m. E. eine Übertreibung durch den Autor dar. (S. 237) Insgesamt ist aber die Beweisführung schlüssig. Neostalinistischen Fehlbewertungen tritt Ruge durch ein gerechtes Urteil über die Reformbestrebungen Chruschtschows und Gorbatschows entgegen.

Über die heutige Historiographie in Rußland hat Tamás Krausz referiert. Zu Recht nimmt er "Wendehälse" wie den einstigen Mitarbeiter der Abteilung Ideologie beim ZK der KPdSU Zipko und General Wolkogonow aufs Korn und bemerkt: "Jene politische Instanz, die auf die Wahrung der 'sowjetischen Interessen' in der Wissenschaft achtete, existiert nicht mehr. Aber das an die Existenz einer solchen Einrichtung gewöhnte Denken opfert bereitwillig die wissenschaftlichen Interessen auf dem Altar des Regimewechsels." (S. 144) Unzutreffend ist des Autors Ansicht, die momentan weitverbreitete Konstruktion eines direkten Weges von Lenin oder gar zu J. W. Stalin bedeute eine Übernahme der Totalitarismustheorie. (S. 145) Die Konstrukteure folgen vielmehr Stalins eigener Version; sie kehren nur das Vorzeichen um, was die Sache nicht richtiger macht.

Genau wie der beim Dietz-Verlag erschienene Sammelband "Die Russische Revolution 1917 – Wegweiser oder Sackgasse?", der z. T. die gleichen AutorInnen hat, bietet das Buch Möglichkeiten zu weiterer Erkenntnis über einen der wichtigsten Vorgänge des ablaufenden 20. Jahrhunderts. Elgersburger Referate, die unterdes in anderen Publikationen enthalten sind, wurden nicht in das Buch aufgenommen. Das Fehlen der Beiträge Gert Schäfers über die Oktoberrevolution im Urteil westlicher kommunistischer Dissidenten, Sorja Serebrjakowas über Stalins Fälschungen von Dokumenten des Jahres 1917 und Fritz Nikolaus Plattens über die Beziehung seines Vaters zu Lenin sowie die Verfolgung und Ermordung Fritz Plattens und seiner Frau unter Stalin bedeutet für den Band einen Substanzverlust.

*Manfred Behrend*

### **Die Russische Revolution 1917. Wegweiser oder Sackgasse?**

Hrsg., eingel., kommentiert und übersetzt von Wladislaw Hedeler, Horst Schützler, Sonja Striegnitz. Dietz Verlag Berlin 1997, 447 S.

Die beiden Revolutionen von 1917 erscheinen hier unter dem Terminus der ein Russischen Revolution. Das Buch bringt keine Gesamtdarstellung. Seine zehn Autoren haben teils Übersichten, teils Aufsätze zu wichtigen Detailfragen bzw. zur Wertung des Geschehens beigesteuert.

Helmut Bock betont Kontinuitäten und Unterschiede zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution. Während Erstgenannte spontan ausbrach, wurde der Oktoberaufstand von führenden Bolschewiki sorgsam vorbereitet. Nach dem Aufstand hat die Sowjetmacht die wichtigsten Forderungen der Massen – Friedensschluß, Inbesitznahme des Bodens durch die Bauern und Arbeiterkontrolle – verwirklicht. Roy Medwedew würdigt im zweiten Übersichtsbeitrag die Bedeutung von Lenins Aprilthesen, in denen dieser, Warnungen auch aus der eigenen Partei zum Trotz, Kurs auf die proletarische statt auf Beförderung der bürgerlichen Revolution nahm. Er bedauert, daß 1918 – nach Erfüllung bürgerlich-demokratischer und einiger sozialistischer Programmpunkte – auch Kleinbetriebe nationalisiert wurden, die Dorfarmut einziger Bündnispartner auf dem Lande blieb und den Bauern gegenüber rigorose Konfiskationspolitik betrieben wurde. Erst dieser Kurs habe zu Terror und Bürgerkrieg geführt. (S. 44f.) Zwischen den Vorgängen im Februar 1917 und denen im August 1991 sieht der Autor Ähnlichkeiten: In beiden Fällen zerstob eine Macht, die vordem stark erschienen war – die zaristische bzw. die der KPdSU.

Pawel Wolobujew und Wladimir Buldakow betonen, das Vorgehen der Bolschewiki 1917 sei alles andere denn abenteuerlich gewesen. Sie hätten "richtig erkannt, daß ein Hinausschreiten über den damaligen Kapitalismus, d. h. eine internationale antibourgeoise

Revolution möglich war. Gerade das und die Erkenntnis, daß Rußland wirtschaftlich und kulturell nicht reif war für die Revolution, gestattete ihnen, an das Volk zu appellieren, als Avantgarde der Weltrevolution zu agieren und danach durch allmähliche Umgestaltung Rußlands von oben in die europäische Zivilisation einzutreten." (S. 55f.) Die Ursachen späterer Entwicklungen mystifizierend fügen die Verfasser dem indes die These hinzu, "auf das Bewußtsein des besten Teils der Gesellschaft hoffend", habe der Bolschewismus historisches Unterbewußtsein des Volkes freigesetzt, "das sich in Gewalt Bahn brach und sich über die Anerkennung eines neuen Autoritarismus festigte". (S. 56) Den Triumph des Stalinismus als durch Spezifika des Volkscharakters bedingt zu exkulpierten, heißt Geschichte verbiegen.

Nach Ausführungen Buldakows über ethno-nationalistische Tendenzen während der Revolution befassen sich Wladislaw Hedeler mit den Konflikten russischer sozialistischer Parteien im Kampf um die Macht und Wadim Telizyn mit der sozialen Explosion im russischen Dorf. Letzterer bleibt die Erklärung dafür schuldig, warum diese Explosion – die massenhafte spontane Landnahme – "Resultat der Anreicherung einer kritischen Masse negativer sozialer Energie" gewesen sein soll. (S. 88) Mit den Sozialrevolutionären, die in früheren Darstellungen vernachlässigt wurden, beschäftigt sich Sonja Striegnitz. 1917 waren sie die zahlenmäßig stärkste Revolutionspartei, haben aber ihrer vorwiegenden Orientierung als Stütze bürgerlicher Herrschaft wegen mit am wenigsten bewirkt.

Von speziellem Interesse ist der Beitrag Horst Kleins über austromarxistische Haltungen zur Oktoberrevolution. Während Karl Kautsky den bolschewistischen Kurs pauschal verdammt, waren Max Adler und Otto Bauer um helfende Kritik bemüht. Sie hofften auf eine Demokratisierung des Systems. Bauer erkannte 1936 für Rußland sogar die Möglichkeit von Sozialismus in einem Lande an. Doch behielt leider Kautsky mit seiner Feststellung Recht, die inzwischen dort herrschende Staats-

sklaverei werde nicht dadurch zum Sozialismus, "daß sich die Sklaventreiber als Kommunisten bezeichnen". (S. 134)

Auf die KPD-Kampagne von 1927 zum zehnten Jahrestag der Oktoberrevolution und mit ihr verfolgte Ambitionen geht Klaus Kinner ein. Er skizziert zugleich die Rolle, die die damals schon begonnene Umdeutung der Geschichte für Stalins Diktatur hatte.

Gegenstand Horst Schützlers ist die heutige russische Historiographie. Kritisch wertet er den Beitrag, den Dmitri Wolkogonow mit seiner Stalin-, Trotzki- und Leninbiographie – Arbeiten, die nacheinander erschienen und immer mehr von der historischen Wahrheit abwichen – geleistet hat. Schützler widmet sich dann u. a. der durch Wolobujew repräsentierten Neuen Richtung unter den Geschichtsschreibern der Ex-UdSSR. Sie vertrete den Standpunkt, die Bolschewiki hätten die Rückständigkeit im Lande ausgenutzt, um zu siegen. Doch bleibe diese Rückständigkeit "ein jahrhundertealtes Verhängnis, unabhängig davon, ob das Land einen kapitalistischen oder sozialistischen Weg geht". (S. 166)

Über die Hälfte des Buches dient der Wiedergabe von Dokumenten aus der Russischen Revolution und über sie. Zwar findet sich unter den 123 Stücken kein Archivmaterial. Doch erscheinen die meisten von ihnen erstmals in deutscher Sprache. Bedeutsam sind Selbsterkenntnisse von Militärs und bürgerlichen Politikern über die äußerst geringe Macht der Provisorischen Regierung, Auseinandersetzungen um Lenins Aprilthesen, Belege für den zunehmenden Rechtstrend beim Gros der Menschewiki und Sozialrevolutionäre, das nach Zusammenstoßen mit den Massen im Juli 1917 die Sowjets dauerhaft in Anhängsel der Provisorischen Regierung zu verwandeln suchte, sind Details über den Kornilow-Putsch, die Erklärung Sinowjews und Kamenews vom 11.10.1917 gegen den Kurs ihres Zentralkomitees auf den bewaffneten Aufstand und die Polarisierung der sozialistisch firmierenden Kräfte bei dem nach Aufstandsbeginn eröffneten II. Sowjetkongreß.

Zum Thema Aprilthesen entging den Herausgebern, daß Lenin durch diese Kurskorrektur ähnliche Positionen wie Leo Trotzki mit seiner Theorie der permanenten Revolution – der einer möglichen Fortentwicklung von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution – bezog. Die Sinowjew/Kamenew-Erklärung birgt ein bis heute interessantes Alternativkonzept. Es lief darauf hinaus, daß man, statt alles auf die eine Karte des bewaffneten Aufstands zu setzen, mit Aussicht auf Erfolg um stärkere bolschewistische Positionen bei den Volksmassen sowie im Sowjet und in der bevorstehenden Konstituierenden Versammlung ringen sollte. (S. 369 ff.) Gleich nach dem Oktoberaufstand wurde, was den Herausgebern gleichfalls entgangen ist, die Auseinandersetzung fortgeführt. Nun ging es um eine eventuelle „gesamtsozialistische“ Regierung auch mit Menschewiki und rechten Sozialrevolutionären anstelle einer rein oder überwiegend bolschewistischen Regierung. Für Erstgenannte traten der Eisenbahnverband Wikshel, linke Sozialrevolutionäre, Kamenew, Sinowjew, weitere Mitglieder des ZK der Bolschewiki und mehrere Volkskommissare ein. Ihre wichtigsten Gegenspieler waren Lenin und Trotzki. John Reed hat den Konflikt in „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ wiedergegeben.

Als Ergänzung vorangegangener Revolutionsdarstellungen ist das Buch wesentlich und bemerkenswert. Sein Anhang enthält Angaben über die russischen Parteien 1917, die Mandatsverteilung in den Staatsdumas ab 1906, die Zusammensetzung der sechs aufeinanderfolgenden Provisorischen Regierungen 1917, die des ersten Rates der Volkskommissare sowie ein kommentiertes Personenregister.

*Manfred Behrend*

### **Zbigniew Brzezinski: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft**

Mit einem Vorwort von Hans-Dietrich Genscher, Beltz Quadriga Verlag, Weinheim und Berlin 1997, 311 Seiten

Brzezinskis Buch ist ein offenes und gutes Buch – weil es gut ist, aus berufenem Munde zu erfahren, wie ein „scharfsinniger Analytiker“ aus Amerika (so Hans-Dietrich Genscher in seinem Vorwort, S. 9) die Rolle der vereinigten Staaten in der Welt von heute und im 21. Jahrhundert sieht. Die wertende Formulierung „aus berufenem Munde“ ist berechtigt, denn Brzezinski war von 1977 bis 1981 immerhin Sicherheitsberater des US-Präsidenten Carter und ist heute Professor für amerikanische Außenpolitik an der „School of Advanced International Studies“ der John Hopkins Universität in Washington und Berater am „Centrum für Strategische und Internationale Studies“ (CSIS) in Washington D.C. Er weiß also, wovon er spricht, wenn er spricht.

H.-D. Genscher meint in seinem Vorwort, das Buch Brzezinskis „wird ohne Zweifel eine wichtige Rolle spielen bei der Diskussion über die Struktur einer künftigen dauerhaften und gerechten Weltordnung“. (14) Da hat er sicher Recht. Ob es allerdings dauerhaft und gerecht zugehen wird, bleibt abzuwarten – die Geschichte ist nun einmal nach vorn offen. Brzezinski behauptet bereits in seiner Einleitung (15/16), am Ende unseres Jahrhunderts trat „zum ersten Mal in der Geschichte ... ein außereurasischer Staat nicht nur als d e r (bei B. hervorgehoben – W.T.) Schiedsrichter eurasischer Machtverhältnisse, sondern als die überragende Weltmacht schlechthin hervorheben die USA, sie wurden „zur einzigen und im Grunde ersten wirklichen Weltmacht“. Und weil er das so sieht, stellt sich für ihn die Frage, ob Amerika auf dem eurasischen Kontinent „das Aufkommen einer dominierenden, gegnerischen Macht verhindern kann“. Eurasien ist für B. „das Schachbrett“, auf dem sich

“in Zukunft der Kampf um die globale Vorherrschaft abspielen wird”. Er nennt zwar nicht direkt die noch vorhandenen oder zukünftigen Gegner, aber zwischen den Zeilen sind sie un schwer zu finden. Folgt man der Logik seiner Gedanken, dann sind am Ende des Ost-West-Konflikts die bisherigen Gegner, die UdSSR und die Staaten des Warschauer Vertrages, besiegt, aber die Weltmachtposition der USA ist noch nicht endgültig abgesichert.

Damit sind alle wesentlichen, weitgehend negativ bzw. mit Aggressivität verbundenen Kategorien der internationalen Politik genannt, die im Buch behandelt werden: Macht, Weltmacht, globale Vorherrschaft, Eurasien, USA als Schiedsrichter, das Aufkommen einer gegnerischen Macht verhindern – das alles ist ein Schachbrett, auf dem die Beteiligten ihre Züge machen. Die Menschheit wird kaum erwähnt. Diese USA-Strategie steuere die “Vision einer besseren Welt” an, aber vorerst dürfe man “keinen eurasischen Herausforderer aufkommen” lassen, “der den eurasischen Kontinent unter seine Herrschaft bringen und damit auch für Amerika eine Bedrohung darstellen könnte”.

Das Buch ist in sieben Kapitel gegliedert. Im ersten wird die “Hegemonie neuen Typs” behandelt, wie sie heute das “globale Ordnungssystem der USA” darstellt. Das zweite ist “Das eurasische Schachbrett” überschrieben, in dem es um Geopolitik und Geostrategie geht. Europa wird im 3. Kapitel als “Amerikas unverzichtbarer geopolitischer Brückenkopf auf dem eurasischen Kontinent” charakterisiert, um im 4. Teil den Unsicherheitsfaktor Rußland nach dem Zusammenbruch der UdSSR als “Das schwarze Loch” Eurasiens zu bezeichnen. Im 5. Kapitel wird “Der eurasische Balkan” als “ethnischer Hexenkessel” eingeschätzt, in dem sich die USA zwar nicht primär engagieren, aber doch aufpassen, “daß keine einzelne Macht die Kontrolle über dieses Gebiet erlangt und daß die Weltgemeinschaft ungehindert finanziellen und wirtschaftlichen Zugang zu ihr hat”. (215) Im

vorletzten Abschnitt geht es um China, das B. als “regionale, aber keine Weltmacht”, und Japan, das er als “nicht regionale, aber internationale Macht” ansieht.

Abschließend zieht er im 7. Kapitel Schlußfolgerungen für eine eurasische Geostrategie und ein eurasisches Sicherheitssystem. Zu seinen Schlußfolgerungen gehört, daß Amerika zu diesem Zweck “wie beim Schach ... etliche Züge im voraus durchdenken und mögliche Züge des Gegners vorwegnehmen” (282) müsse. “Dies erfordert ein hohes Maß an Taktieren und Manipulieren, damit keine gegnerische Koalition zustande kommt, die schließlich Amerikas Vormachtstellung in Frage stellen könnte ...” Darum sollte von den USA auf “strategisch kompatible Partner größeres Gewicht gelegt” werden, damit sich unter dem Schirm der “Führungsrolle Amerikas ... ein globaler Kern echter gemeinsamer politischer Verantwortung herausbilden” könne. (283; Alles bei B. kursiv gesetzt – W.T.)

Was versteht B. nun unter Eurasien bzw. unter dem eurasischen Schachbrett? Nachdem seit über 500 Jahren, schreibt er, europäische und asiatische Staaten um regionale Vorherrschaft und Weltmacht gerungen haben, ist heute Eurasien „Amerikas geopolitischer Hauptgewinn”. (53) “Eurasien ist der größte Kontinent der Erde und geopolitisch axial ... in seinem Boden wie auch Unternehmen steckt der größte Teil des materiellen Reichtums der Welt ... Eurasien beherbergt ... die nach den USA sechs größten Wirtschaftsnationen mit den höchsten Rüstungsausgaben.” (54) Sein Machtpotential sei größer als das der USA. “Zum Glück für Amerika ist Eurasien zu groß, um eine politische Einheit zu bilden.” (57)

Auf Seite 59 folgt dann seine Landkarte: “Das eurasische Schachbrett”. B. teilt es in vier Regionen: Die Westregion umfaßt West-, Nord-, Süd- mit Südosteuropa einschließlich Polen und die baltischen Staaten. Die südliche Region reicht von Kleinasien unter Einschluß der südlichen Republiken der ehemaligen UdSSR bis nach Indien. Zur östlichen Region gehören China, Japan und die südostasiatischen Staa-

ten wie Vietnam, Laos usw. Die größte mittlere Region beginnt mit der Ukraine und Bjelorußland und umschließt Rußland bis zur Beringstraße. Eurasien ist demnach der Kontinent, der Europa und Asien in seiner Gesamtheit umfaßt.

In den einzelnen Kapiteln wird ausführlich behandelt, welche Konfliktsituationen in den einzelnen Regionen bestehen bzw. sich entwickeln könnten und in welcher Hinsicht sie in einer "eurasischen Strategie" der USA berücksichtigt werden mußten, damit Amerikas Rolle als Weltführungsmacht nicht bedroht werden kann. Der Vergleich mit dem Schachbrett ergibt sich aus seinem Verständnis von Geostrategie als "strategischen Umgang mit geopolitischen Interessen" (57). Allerdings "tummeln sich auf diesem Schachbrett nicht nur zwei, sondern mehrere, unterschiedlich starke Spieler." (57)

Interessant ist, wen er als "kompatible Partner" der USA ansieht. Am westlichen Rand des eurasischen Kontinents ist das Deutschland, am östlichen Rand Japan. Beide sind nicht nur die wichtigsten Verbündeten der USA, sondern "zollten allem Amerikanischen eine nahezu schrankenlose Bewunderung". (24) Deutschland wird sich "in zunehmendem Maße seines besonderen Status als wichtigster Staat Europas bewußt" (68) – das kann man wohl sagen! – und empfinde gegenüber dem "aus der sowjetischen Bevormundung entlassenen Mitteleuropa ... eine besondere Verantwortung, die vage an frühere Vorstellungen von einem von Deutschland geführten Mitteleuropa erinnert". (69) Wenn das "vage" auch untertrieben ist, so bleibt diese Feststellung immerhin beachtenswert. Zu den vielleicht treffendsten Einschätzungen der deutschen Rolle in Europa gehören die Sätze: "Deutschland sieht im Engagement für Europa die Grundlage für nationale Erlösung (was auch immer das sein mag – W.T.), während es sicherheitspolitisch auf eine enge Bindung an Amerika nicht verzichten kann. Folglich ist ein Europa, das seine Unabhängigkeit von Amerika stärker hervorkehrt, keine

brauchbare Alternative. Für Deutschland bedeutet Erlösung + Sicherheit = Europa + Amerika. Diese Formel umreißt seine Haltung und Politik, macht es zugleich zu Europas Musterknaben und zum stärksten Anhänger Amerikas in Europa." (95)

Zehn Seiten weiter bezeichnet er Deutschland als "harmlos", in der Verfolgung seiner politischen Ziele sei es "aber durch die sichtbare militärische Präsenz der Amerikaner sicherer geworden". Mit diesem Schutzschild im Rücken konnte Deutschland "die Integration des jüngst befreiten Mitteleuropas in europäische Strukturen vorantreiben", ohne daß es an "das alte Mitteleuropa des deutschen Imperialismus" erinnert. Naja, naja, kann man hier nur hinzusetzen. Es hat diese Staaten "angespornt" und "ermuntert", sich in NATO und EU einzubinden. Die Bundesrepublik brauche heute "keine Hemmungen mehr zu haben, sich im Bereich seines besonderen Interesses zu behaupten". (105) (So etwa 'steht das unter der Überschrift "Deutsche Wertvorstellungen und Interessen" auch in den zehn Punkten der "Verteidigungspolitischen Richtlinien" von Bundesverteidigungsminister Rühle über die künftigen Aufgaben der Bundeswehr.) Ein Musterknabe bleibt eben ein Musterknabe. "Deutschland ... strebt danach, in einer Einheit aufzugehen, die größer ist als es selbst, nämlich in 'Europa' ..." (254), was es in Asien leider bisher nicht gibt.

Auf absehbare Zeit, meint B., "wird Amerikas Status als führende Weltmacht ... wohl von keinem Herausforderer angefochten werden", weil sich kein Staat "in den vier Schlüsselbereichen der Macht (militärisch, wirtschaftlich, technologisch und kulturell)" mit den USA messen könne. Diese vier Bereiche wurden "gemeinsam die entscheidende globale politische Schlagkraft" (278) der USA ausmachen. Frieden stiften mit "Schlagkraft" welcher auch immer klingt für die Völker von der Nordsee bis Kamschatka nicht gerade sehr ermunternd.

Nimmt man das alles zusammen und bringt es auf die Kerngedanken des Buches von B.,

dann ist die politische Strategie der USA darauf gerichtet, den Platz der USA als einzige Weltmacht auf Dauer abzusichern. Als Hauptmittel dazu dienen die militärische, wirtschaftliche und technologische Stärke Amerikas – in dieser Reihenfolge! Den kulturellen Bereich muß man wohl eher als Macht der Massenmedien verstehen, was mit Kultur im herkömmlichen Sinne und mit humanistischem Gehalt wohl wenig zu tun hat. Die aus der Sicht eines sich de facto als Weltpolizisten verstehenden Staates tatsächlich scharfsinnige Analyse der Krisenherde in den eurasischen Regionen verlangt von der USA-Außenpolitik eine ausgeklügelte selektive und differenzierte Strategie in jeder der Regionen, damit sich nirgendwo eine Koalition von Staaten herausbilden kann, die dem Vorherrschaftsanspruch der USA gefährlich werden kann. Dafür gibt es schon lange eine treffende Bezeichnung: Politik mit Zuckerbrot und Peitsche. Das Buch liefert dazu eine erschreckende wie aufschlußreiche theoretische Grundlage. Auf der Rückseite des Schutzumschlags des Buches erfolgt noch ein Lob des amerikanischen Politologen Samuel P. Huntington: "Eine meisterhafte Synthese aus historischer, geographischer und politischer Analyse – das ist geostrategisches Denken in der großen Tradition Bismarcks." Nun ist die "Tradition Bismarcks" m.E. nicht gerade ein Empfehlung, wenn man bedenkt, daß die Bismarcksche Politik wesentliche Voraussetzungen für den Weg zum 1. Weltkrieg geschaffen hat. Auch wenn er in seinen späten Jahren über seinen Kaiser und seinen Nachfolger Caprivi vergnügt war und in seinem Ärger "Gedanken und Erinnerungen" aufschrieb, die durchaus manche "Altersweisheit" enthalten, so sind die Aussagen seiner politischen Reden als Preußischer Ministerpräsident und vor allem als Reichskanzler für heute nicht gerade als traditionswürdig einzustufen. Besser ist es, wir bleiben von solchen Traditionen verschont, zumal schon Bundeskanzler Kohl von seinen Bewunderern mit Bismarck verglichen wurde. Und das reicht allemal.

*Wolfgang Triebel*

### **Heinz Priess: Spaniens Himmel und keine Sterne**

Ein deutsches Geschichtsbuch, Erinnerungen an ein Leben und ein Jahrhundert, Edition Ost, Berlin 1996, 336 S.

Jahrgang 1915, einer kommunistischen Familie in Hamburg entstammend, nach Besuch der Volksschule Malerlehre (Abschluß 1934), Mitglied des kommunistischen Pionierverbands und des KJVD, nach Haft 1934 Emigration nach Dänemark, Interbrigaden, Internierung in Frankreich und Teilnahme an der Résistance, ab 1945 in Hamburg KPD-Funktionär und -Journalist, 1951 in die DDR "aberufen", Chefredakteur des MDR Leipzig, des Deutschlandsenders und 1956 des Deutschen Freiheitssenders 904, dann publizistische Arbeit und schließlich (als Rentner) im Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR aktiv. Dieser Steckbrief des Autors läßt bereits auf eine spannenden Lektüre (einer deutsch-deutschen Biographie) hoffen. Der Leser wird in dieser Hinsicht nicht enttäuscht.

Priess gliedert sein Buch chronologisch nach seinen Lebensabschnitten (Hamburg 1915-1934, Kopenhagen 1934-1936, Spanien 1936-1939, Frankreich 1939-1945, Hamburg 1945-1951, Berlin und Leipzig 1951-1969, 1970-1996). Aus seiner heutigen Sicht, in die seine mehr als acht Jahrzehnte umfassende Lebenserfahrung einfließ, umreißt er geschichtliche Abläufe und wertet seine persönliche Einbeziehung. Er versucht dabei, selbstkritisch Bilanz zu ziehen, einerseits bemüht, mit dem Mißbrauch kommunistischer Ideale und Ideen abzurechnen, andererseits am Bekenntnis zu einem (demokratischen) Sozialismus festzuhalten. Das wirft natürlich Fragen auf, insbesondere nach dem "Warum" und "Wieso". Manche seiner Wertungen mögen auf Widerspruch stoßen – überlegenswert sind sie auf alle Fälle. Man kann Frank Schumann in seinen einführenden Worten folgen, wenn er betont, daß Leute wie Priess dazu aufgerufen sind, "die DDR zu kritisieren und zu vertei-

digen, weil sie dazu legitimiert und dafür hinlänglich kompetent sind. Denn blinde Verteidigung ist genauso falsch wie Pauschalkritik. Heinz Priess weiß, daß er mit dieser Auffassung nicht unbedingt Mehrheiten hat." (S. 9) Rücksichten nimmt Priess nicht, aus persönlichen Antipathien macht er keinen Hehl.

Priess präsentiert sich als überzeugter Kommunist, auch wenn sein Weg selbst nicht konfliktlos verlief. Zum Beispiel wartete er 1956 (vgl. S. 276) vergeblich auf eine Entschuldigung, auf eine Rehabilitierung, bekennt aber ehrlich: "Ich war kein Märtyrer, kein Opfer der Parteiwillkür ... Ich war seit Beginn meines nicht ganz freiwilligen Aufenthaltes in der DDR beruflich stetig aufgestiegen, außer gelegentlichem Unmut ... verspürte ich keine Distanz zu den bestehenden Verhältnissen". An anderen Stellen verallgemeinert er für die Partei- und Staatsfunktionäre: "Wir wurden Opfer unserer eigenen Propaganda" (S. 264), "... hielten die Propaganda für den Ist-Zustand" (S. 298).

Er faßt – manchmal auch heute in seinem Umfeld noch – "heiße Eisen" an, z. B. die inneren Auseinandersetzungen im republikanischen Spanien (Stichwort POUM), Probleme in der Haft und Meinungsverschiedenheiten unter den politischen Häftlingen, die Zusammenarbeit der kommunistischen Emigranten mit westlichen Alliierten (US-Geheimdienst, OSS), die Verfolgung von deutschen Kommunisten durch Parteigremien und staatliche Behörden in der DDR, das Unbehagen vieler Widerstandskämpfer in der DDR über den Umgang mit der (antifaschistischen) Vergangenheit, die Art und Weise der Würdigung von Spanienkämpfern. Er bietet auch manch interessante Episode und Anekdote, die das Lesen seines Textes auflockert. Interessant – vor allem in den Abschnitten bis 1945 – wie damals die "große Parteipolitik" bei den KPD-Mitgliedern "unten" ankam und was sie – zumindest aus der heutigen Erinnerung gesehen – bewirkt hat. Manches hätte man sich weiter ausgeführt oder begründet gewünscht, so zum Beispiel warum Bucharins "ABC des

Kommunismus" seine Überzeugung, daß die "Partei immer recht hat", ins Wanken brachte (S. 75), oder warum er bei der KPD zu den Versöhnlern gerechnet wurde (S. 77 ff.).

Priess legt mit Recht einen kritischen Maßstab an die Vergangenheit der kommunistischen Bewegung und der DDR an, sich selbst – zumindest über weite Strecken – eingeschlossen. Leider fehlt dabei oft die notwendige Differenzierung, setzt er selbst manchmal den groben Hobel an die DDR-Vergangenheit (und die DDR-Geschichtsschreibung) an, wo eine subtilere Sicht erforderlich gewesen wäre. So kritisiert er zu Recht das glorifizierende Thälmann-Bild in der DDR, behauptet aber zugleich, die Darstellung des Hamburger Aufstands 1923 wäre maßgeblich vom Thälmann-Film 1953/54 geprägt worden. Undifferenziert ist auch die Bewertung der Kommunalpolitik der KPD, daß aufgrund der kommunistischen Vorstellung von der parlamentarischen Demokratie "propagandistische verwertbare" Anträge wichtiger gewesen wären als vernünftige Politik (S. 50). Gleiches gilt für sein Urteil, daß in der DDR der spanische Bürgerkrieg so dargestellt worden wäre "als hätten die Internationalen Brigaden, insbesondere die deutschen (kommunistischen) Freiwilligen, die wichtigsten Schlachten geschlagen" (S. 152). Wenn das die beweisrührende Selbstdarstellung eines Teils (!) der Spanienkämpfer gewesen sein mag, so gilt das doch nicht für die Geschichtsschreibung generell (man vgl. nur den bestimmt nicht von Schwächen freien populärwissenschaftlichen Abriß von H. Kühne: Krieg in Spanien 1936-1939). Andererseits sitzt Priess vereinfachenden Wertungen aus der DDR auf, wenn er z. B. (S. 56) meint, die KPD wäre mit der Parole vom Sozialfaschismus (1929) lediglich Moskauer Vorgaben gefolgt, ohne den aktiven Anteil der KPD bei der Propagierung und Anwendung dieser These zu erwähnen. Auch haben sich etliche sachliche Fehler und falsche Bewertungen eingeschlichen. So heißt es z. B. S. 85 ff. falsch Drögemöller (statt Drögemüller), wird die Volksfrontregierung Spa-



niens "nach Jahren der Faschisierung europäischer Politik" als erstes Hoffnungszeichen im Kampf gegen den Faschismus gesehen (die Ereignisse in Frankreich im Februar 1934 u. a. werden ignoriert), war Niebergall nach 1945 nicht Vorsitzender der KPD-Saarland (sondern in Rheinland-Pfalz) S. 205. Manchmal geht seine gesamte Argumentation und Begründung daneben: so wenn Priess schreibt, daß der Wunsch, 1936 nach Spanien zu gehen, in der KPD-Emigration mit der Begründung verhindert wurde, daß es keinen Beschluß der KPD-Führung gebe, ihnen aber dementsgegen nun der Appell des EKKI vom 7.8.1936, die Spanische Republik zu unterstützen, zu Hilfe gekommen wäre (S. 95). In Wirklichkeit war am 7.8. ein entsprechender Aufruf der KPD verabschiedet worden, der Aufruf des EKKI zur Bildung Internationaler Brigaden datiert hingegen von 18.9. die spanischen Regierung gab ihm im Oktober statt.

Sicher ist das Buch die persönliche Sicht eines beteiligten Zeitgenossen, der kein Geheimnis aus seinem politischen Standort macht. Dennoch scheinen die manchmal aufgesetzt wirkenden Parallelen zur Gegenwart nicht immer gelungen und treffend (z. B. S. 165f.). Das Resümee von Priess, es sei "keine Rechtfertigung und keine Lebenslüge zu behaupten, daß das kommunistische Experiment zwischen 1917 und 1990 historisch notwendig und legitim gewesen sei. Trotz aller Dummheiten und Verbrechen: Es hat sich gelohnt" (S. 329), mögen viele nicht teilen, doch ist es nach der Lektüre des Buches für seine Person verständlich.

*Herbert Mayer*

**"Das neue Leben muß anders werden ..."  
Studien zur Gründung der FDJ**

Reihe: Freie Deutsche Jugend – Beiträge zur Geschichte einer Massenorganisation, Bd. 3. Hrsg. Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung, Metropol Verlag, Berlin 1996, 211 S.

Diesem Band sind im selben Verlag 1994 und 1995 die Bände 1 ("Links und links und Schritt gehalten ...") Die FDJ: Konzepte – Abläufe – Grenzen) und 2 (Deutsche Teilung – deutsche Wiedervereinigung. Jugend und Jugendpolitik im Umbruch der Systeme) vorangegangen. Sie dokumentierten jeweils eine Konferenz.

Das Schwierigste einer objektiven Geschichtsschreibung besteht u. a. darin, geschichtliche Vorgänge aus ihrer Zeit heraus zu sehen und zu verstehen, sie zu beurteilen und einzuschätzen. Das Thema der FDJ erfordert dies in besonderem Maße, da sich gerade die Gründungsphase von der späteren Entwicklungsphase wesentlich unterscheidet. Darum wäre es auf jeden Fall falsch, die spätere Entwicklung nach 1945 in der sowjetisch besetzten Zone und späteren DDR als einen von Anfang an kontinuierlichen Prozeß zu betrachten. Hinzu kommt noch eine unterschiedliche Entwicklung in den Westzonen bis zum Verbot der FDJ.

Der erste Beitrag von Gert Noack "Die Gründung der Freien deutschen Jugend. Kommunistische Strategien – Realisierungen – Ergebnisse" macht diese zwei grundverschiedenen Entwicklungsetappen nicht genügend sichtbar. Sicher wäre es besser gewesen, wenn der letzte Beitrag im Band von Herms, Lange, Noack "Zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend in Frankreich, der CSR und in Großbritannien" am Anfang erschienen wäre, weil in ihm der antifaschistische Konsens als Grundgedanke der einheitlichen, pluralistischen Struktur der FDJ bei den Gründern besser zum Ausdruck kommt. Dagegen ist schon die anfängliche Fragestellung bei N. sehr problematisch, sie lautet: "War sie (die FDJ) 'ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung', der den Erfahrungen der Geschichte entsprach, oder ein 'Stoßtrupp des Kommunismus in Deutschland', die 'Jugend eines totalitären Systems'" ? (S. 12) Die Frageform impliziert schon eine "Entweder oder Antwort" und kann die Herangehensweise der Forschung in Bezug auf die gewünschte Antwort beeinflussen. Leider ist diese Tendenz bei N. dann auch zu finden.

Der Beitrag von Helga Gotschlich "Aufbruch in ein anderes Deutschland" verdient das Prädikat "objektiv". Ihr ist zuzustimmen, wenn sie schreibt: "Nicht zum ersten Mal in diesem Jahrhundert entstand übrigens eine Jugendorganisation wesentlich 'von oben' gesteuert ..." (S. 65), aber bemerkenswert ist ihre Darstellung der Übereinstimmung der Motive "von oben" mit denen "von unten". Besonders klar kommt die Ablehnung von Krieg, die Sehnsucht nach Frieden und einem besseren Leben zum Ausdruck. Sehr interessant sind Teilergebnisse einer 1994 begonnenen, repräsentativ angelegten Zeitzeugenbefragung, die ausführlich wiedergegeben werden. Menschen, die ihre Erfahrungen in über 40 Jahren DDR hinter sich haben und in ihrer Mehrheit sicher die Einheit 1990 unterstützt haben, bezeugen glaubhaft die wirkliche Situation nach 1945: Trümmer, Not, Hunger und Elend und daraus die Sehnsucht junger Menschen nach Frieden und besserem Leben – das waren die "FDJler der ersten Stunde". (S. 90)

Glaubhaft und nachvollziehbar zeigt G. einerseits die Entwicklung der "unpolitischen Basis" und die politische Strategieentwicklung von oben in der anfänglichen Übereinstimmung und dem immer mehr aufkommenden Widerspruch. Solange die Führungsriege aller Parteien sich darum mühten, der Basis Rechnung zu tragen, war ein demokratischer Spielraum vorhanden, der subjektiv als Übereinstimmung auch an der Basis wahrgenommen wurde. Die Unterordnung des antifaschistischen Konsens im Westen unter den Antikommunismus – im Osten unter den sogenannten Sozialismus –, hier liegt der Kern des politischen Bruches der Nachkriegszeit. Der antifaschistisch-demokratische Konsens zwischen unten und oben, zwischen Ost und West zerbrach – die Entwicklung nahm ihren bekannten Lauf.

H. Gotschlich kommt das Verdienst zu, die anfängliche historische Chance durch "unverdächtige Zeitzeugen" aufgezeigt zu haben, und sie schließt mit der Feststellung: "Aber es hat diese Zeit des Anfangs wirklich

gegeben. Viele Vertreter der FDJ-Gründungs-generation, die uns Auskunft gaben, bewahrten sich aus jenen bedeutsamen Tagen Visionen auf – ein Leben lang." (S. 119)

Als Beweisführung kann auch der folgende Beitrag von Michael Herms "Zum Gründungsprozeß der Freien Deutschen Jugend in den Westzonen" betrachtet werden. Wie im Osten so stand auch im Westen zunächst die Übereinstimmung an der Basis. H. führt als "exemplarisches Beispiel" die Hamburger FDJ an. (S. 123 u. 125)

Im Programm der Hamburger FDJ, das mit dem Zulassungsantrag an die Militärregierung im November eingereicht wurde hieß es: "Die natürliche Verständigungsbereitschaft der Jugend kann jedoch nur dadurch erhalten bleiben, daß jede parteipolitische Einflußnahme ausgeschaltet wird. Wir lehnen daher jede Bindung des Bundes oder einer Teilgemeinschaft an politische Parteien ab... Um das gegenseitige Mißverstehen zu unterbinden ... stellen wir allen Jungen und Mädels frei, in unserem Bund konfessionelle Gruppen zu bilden." (S. 127) In Westfalen räumte die FDJ "... den Mitgliedern das Recht einer gleichzeitigen Mitgliedschaft in konfessionellen, parteipolitischen oder ähnlichen Jugendorganisationen ein." (S. 129/130)

So oder ähnlich waren die Entwicklungen fast überall. Sie stießen jedoch auf die mehr oder weniger rigiden Maßnahmen der verschiedenen Militärregierungen.

H. geht in einem besonderen Abschnitt auf die Zusammenarbeit in den Jugendringen auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Ländern ein. Das Fazit läßt sich so zusammenfassen, daß die FDJ in allen Jugendringen die Zusammenarbeit mit anderen Jugendverbänden suchte, sich Achtung und Anerkennung erwarb und antifaschistische und antimilitaristische Initiativen ergriff. Dieses Problem "erledigte" sich erst mit dem Verbot 1951, als die Remilitarisierung in ein neues Stadium trat. Bleibt die Feststellung: auf keinen Fall ist es richtig, die FDJ als von Anfang an ostzonenabhängig zu bezeichnen. Sie wurde

mehr vom Westen "ausgegrenzt" und sukzessiv auf diesen Weg gedrängt – was allerdings die Sache nicht besser macht.

Wie bereits am Anfang erwähnt, hätte der nun folgende letzte Abschnitt als erster erscheinen sollen.

Die "Brüsseler Konferenz" der KPD 1935, die mit der Volksfrontstrategie eine neue Etappe ihrer Geschichte einleitete, wird von den Autoren nicht zu Unrecht als Ausgangspunkt für antifaschistische Bündnisse im Ausland gesehen. Auch, wenn Willy Brandt *im Rückblick* die Chancen einer Volksfrontpolitik gering beurteilt hat (S. 180), so bleibt es doch sicher ebenso richtig, wenn man die politische Wirkung dieser Strategie in der damaligen Zeit und die Hoffnungen, die sie auslöste, nicht unterschätzen sollte, zumal sie bis heute ihre politische Brisanz nicht eingebüßt hat, wenn es darum geht, die Lehren aus der Geschichte des Kampfes gegen den Faschismus zu ziehen.

Die Chronologie der FDJ-Gründungen – Paris, Prag, Großbritannien – wird von den Autoren mit den objektiven Unterschieden und Differenzen dargestellt. Es ist interessant, auch kein Zufall, daß sich zwar bereits Ende 1935 in Prag erste Initiativen zum gemeinsamen Vorgehen gegen Hitler herausbildeten, wenn auch zunächst nur zwischen der SJV-Gruppe und der KJV-Gruppe (S. 190), aber etwa zeitgleiche Initiativen in Paris, unter maßgeblicher Beteiligung Willy Brandts, jedoch schneller zur "Geburtsstunde" einer "Freien Deutschen Jugend" im Juni 1936 führten. Widerstreitende Tendenzen führten schließlich zur Herausbildung eines Kartellcharakters, d. h. "... ihre Mitglieder organisierten sich unter einer bestimmten Programmatik, ohne die Mitgliedschaft in ihren ursprünglichen Jugendorganisationen aufzugeben".

Dagegen war bei dem Zusammenschluß in Prag im Mai 1938 die Einzelmitgliedschaft im Statut festgeschrieben. Im Sommer 1939 folgte schließlich die Gründung der FDJ in Großbritannien, die sich aus überwiegend rassistisch Verfolgten zusammensetzte und die Einzelmitgliedschaft vor allem auf Toleranz

im Umgang miteinander gründete und weniger auf eine ausgefeilte politische Programmatik. Sie verstand sich als selbständig und parteipolitisch unabhängig. Inhaltliche Schwerpunkte waren z. B. "Pflege des großen deutschen Kulturgutes", "Ideen der Menschlichkeit und Völkerverständigung". (S. 194) Kommunisten und Linkssozialisten stellten unter den 600 Mitgliedern eine Minderheit dar, hatten aber relativ großen Einfluß auf Organisation und Programmatik, die sich mit Zuspitzung der Ereignisse weiter ausprägte bis hin zur Aufforderung des Eintrittes in die Streitkräfte, um gegen den Faschismus zu kämpfen.

Es zeigt sich schon, daß die Unterschiede zwischen den drei Auslandsorganisationen der FDJ bereits alle Tendenzen vorwegnahmen, die auch später eine Rolle spielten. Gegen den Vorwurf, die FDJ sei ein "kommunistischer Laden" wehrte sich seinerzeit der SAJ-Vertreter Erich Schmidt mit folgenden Worten: "Das stimmt natürlich nicht, aber dieser Eindruck wird geschaffen durch die Handlungsweise des KJV, der in Prag eine 'Freie Jugend' geschaffen hat, die sich in ihrem Charakter grundsätzlich von dem Pariser unterscheidet." (S. 187) Wo auch immer sich der Einfluß der Auslandsgruppen der FDJ dann später bei der Gründungsphase im Nachkriegsdeutschland niederschlug – er ging stets in die Richtung einer einheitlichen Ablehnung des Faschismus, für Toleranz und Völkerverständigung unter welchen Bedingungen dies auch immer möglich war.

Nach dem Verbot der FDJ in Westdeutschland und dem Zusammenbruch der DDR und dem Ende der staatsbejahenden Einheitsjugend mit dogmatisch-sozialistischem Zuschnitt wäre es jedoch falsch, auch das Ende der großen Vision zu verkünden, die am Anfang der FDJ Pate gestanden hatte. Frieden, Völkerverständigung, Antifaschismus und Demokratie bleiben die verbindenden Klammern aller Art von Jugendpolitik und Politik überhaupt in unserem Lande.

Hermann Krüger

### **Torsten Kupfer: Sozialdemokratie im Freistaat Anhalt 1918-1933**

Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 5. Böhlau Verlag, Weimar/Köln/Wien 1996, 280 S.

Innerhalb der o. g. – von H. Grebing, H. Mommsen und K. Rudolph herausgegebenen – Geschichtsreihe wurden seit 1995 bislang sechs Bände veröffentlicht. Auf K. Rudolph (1.: “Die sächsische Sozialdemokratie vom Kaiserreich zur Republik 1871-1923”) folgte B. Häupel (2.: “Die Gründung des Landes Thüringen”). Dem schlossen sich die Bücher F. Heidenreichs (3.: “Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933”) und S. Lässig (4.: “Wahlrechtskampf und Wahlreform in Sachsen 1895-1909”) an. Mit K. Rudolph/I. Weuster (6.: “Bibliographie zur Geschichte der Demokratiebewegung in Mitteldeutschland 1789-1933”) wurde ein vorläufiger Schlußpunkt gesetzt. Die Buchreihe ist ungewollt ein Spiegelbild des Forschungsstandes zur mitteldeutschen Demokratiebewegung geworden, wo einer zunehmenden Zahl von Untersuchungen über Sachsen weiterhin Defizite v. a. zu Thüringen, aber auch zur Provinz Sachsen und Anhalt gegenüberstehen. Der hier zu besprechende 5. Band ist ein Schritt zur Füllung dieser Lücke, aber nicht mehr. Denn im Unterschied zu der gehaltvollen und am ehesten vergleichbaren Arbeit von K. Rudolph scheint mir K. ’s Studie in der Interpretation zwar behutsamer, aber empirisch weitaus weniger abgesichert zu sein.

Diese geht auf eine zu DDR-Zeiten begonnene und 1990 bei Prof. Klaus Erich Pollmann an der TU Braunschweig fortgeführte Dissertation zurück, mit der der Vf. 1993 promovierte. Ihr Untersuchungsgegenstand ist die SPD in dem – in etwa die Kreise Ballenstedt, Bernburg, Dessau, Köthen und Zerbst beinhaltenden und fast völlig von der preußischen Provinz Sachsen eingeschlossenen – mitteldeutschen Kleinstaat Anhalt in der Weimarer Republik. Der Dissertationsdruck erhebt laut Einleitung nicht den Anspruch, “eine Ge-

schichte der sozialen und politischen Konflikte oder gar eine regionale Ideologiegeschichte” Anhalts zu sein, sondern will die gestellte Frage “nach der schichten- bzw. klassenspezifisch integrativen oder volksparteilichen Ausrichtung der” dortigen “SPD als programmatisches und als sozialstrukturelles Problem” beantworten (S. 11, 9). Dazu formuliert K. – anstelle konzeptionell überzeugender methodischer Überlegungen – eingangs acht “Fragenkomplexe” nach: 1. den “gesellschaftlichen und innerparteilichen Umfeldbedingungen”, 2. der Bodenreform- und Siedlungspolitik, 3. der Religionsfeindschaft, 4. dem Verhältnis der SPD zur arbeitertbewegten Konkurrenz von USPD und KPD, 5. den innerparteilichen Gegebenheiten, 6. der “klassenmäßigen” Sozialstruktur, 7. der Altersstruktur der Parteimitgliedschaft und 8. der Rolle der Frauen. Ungeachtet deren unzweifelhafter Bedeutung erscheinen die Auswahlkriterien doch etwas willkürlich; man kann nur vermuten, daß sie sich aus der Quellenlage ergaben. Denn K. ’s Buch beruht hauptsächlich auf der Basis regionaler Quellen in Archiven Sachsen-Anhalts und ausgewerteter Arbeiterpresse (vgl. S. 9 u. 258f.). Davon abgesehen beinhaltet es im Quellen- und Literaturverzeichnis aber verdienstvollerweise eine lange Aufstellung der Schriften des u. g. Peus und enthält erfreulicherweise ein Personenregister, daß den Dissertationsdruck erschließt.

In der unüblich gegliederten Studie werden nach der Einleitung zunächst ausführlich die “Leitlinien” reformistischer SPD-Politik im Anhalt der Weimarer Republik (S. 38-129) dargestellt. Anschließend skizziert K. die “Innerparteiliche Entscheidungsfindung und Streitkultur” innerhalb der Partei (S. 130 ff.) und erst am Schluß (S. 168-252) wird umfassender versucht, die Sozialstruktur der Wähler, Parteimitglieder und des Parteiapparats (“Funktionärskörpers”) der anhaltischen SPD, aber auch von USPD und KPD zu analysieren – was bei ähnlichen Untersuchungen eigentlich am Anfang steht. Ziel der quantitativen Analyse war es, die praktische Politik

der anhaltischen Sozialdemokratie zu erklären, deren politischer Werdegang seit dem Sozialistengesetz durch einen ausgesprochenen Reformismus und eine umfassende Zusammenarbeit mit dem politischen Linksliberalismus geprägt war. Der Vf. kommt zu dem kaum überraschenden Schluß, das daraus, "daß ein Teil der proletarischen Leistungselite von der Arbeiterbewegung nur schwer zu erreichen war oder gar noch dem Liberalismus anhing" sich "die frühzeitige Festlegung auf einen dezidiert reformistischen Kurs" ergeben habe (S. 189). Für diese Erklärung von SPD-Politik in der ausgehenden Kaiserzeit hätte es der Fülle visueller Darstellungen im Text aber nun eigentlich nicht bedurft.

K. hat nämlich die unzweifelhaften Möglichkeiten des Computers genutzt und auf gut einem Drittel der Seiten seine Arbeit mit 77 (!) Tabellen und 24 "Abbildungen" (Computergrafiken) ausgestattet. Diese akribischen und arbeitsintensiven Darstellungen enthalten eine Fülle interessanter Daten – die jedoch in der Regel auch interpretationsbedürftig sind. Aber nur wenige Tabellen und Diagramme kombinieren bislang getrennte Angaben. Und die Erläuterungen informieren, aber interpretieren meist nicht die Übersichten. Auch muß man manchmal bezweifeln, ob die dargestellten Sachverhalte durch tabellarische oder grafische Darstellung deutlicher als durch eine Beschreibung vermittelt werden können. Für den Sachverhalt in den "Tabellen" 25 und 31 sowie mehrere der Diagramme gilt das auf jeden Fall. Und was die Auflistung der "Sozialmerkmale, die das ... Wahl- und Organisationsverhalten ... beeinflussen" (S. 168f.) mit einer "Tabelle" zu tun hat, bleibt das Geheimnis des Vf. Von diesen Mankos abgesehen, ist wohl überhaupt Skepsis angebracht, ob historische Untersuchungen von solch visuellen Darstellungen "leben" können. Das vorliegende Buch wirkt dadurch jedenfalls streckenweise unübersichtlich und überfrachtet. Und die "abstrakte" Art der Stoffdarbietung steht sichtbar den Erfordernissen der politischen Bildungsarbeit entgegen.

Im Hinblick auf die Entwicklung der SPD hält die Arbeit aber doch, was sie verspricht. Das im Kaiserreich begonnene "Bündnis von gemäßigter Arbeiterbewegung und demokratischem Bürgertum" (Klappentext) wurde danach in der Weimarer Republik von einer "sozialliberalen" SPD-DDP-Koalition beharrlich fortgesetzt, welches den nunmehrigen Freistaat Anhalt zwischen 1918 und 1932 fast ununterbrochen regierte. Der immer wieder erfolgreiche Versuch, durch Koalitionen in Regierungsverantwortung zu gelangen, anstatt in der Opposition zu verkümmern, sind Erkenntnisse, die wohl nicht nur der SPD-*Geschichte* Konturen zu geben vermögen. K. konstatiert, daß der reformistische Kurs der Partei maßgeblich von Heinrich Peus (1862-1937) beeinflusst war. Er behandelt den "charismatischen Führer" der anhaltinischen Sozialdemokraten mit deutlicher Sympathie. In der Tat scheint der "Reformist" erstaunlich hell-sichtig gewesen zu sein. Es wäre "Wahnsinn, wenn die Arbeiter und Bauern eine Diktatur auch über die wissenschaftlich gebildeten und moralisch Geschulten errichten wollen. Es ist eine ekle Heuchelei, wenn man von einer Herrschaft der Arbeiter und Bauern spricht. Es sind dann doch immer andere an der Spitze, die dann meist als Demagogen die Herrschaft führen" (S. 115), schrieb Peus 1927! Trotzdem scheint mir eine gewisse Überbewertung seiner Person gegeben. Denn in der biographischen Skizze (S. 45 ff.) und im Folgetext bleibt unterbelichtet, daß Peus auf seinem späteren Lebensweg – nach dem Kurswechsel des Landesverbandes und nach 1933 – mit der Sozialdemokratie nicht mehr viel am Hut hatte... Für andere Persönlichkeiten konnte sich K. jedenfalls weniger erwärmen. So tritt die wichtige Person von Heinrich Deist hinter Peus Figur weit zurück – obwohl dieser doch der "Staatspräsident" (d. i. Ministerpräsident) des Ländchens war. (Und sein – durch den Hofgeismarer Jungsozialismus geprägter – Sohn Heinrich Deist jun. nach 1945 eine große Rolle als MdB und Parteivorstandsmitglied der West-SPD spielte!

Dieser hat die westdeutsche Sozialdemokratie nicht nur maßgeblich mit aufgebaut, sondern ihr durch Verschreibung einer marktwirtschaftlichen Kur erst zu Modernität und Erfolg verholfen.) Kupfer resümiert, daß es Peus' "Partei der Arbeit" damals erfolgreich gelang, nichtproletarische Schichten, zumal die Angestellten, zu integrieren. Und kommt zu dem traditionshöflichen Schluß, daß sich die anhaltische Sozialdemokratie – weit stärker als die Reichs-SPD – "programmatisch und sozialstrukturell" auf dem besten Wege zu einer modernen Volkspartei befand (S. 257) als die NS-"Machtergreifung" dieser Entwicklung ein Ende setzte. Unter dem Aspekt möglicher partieller Neubewertung sozialdemokratischer Politik in Kaiserreich und Weimarer Republik stellt der Dissertationsdruck eine Bereicherung der Parteiengeschichte, Erforschung der Arbeiterbewegung und Landesgeschichte dar.

*Peter Russig*

**Mike Schmeitzner/Michael Rudloff: Geschichte der Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag**

Darstellung und Dokumentation 1877–1997. Hrsg.: SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag. Verlag "Kommunikation Schnell GmbH", Dresden 1997. 303 S.

Die vorliegende Studie ist im Auftrag der sächsischen SPD-Landtagsfraktion entstanden. Zweck der Publikation ist es, im Vorfeld der 1998/99 anstehenden Wahlen die sächsische "Öffentlichkeit für die Werte und Grundlinien der ... Sozialdemokratie und ihrer parlamentarischen Arbeit" zu sensibilisieren (S. 8). Dazu haben die beiden Autoren – die wie der Rezensent der Ende 1996 gegründeten "Historischen Kommission" der SPD Sachsen angehören – den umfangreichen "Abriß" der Parlamentstätigkeit in die sächsisch-deutsche und Parteigeschichte der Sozialdemokratie eingebettet. Soweit nötig, behandeln sie darüber

hinaus die Organisationsgeschichte, das Handeln der sozialdemokratischen Parteibasis und das Wirken von regierenden, bürgerlichen "Ordnungsparteien" und nicht zuletzt die biographische Dimension des Themas. Die Autoren konnten bei ihrer Darstellung auf eigene Ausarbeitungen zurückgreifen und sich auf eine schmale archivalische und um so breitere Literatur-Basis stützen. Das hieraus entstandene Buch von R. und S. zeichnet sich durch eine klare Gliederung aus. Gleich drei Vorworte – von Sachsens SPD-Chef Dr. Karl-Heinz Kunckel, der beiden Vf. und Prof. Helga Grebing für die Historische Kommission der Bundes-SPD – eröffnen den Band. Den Vorbemerkungen folgen vier chronologisch aufgebaute Kapitel (bei denen nur stört, daß die Anmerkungen nicht am Buchende wiedergegeben, sondern den Kapiteln nachgestellt wurden). Der Handlungsablauf reicht vom 19. Jahrhundert bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952 und dann von 1989 bis zu den letzten Landtagswahlen im September 1994. Die Autoren unterbreiten hierzu eine Vielzahl noch unbekannter, in der DDR-Zeit verdrängter oder inzwischen vergessener Fakten. Das von M. Rudloff verfaßte Kapitel I arbeitet auf über vierzig Seiten die Rolle Sachsens als Wiege der deutschen Sozialdemokratie heraus und würdigt ausführlich deren Parlamentsarbeit zwischen 1877 und 1918. Der Vf. vermittelt eine Vielzahl von Tatsachen, die zwar oft für sich genommen nicht neu sind, aber in dieser regionalen und SPD-bezogenen Zusammenschau bisher nicht vorlagen. Erinnert wird daran, daß das erste Mandat für die Sozialdemokratie in einem "Flächenstaat" 1877 der Leipziger Rechtsanwalt Otto Freytag in Crimmitschau gewann. Bekanntlich ließen Bebel und Wilhelm Liebknecht dann das sächsische Parlament zur "wichtigsten Tribüne der Sozialdemokratie" neben dem Reichstag werden. Und seit 1903 sprach man vom "Roten Königreich", da die SPD fast alle Direktmandate bei den Reichstagswahlen holte.

M. Schmeitzner hat die drei Folgekapitel für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ge-

schrieben, in denen sich die SPD von einer staatsfernen Partei zu einer (zeitweise) staatstragenden Kraft entwickelte. Der umfangreiche 2. Abschnitt verfolgt auf gut sechzig Seiten den Weg der Landtagsfraktion 1919-33 im nunmehrigen "Freistaat" Sachsen. Die Jahre nach 1918 waren danach durch die Auseinandersetzung der MSPD mit der radikalen Linken in Form von USPD und KPD geprägt. Verständlicherweise legt S. aber den Schwerpunkt der Darstellung auf die Regierungszeiten der SPD und jene ihrer Regierungsbeteiligung. Unter Rückgriff auf K. Rudolphs Forschungen (vgl. BzG, 3/1996, S. 122 ff.; ebd., 1/1997, S. 117) und dessen Rede vom "Linksrepublikanischen Projekt" behandelt S. angemessen die Periode der sozialdemokratischen Minderheitsregierung mit kommunistischer Tolerierung (Dez. 1920 - März 1923) und des kurzlebigen SPD-KPD-Kabinetts unter Erich Zeigner. Er wendet zwar unter aktuellen Aspekten einige Mühe auf, die zwischen 1921 und 1923 verwirklichten Reformprojekte im Kulturbereich, Justiz- und Kommunalwesen zu schildern (s. S. 69 ff.). Gleichwohl wird im Unterschied zu manch früherer "parteilich" oder heute tagespolitisch angelegter Publikation nicht das Schwergewicht auf diese sächsische Gestaltungsvariante linkssozialistischer Politik gelegt, sondern sämtliche damaligen Politikversuche und Personen – seien sie nun eher "links" oder mehr "rechts" sozialdemokratisch verortet – ausgewogen geschildert.

Im 3. Kapitel begleitet S. sozialdemokratische Landtagsabgeordnete "in zwei Diktaturen" (sic !) zwischen "1933 und 1952/1989". Der gemeinsame Abschnitt über NS-Zeit und SBZ/DDR ist mit 40 Seiten quellenbedingt schmal; auch ist hier sicher nicht alles Gesagte neu. Doch läßt die sichere Darstellung die behandelte Materie Plastizität gewinnen. Der Blutzoll, den sächsische SPD-Abgeordnete während des zwölfjährigen "Dritten Reichs" entrichten mußten, war hoch: über 20 wurden eingekerkert, 6 kamen ums Leben und 10 emigrierten. Eine Minderzahl paßte sich an, aber kaum einer der als "Systempolitiker"

Verfemten suchte die Nähe der Nazis. Das wurde nach 1945 anders, als sich nur eine Minderzahl sozialdemokratischer Politiker der "Bolschewisierung" verweigerte (wie Rudolf Eckert, Rudolf Friedrichs, Felix Kaden und Stanislaw Trabalski). S. geht hart mit jener Mehrheit führender Sozialdemokraten ins Gericht, die aus Machtkalkül und falsch verstandenem Antifaschismus mitliefen oder sich dem neuen Regime gar andienten (Otto Buchwitz, Oskar Edel, Heinrich Bretthorst z. B.). Die themenrelevanten Ereignisse im Sachsen der Jahre 1945-52 sind wohl erstmals so ausführlich und en détail beschrieben worden. Schmalbrüstiger (S. 147-167) und im Ton zurückhaltender fiel hingegen das 4. Kapitel über die Wiedergründung der Sachsen-SPD 1989, den Neubeginn sozialdemokratischer Fraktionsarbeit seit 1990 und die Oppositionsperiode bis 1994 aus. Wenngleich für den Zeitgenossen interessant, wird hier und z. T. im nachfolgenden Biographienteil Tagespolitik und "Befindlichkeiten" etwas zu deutlich Rechnung getragen.

Der folgende Bandteil enthält 54 "Kurzbiographien sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Sachsen", die von Peter Adler bis Erich Zeigner reichen. Neben herausragenden Parlamentariern der frühen, Weimarer und SBZ-Zeit – aktive Landespolitiker, Ministerpräsidenten, Minister und Gewerkschaftsvorsitzende – werden die Lebensläufe von 11 in den zwei heutigen Landtagen seit 1990/94 agierenden Vorstandsmitgliedern der SPD-Fraktion wiedergegeben. Angesichts dieser biographischen Durchdringung vermißt man schmerzlich ein Personenregister. Im Anhang des Buches werden jedoch 4 Statistika wiedergegeben und 32 Dokumente zur parlamentarischen Praxis abgedruckt. Von Gewicht sind Wahlstatistiken für den behandelten Zeitraum und die namentliche Aufstellung der sozialdemokratischen Abgeordneten und Fraktionsvorstände. Die Illustrationen sind passend und aussagefähig; doch fehlen leider Landkarten, die dem historischen Laien das wirtschaftsträchtige und von der Arbeiterbewegung ge-

prägte Land Sachsen in seinem Ausmaß zwischen 1815 und 1938/45 bzw. 1945-52 und nach 1990 zeigen. Es folgt eine von den Vf. gemeinsam erarbeitete Zeittafel zum Thema. Die obligaten Verzeichnisse beschließen das "schmiegsam gebundene" Buch, das auf der Rückseite biographische Angaben der Co-Autoren enthält.

Der Band wurde am 3. November 1997 in einer Feierstunde im Plenarsaal des sächsischen Landtags den SPD-Abgeordneten und der Öffentlichkeit vorgestellt. An diesem Tag war vor 120 Jahren 1877 der erste sozialdemokratische Abgeordnete in ein sächsisches Parlament eingezogen. Das in 7000 Exemplaren gedruckte Buch ist inzwischen jedem der heute (Ende 1997) noch ca. 5200 sächsischen SPD-Mitglieder in die Hand gedrückt worden. Über diese traditionsstiftende Rolle hinaus verdient es die Beachtung des Forschers zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Landeshistorikers.

*Peter Russig*

**Julijana Ranc: Trotzki und die Literaten. Literaturkritik eines Außenseiters**

M&P Verlag für Wissenschaft und Forschung, Stuttgart 1997, 215 S.

Julijana Ranc ist Mitherausgeberin des geplanten fünften Bandes der Trotzki-Werkausgabe, der in zwei Teilbänden die rund 150 literaturkritischen Schriften enthalten soll. Sie befaßt sich also mit einem Nebengebiet im Wirken des großen Revolutionärs, das er selbst allerdings hoch geschätzt und auf dem er z. T. beachtenswerte Leistungen vollbracht hat. Die Phasen in Trotzki's Tätigkeit als Literaturkritiker bringt die Autorin jeweils mit seiner allgemeinen politischen Biographie in Zusammenhang.

Im ersten Kapitel weist sie darauf hin, daß der sich eigenständig zum Marxisten Entwickelnde in dem undogmatischen italienischen Materialisten Antonio Labriola einen wich-

tigen Lehrmeister sah. Gleichzeitig unter dem Einfluß der russischen revolutionären Demokraten stehend, erprobte der nach Sibirien verbannte junge Trotzki 1900-1902 seine Fähigkeiten zur Ideologiekritik an Werken international bekannter Dichter und Schriftsteller, darunter Hauptmanns, Ibsens, Nietzsches und Gogols. Unabhängig von Friedrich Engels, dessen berühmter Brief an Miß Harkness damals noch unveröffentlicht war, gelangte er zu der Ansicht, Realismus könne sich in der Literatur auch gegen die politischen Intentionen des jeweiligen Autors durchsetzen. (S. 74) Den Vorwurf der Verfasserin, in den Fällen Hauptmann und Nietzsche sei Trotzki mit Negativbewertungen z. T. über die Stränge geschlagen (S. 61f. und 63), kann ich nicht folgen, zumal sie seiner Kritik in allen wichtigen Detailpunkten zustimmt.

Kapitel zwei ist dem literaturkritischen Schaffen während des Wiener Exils 1908-1914 gewidmet. In Essays und simulierten Kaffeegesprächen, Aufsätzen über Wedekind und die Satirezeitschrift "Simplizissimus" äußerte Trotzki Auffassungen u. a. zum Impressionismus, zur Psychoanalyse, zu den Intellektuellen und zur Bohème, die sich vom dogmatischen Schmalspur-"Marxismus" deutlich unterschieden. In den Intellektuellen sah er wegen ihrer schwankenden Position zwischen Bourgeoisie und Proletariat unsichere Kantontisten, die sowohl Verbündete als auch Gegner werden könnten. (S. 105) Die zeitweise beträchtliche Schärfe manch damaliger deutscher Satiriker erklärte Trotzki mit dem Erfordernis für bürgerliche Kreise, ihnen gegenüber die Zügel locker zu lassen, um sich weiter ihre Dienste zu erhalten, desgleichen aber mit dem Faktum, daß Satire "noch nie soziale Einrichtungen zerstört" hat. (S. 142 und 150)

Das dritte Kapitel gilt dem marxistischen Theoretiker, der – damals noch in Moskau an der Macht – in den Auseinandersetzungen von 1923/24 Parteinahmen der KP Rußlands für eine der verschiedenen literarischen Richtungen und die von Proletkultanhängern geforderte "Tschecha der Literatur" strikt ablehnte



sowie dafür plädierte, "auf dem Gebiete der künstlerischen Selbstbestimmung völlige Freiheit zu geben". (S. 163 und 170)

War schon diese Haltung eines bolschewistischen Führers äußerst selten, so trat Trotzki nach seiner Vertreibung aus der UdSSR dem mit Gleichschaltung der sowjetischen Kunst zur allgemeinverbindlichen Doktrin erklärten "Sozialistischen Realismus" entschieden entgegen: "Dieser Realismus besteht darin, die provinziellen Daguerrotypen (sic!) des dritten Viertels des letzten Jahrhunderts nachzu-öffnen; der 'sozialistische' Charakter besteht offensichtlich darin, mit den Mitteln einer verfälschenden Photographie Ereignisse darzustellen, die niemals stattfanden." In ihren Werken verewigten "mit Feder, Pinsel oder Meißel bewaffnete Funktionäre unter der Aufsicht von Funktionären, die mit Mauserpistolen bewaffnet sind, 'große' und 'geniale' Führer, die in Wirklichkeit nicht einen Funken von Größe und Genialität besitzen. Die Kunst der Stalinperiode wird als schärfster Ausdruck des tiefsten Niedergangs der proletarischen Revolution in die Geschichte eingehen." (S. 20)

In seinem mit André Breton verfaßten Manifest "Für eine unabhängige revolutionäre Kunst" von 1938 stellte Trotzki all jenen, die die Künste einer mit deren Mitteln unvereinbaren Disziplin unterwerfen wollten, die Formel "jegliche Freiheit in der Kunst" entgegen und konstatierte: "Wenn die Revolution für die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte gehalten ist, eine zentral gesteuerte, *sozialistische* Staatsform aufzubauen, so muß sie für das intellektuelle Schaffen von vornherein eine *anarchistische* Form von individueller Freiheit geradezu etablieren und sicherstellen." (S. 193)

Trotzki war der Auffassung, daß sich Kunst nur dann mit Revolution verbinden und für diese wirken kann, wenn sie ganz ihren eigenen Gesetzen folgt. Wie sich das von selbst versteht, ist derlei unter politbürokratischer Herrschaft Anathema gewesen. Daß unsereins damals höchstens partiell zu solchen Erkenntnissen gelangte und gelangen konnte (die dann

sgleich als "Ausfluß bürgerlicher Ideologie" verworfen wurden), zeugt von mangelnder praktischer und theoretischer Reife zum Sozialismus. In ihrem Buch erteilt uns Ranc notwendigen Nachhilfeunterricht.

*Manfred Behrend*

**Wolfgang Alles (Hg.): Gegen den Strom. Texte von Willy Boepple (1911-1992)**

Neuer ISP-Verlag, Köln 1997, 316 S.

Das Buch erweckt erstens wegen des Lebensweges seines Helden Interesse. Boepple, der 1931 zur KPD fand, geriet nach 1933 zum Glück nicht in eines jener Himmelfahrts-Kommandos, mit denen die Partei zeitweise ohne Rücksicht auf Verluste offen die faschistische Staatsmacht attackierte. Er überstand Konzentrationslager und Krieg, zählte 1945 zu den KPD-Wiederbegründern und stieg 1946 in Nordbaden zum jüngsten Bezirksvorsitzenden der Partei auf. Zugleich gehörte er dem gemeinsamen Vorstand von SED und KPD an. 1947/48 hatte er Konflikte mit Grotewohl und Ulbricht. Erstgenannter warf ihm seiner klassenkämpferischen Haltung wegen vor, einen "Weltbrand der Revolution" entfachen zu wollen. Letzterwähnter empörte sich über Boepples Kritik an Stalins Nachkriegskurs. (S. 24f.) Einem Rat Anton Ackermanns folgend, verließ der Delinquent Ostberlin. Später trat er aus der KPD aus und schloß sich der in Brandler-Thalheimer-Tradition stehenden "Gruppe Arbeiterpolitik" an. Bald aber stieß ihn deren Geschichtsfatalismus ab, der Stalins Diktatur als "historisch notwendig" erscheinen ließ. (S. 265) Antwort auf Fragen nach Herkunft und Funktion der bürokratischen Diktatur in der Sowjetunion fand er in Trotzki's Schrift "Verratene Revolution" von 1936. Boepple stieß zur IV. Internationale. Mit Ernest Mandel und Georg Junglas wirkte er in der BRD für deren Ziele.

Zweitens machen Ausführungen über die linke Organisations- und Pressegeschichte den Band interessant. Der Unabhängigen Arbeiterpartei (UAP), die 1951/52 von Jugoslawien gesponsert zum Kampf gegen die Anti-Tito-Kampagne genutzt wurde, gehörten neben Wolfgang Leonhard und ehemaligen KPD-Mitgliedern Trotzlisten an. (Nicht Boepple allerdings, der schon in der Vorbereitungsphase von dem Unternehmen Abschied nahm.) Sie wurden bald wegen ihrer Kritik am autoritär-antikommunistischen Führungskurs in der UAP ausgeschlossen, traten in Ausführung eines "Entrismus"-Beschlusses einzeln der SPD bei und waren zeitweise auf deren linkem Flügel erfolgreich. Gemeinsam mit kritischen Sozialdemokraten wie Theo Pirker, Wolfgang Abendroth und Peter von Oertzen bezogen sie und Boepple in der Monatsschrift "Sozialistische Politik" (SOPO) Position. Wichtigster Redakteur war Letztgenannter, der daneben auch an anderen Zeitschriften mitwirkte und mit Übersetzungsarbeiten befaßt war. Durch die SOPO sowie Diskussions- und Schulungsveranstaltungen übten Anhänger der IV. Internationale Einfluß auf SPD- und Gewerkschaftsfunktionäre aus. Der Rechtstrend in der Sozialdemokratie seit Godesberg 1959 schadete dem SOPO-Projekt, bis es 1966, fast nur noch von Trotzlisten getragen, eingestellt werden mußte. Die Anhänger der IV. Internationale, Boepple eingeschlossen, waren allein auf Verbindung zur Arbeiterklasse fixiert. Daher konnten sie Möglichkeiten, die sich aus dem Bruch der SPD-Führung mit dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) ergaben, organisatorisch nicht für sich zu nutzen.

Spätere Spaltungen und Wiederzusammenschlüsse von Angehörigen der deutschen Internationale-Sektion, die hier rapportiert werden, sind wesentlich für Experten von Belang. Wichtig war die Unterstützung, die Trotzlisten dem algerischen Befreiungskampf erwiesen; sie reichte bis zur Waffenfabrikation in Marokko.

Drittens verdienen Boepples Artikel unsere Aufmerksamkeit. Die Vielfalt der Themen ermöglicht einen Überblick über wichtige innen- und außenpolitische Probleme der damaligen Zeit. Dabei kommt den LeserInnen zugute, daß die journalistischen Fähigkeiten des Autors beachtlich waren. Boepple ergriff für fortgeschrittene Teile der Arbeiterschaft und Hochrüstungsgegner Partei. Seine Artikel sind auch dann aufschlußreich, wenn sie Fehlurteile enthalten. So die gehegte Annahme, es werde bald zum Ausbruch eines dritten Weltkriegs kommen, der zur Radikalisierung des Proletariats führen müsse. Sie wurde von anderen Vertretern der westdeutschen Opposition geteilt.

Viertens sind – speziell für frühere DDR-Bürger – Boepples Äußerungen zur "Entstalinisierung" in der UdSSR und deren mögliche Auswirkungen auf ihren damaligen Staat von Interesse. Der Autor war vom XXII. Parteitag der KPdSU 1961 beeindruckt, auf dem der Stalin-Terror erstmals öffentlich und grundsätzlicher als beim XX. Parteitag gebrandmarkt wurde. Boepple baute auf die Unumkehrbarkeit der Entwicklung und erhoffte sich positive Auswirkungen auf SED und DDR. (S. 197 ff.) Seinen Zorn erregte besonders Walter Ulbricht, dieser "Inbegriff eines verabscheuungswürdigen Diktators, dessen eigene Macht... in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Brutalität, Borniertheit und Kulturlosigkeit steht". Doch seien andere, im Westen tätige Kräfte mit an der Konservierung des Regimes schuld. (S. 208) In einem Offenen Brief an Robert Havemann von 1979 (S. 241 ff.) zeigte Boepple dem Dissidenten seine Hochachtung, übte aber gleichzeitig an Mängeln in dessen Ansichten Kritik. So mißbilligte er Havemanns Neigung zum Eurokommunismus und Sozialdemokratismus und seine mangelnde Kenntnis vom Systemcharakter politbürokratischer Regime. Boepple bestritt die Selbstreinigungskraft der KPdSU und ihrer Schwesterparteien. (S. 243) Inhalt des letzten nachgedruckten Artikels ist eine Nachwende-Polemik wider Georg Fülberth,

der die Hauptverantwortlichen für den Zusammenbruch der DDR – ihre Regenten – quasi entschuldigt hatte. Sie gipfelte in dem Satz: “Nach 40 Jahren ‘real existierendem Sozialismus’ hat der Untergang des DDR-Regimes dem deutschen Kapitalismus den größten Triumph seiner Geschichte beschert.” (S. 291)

Den im Buch nachgedruckten oder erstveröffentlichten 42 Texten Boepples hat Herausgeber Wolfgang Alles, ein Experte auf dem Gebiet der trotzkistischen Bewegung und ihrer deutschen Sektion, informative Anmerkungen vorangestellt. Das Vorwort schrieb Ernest Mandel. Am Schluß finden sich ein Nachruf Jacob Monetas und Lebensdaten des Verstorbenen.

*Manfred Behrend*

### **20 Jahre radikal. Geschichte und Perspektiven autonomer Medien**

Verlag Libertäre Assoziation – Unrast Verlag – Verlag der Buchläden Schwarze Risse/Rote Straße – Edition ID-Archiv. Hamburg-Münster-Berlin 1996, 240 S.

Weniger durch eigene Aktivitäten als durch Verfolgung seitens der Staats- und Justizorgane ist die Zeitschrift “radikal” weit über den Kreis ihrer Anhänger und Gegner hinaus bekannt geworden. Dazu trug bei, daß die seit Jahren illegal tätige Redaktion 1993/94 mittels “großem Lauschangriff”, der damals noch außergesetzlich war, aufgespürt und überwacht wurde. Als erste in der BRD-Geschichte wurde sie anschließend nach 129 StGB, wegen “Bildung einer kriminellen Vereinigung”, angeklagt. Gleichfalls ein Novum waren bzw. sind die staatliche Kampagne auch gegen eine Verbreitung von “radikal”-Texten im Internet und das Verfahren wegen Beihilfe gegen Angela Marquardt, deren Computer-Homepage einen Zugang zu solchen Texten eröffnete. Das Ganze ist als neue Form der Auseinandersetzung zwischen rechts und links ebenso wie als Versuch des bürgerlichen Staates von Interesse, die Repression zügig weiter voranzutreiben.

Die Edition des Buches über 20 Jahre “radikal” ist wegen der Verfolgungsjagd riskant. Daher stellten sich Dutzende Mitherausgeber – von Buchhandlungen und Infoläden über kleine linke Verlage bis zu Radio Dreyeckland – öffentlich hinter das Buch. Seine Verfasser, von Kapitel zu Kapitel sind es andere, bleiben in der Regel anonym.

Dargestellt wird zunächst die “radikal” von 1976-1980. Von ehemaligen Achtundsechzigern gegründet, wollte sie ein sozialistisches Westberliner Stadtblatt sein. Sie apeliierte in diesem Sinne an alle Gruppen und Einzelpersonen, die den Aufbau einer ausbeutungsfreien Gesellschaft für nötig hielten, darunter Mitglieder von ML-Organisationen, der SEW, trotzkistischer Vereinigungen, linker Fraktionen bürgerlicher Parteien, Gewerkschafter und Angehörige von Jugendverbänden, und trug zur Bildung der Alternativen Liste bei. (S. 11 und 16f.) Artikel zum Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback durch die Rote Armee Fraktion führten 1978 zum Prozeß wegen “Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener”. Da sich der ursprüngliche Anspruch, ein sozialistisches Blatt zu sein, nicht aufrechterhalten ließ, wechselte 1980 erstmals die Redaktion.

Bis 1984 wirkte “radikal” als “Zeitung für unkontrollierte Bewegungen” weiter, worunter wesentlich anarchistische und autonome Gruppen, Hausbesetzer und Anti-AKW-Kämpfer zu verstehen waren. Auf die Einführung des Kriegsrechts 1981 in Polen reagierte sie mit der Parole “Aufstand in Ost und West – gegen Warschauer Pakt und NATO-Pest”, auf Nachrichten über die Unterdrückung nikaraguanischer Miskito-Indianer an der Atlantikküste durch die Sandinistas mit der Aufforderung, Letztgenannte zu stürzen. (S. 37 bzw. 39) Eine Kesselschlacht mit der Polizei am 11.6.1982, dem Tage des Reagan-Besuchs in Westberlin, leitete die Zeit fortschreitender Kriminalisierung von “radikal” ein. Im Ergebnis verkam das Blatt – nach dem Eingeständnis der Verfasser – zum “Fachblatt für Kleingruppenmilitanz” und isolierte sich damit selbst. (S. 45)

In der Phase ab 1984, die erneut mit einem Redaktionswechsel begann, fiel anschließend an den Prozeß gegen zwei mutmaßliche "radikal"-Verantwortliche wegen Unterstützung der "Roten Zora" die Entscheidung, in die Illegalität zu gehen, da nur so alles Notwendige gesagt werden könne. Sie war durch die Verringerung von Aktivitäten legaler außerparlamentarischer Bewegungen bedingt und hatte die ersten Nachdrucke von Anleitungen zum Bombenbasteln, später zum Bau von Zeitzündern, zu Versicherungsbetrug, Autoknacken, Warenhausdiebstahl etc. zur Folge (S. 35f. und S. 97 ff.) Parallel dazu war "radikal" bemüht, durch Wiedergabe ihr zugesandter Berichte, Flugblätter, Erklärungen usw. "ein Medium verschiedenster Strömungen des linksradikalen Widerstandes" zu sein. (S. 105) Mit der Serie "Gegen das Vergessen" suchte sie bei der Leserschaft Interesse für progressive Bewegungen in Deutschland seit 1848 zu wecken. Das Auffinden insbesondere von Adressenlisten 1986 durch den Staatsschutz und ein großangelegter Angriff der Bundesanwaltschaft am 13. 6.1995 auf die linksradikale und feministische Szene in der Alt-BRD bedeuteten für "radikal" schwere Schläge, aber nicht das Ende redaktioneller Tätigkeit. Wesentlicher und bezeichnend für ihre sehr geringen Gesellschaftskontakte war, daß sie – analog zu den Grünen – den Umbruch von 1989 in der DDR und deren Anschluß an die Bundesrepublik verspätet zur Kenntnis nahm. "Es ist", bekennen die Autoren, "nicht die Niederlage, die uns so ohnmächtig macht, sondern die Bedeutungslosigkeit, die uns mit den deutsch-deutschen Ereignissen vor Augen geführt wurde." (S. 87) Der selbstkritischen Erkenntnis eingedenk kritisieren sie ihrerseits jene Linkskreise, die gleichzeitig mit der deutschen Einheit ein fix und fertiges "viertes Reich" heraufbeschworen. (Ebenda)

Die Darstellung der Geschichte von "radikal" wird bis zur Durchsuchungs- und Verhaftungsaktion vom 13.6.1995 sowie zur Vorbereitung eines Prozesses wegen Verbrechens

nach 129 StGB fortgesetzt. Zugleich finden sich im Buch erläuternde Ausführungen des Journalisten Oliver Tolmein zu dem Verfahren, ein Aufsatz zur Entwicklung der Zensur in Deutschland und der Bundesrepublik. Äußerungen mutmaßlicher Verantwortlicher für die Redaktionsarbeit aus Haft und Exil und ein Bericht über interne Konflikte radikaler Feministinnen mit MitredakteurInnen. Von speziellem Interesse sind die Rapporte über Stand und Zustand der autonomen Printmedien einerseits, von Frauen- und Lesbenzeitschriften andererseits sowie eine Bibliographie zu Theorie und Praxis subversiver Medien.

Wie sich "radikal" entwickelt hat, war mir bisher weitgehend unbekannt. Ich vermute, anderen in diesem Leserkreis dürfte es ähnlich gehen. Beim Rezensieren habe ich mich darauf beschränkt, die "radikal"-Geschichte in ihren Grundzügen nachzuzeichnen. Auseinandersetzungen mit Details sind in einer maßgeblich durch Strafverfolgung charakterisierten Situation fehl am Platz. Ungeachtet taktischer und strategischer Differenzen mit der Redaktion stehen Sozialisten an deren Seite, da mit ihr in wesentlichen politischen Fragen Übereinstimmung herrscht. Zudem geht es bei Vorstößen von Exekutive und Justiz für verschärfte Zensur und gegen Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit stets um Punkte, die für alle Linken im Lande wichtig sind.

Ein Studium der Geschichte von "radikal", die zweifellos interessant ist, wird durch das Buch erst ermöglicht. Einige Autoren haben dieses Studium dadurch erschwert, daß sie sprachlich oft den Szene-Slang bevorzugten und Fakten wie Vorgänge z. T. wenig exakt wiedergaben. Die Gesamtleistung bleibt gleichwohl beachtenswert.

*Manfred Behrend*

**Fritz Teppich: Die kurzen Beine des Ken Loach. Dokumentation zu dem geschichtsfälschenden Film "Land and Freedom"**  
Buchhandlung Ché & Chandler, Bonn 1997, 68 S.

Spätestens seit "Spaniens Himmel. Volksfront und Internationale Brigaden gegen den Faschismus" von 1986, besonders aber seit 1996 zieht der einstige Offizier der spanischen Volksarmee Fritz Teppich für zwei Ziele ins Feld. Erstens dafür, das Andenken an den Freiheitskampf wider Franco, Mussolini und Hitler wachzuhalten. Zweitens für die Fortdauer stalinistischer Legenden, vor allem über den angeblichen Hinterlandputsch Mai 1937 in Barcelona. Ziel Nr. 1 ist aller Ehren wert. Ziel Nr. 2 bedarf der kritischen Wertung um so mehr, als sich Teppich zunehmend gerade darauf konzentriert hat. Dabei wirft er Anhängern gegenteiliger Auffassungen ungeniert Geschichtsfälschung vor.

Die Broschüre enthält ein Referat "Arbeitermacht und Volksfront in Spanien" von 1996 und die im Titel avisierte Polemik wider den linken britischen Filmemacher Ken Loach. Soweit Teppich gegen die Arbeiterpartei der Marxistischen Einheit (POUM) und die anarchistische Bewegung angeht, finden sich in beiden Arbeiten einander ergänzende Argumentationen. Für seine Verfahrensweise ist charakteristisch, daß er z. B. den Mangel an Kampf an einem von POUM-Truppen gehaltenen Frontabschnitt rügt, dazu aus einer Veröffentlichung der in KPDO-Tradition stehenden "Gruppe Arbeiterstimme" den Satz zitiert: "Militärisch hat sich dieser inoffizielle 'Waffenstillstand' an der Aragon-Front nur für den Feind günstig ausgewirkt" und voll Empörung fragt, ob solches "im Hinblick auf die andernorts todesmutig gegen die Faschisten Kämpfenden moralisch zulässig" gewesen sei. (S. 33) Dabei unterschlägt er Ausführungen der Publikation an gleicher Stelle, die zur Erklärung des Zitierten unerlässlich sind. Demnach wurden POUM-Milizen ebenso wie anarchistische systematisch vom Bezug moderner, aus der Sowjetunion kommender Waffen ausgeschlossen; sie waren deshalb gar nicht in der Lage, offensiv zu werden.

Dem Barrikadenkampf in Barcelona ging Teppich zufolge Ärger bei Kataloniens linksbürgerlichem Präsidenten Companys darüber

voraus, daß anarchistische "Besetzer" von Barcelonas Telefonzentrale Regierungsfernrufer zensierten. Companys habe deshalb Sturmgardisten (Guardias de Asalto) zu dem Amt entsandt, die indes "vor und in dem" Gebäude von den "Besetzern" unter Feuer genommen worden seien. (S. 45) Der Vorwurf Telefonzensur trifft zu. Die parteikommunistisch geführten Asalto-Gardisten aber kreuzten nicht einfach vor dem Tor auf, sondern versuchten die Telefonzentrale gewaltsam von den anarchistischen Arbeiterkontrolleuren zu räumen, worauf sich diese zur Wehr setzten. Barcelonas Proletariat baute Barrikaden. Die POUM hat den Konflikt nicht ausgelöst, wie der Autor behauptet. (S. 20 und 47) Sie wurde in ihn hineingezogen. Ansonsten siedelt Teppich das Ganze im luftleeren Raum an. Er verschweigt folgende Fakten: Dem Kampf ging die Auflösung der 1936 entstandenen lokalen revolutionären Komitees und danach des Zentralkomitees der Antifaschistischen Milizen voraus, die in Katalonien echte Machtorgane waren, ebenso die unprovokierte Entlassung des POUM-Führers Andres Nin aus der katalanischen Regionalregierung – sie wurde durch die sowjetische Drohung herbeigeführt, keine Waffen mehr auszuladen. Zur selben Zeit ist die Madrider Gruppe der POUM verboten und versucht worden, Arbeiterpatrouillen zu entwarnen und anarchistische Zollkontrolleure an der französischen Grenze abzulösen. In Barcelona kam es zu ersten Aktionen des sowjetischen NKWD und seiner Helfer. Die Verschleppungen, Folterungen und Morde dauerten auch zur Zeit der Barrikadenkämpfe und danach an. Ihnen fielen u. a. Andres Nin, der Sozialdemokrat Mark Rein, der legendäre italienische Anarchist Camillo Berneri und der Sekretär der spanischen Libertären Jugend Alfredo Martinez zum Opfer. Am 16.12.1936 hatte die Moskauer "Prawda" spanischen Revolutionären mit Aktionen wie im Land der Schauprozesse gedroht: "Was Katalonien betrifft, so hat die Säuberung von Trotzkisten und Anarcho-Syndikalisten begonnen; sie wird mit dersel-

ben Energie gehandhabt werden, mit der sie in der UdSSR betrieben wurde.”

Dem Autor ist dies weithin bekannte Zitat offenbar entgangen. Er hält an der Behauptung fest, die Mitglieder der POUM-Exekutive seien für den “Putsch” verantwortlich gewesen. Allerdings räumt er ein, beim Prozeß in Barcelona 1938 habe das Gericht sie von der damit verbundenen Anklage einer Kooperation mit Franco freigesprochen. (S. 51) Zugleich läßt Teppich auch hier Wesentliches außer acht. So, daß die Anklage trotz enormen Drucks parteikommunistisch inszenierter Front- und Betriebskampagnen und der von Ministerpräsident Negrín erhobenen Forderung nach den Köpfen der Angeklagten, ungeachtet der vom NKWD gefingerten “Beweise” weit umfassender zusammenbrach. Die Exekutivmitglieder der POUM wehrten sich. Sie fanden Unterstützung bei Zeugen wie dem früheren Ministerpräsidenten Largo Caballero und ehemaligen Ministern, die der POUM bescheinigten, eine engagiert antifaschistische Partei zu sein und die blutigen Maitage 1937 nicht verursacht zu haben. Die Urteilsbegründung stimmte hiermit weitgehend überein. Gefängnisstrafen, die dem widersprachen, verhängte das Gericht allein mit Rücksicht auf die UdSSR.

Teppich eifert gegen den Film Ken Loachs, der in Jahren schwerster Diskreditierung des Sozialismus dessen Ideale wieder populär macht. Ihm mißfällt offensichtlich, daß der Streifen generell historischen Tatsachen entspricht. Er nennt es eine Fälschung, daß darin der Waffenmangel bei POUM-Milizionären angemerkt und die Barrikadenkämpfe als Abwehrmaßnahme dargestellt werden. Indes ist das schlicht die Wahrheit. Er rügt, daß Milizionäre im Film den “Stalinismus”-Begriff verwenden und am Schluß keine Volksarmeeuniformen tragen – Ersterer sei noch nicht, Letztere seien schon in Gebrauch gewesen. (S. 41 und 50) Wenn der Autor Recht haben sollte, wäre das kein gewichtiger Einwand. Daß indes Einheiten der POUM nach den Maitagen 1937 teils von der Front ins Hinterland

geschickt (und dort bisweilen verhaftet), teils – wie Loach zeigt – an speziellen Frontabschnitten vernichtendem faschistischem Feuer ausgesetzt und nach ihrer Rückkehr in die Etappe von Regierungstruppen entworfen wurden, sind entgegen Teppichs Version erwiesene Tatsachen. Der Verfasser entrüstet sich über eine Filmszene, in der die Heldin durch eine Volksarmistenkugel zu Tode kommt und ihre POUM-Kameraden deshalb “Mörder” rufen. (S. 53) Er wirft dem Regisseur wegen dieser Szene vor, “Haß gegen alles Progressive” zu hegen, und setzt die angebliche Stalinismus-Diffamierung mit der NS-Darstellung von Juden als Ungeziefer gleich. (S. 54) Seine Argumentation richtet sich hier selbst.

Ein Wort zu Teppichs These, die 1936er Errungenschaften der spanischen Arbeiter und Bauern seien “über die gesamte Kriegszeit geschützt und bewahrt worden”. (S. 13) Die Provokationen vor den Barrikadenkämpfen in Barcelona zeigen, daß dies schon damals nur bedingt der Fall war. Später demolierten Asalto-Garden in Katalonien und die Division des parteikommunistischen Generals Lister im Aragon die Agrarkollektive, benachteiligte die Regierung Negrín kollektive Industrie- und Handelsunternehmen, schränkte sie die Arbeiterkontrolle ein und gab Betriebe der Nahrungsmittelindustrie an deren frühere Inhaber zurück. Dem POUM-Verbot folgten die Auflösung antifaschistischer Sicherheitsräte, die “Säuberung” der Streitkräfte und Volkstribunale, folgten Sondergerichte gegen “Volksverhetzung”, die nach sowjetischem Vorbild Geständnisse als alleiniges Beweismittel verwenden durften, die Verschärfung der Zensur und das Verbot jedweder Kritik an der Sowjetunion. Opfer stalinistischer Verleumdung wurden mundtot gemacht. Auch diese unvollständige Liste der Veränderungen seit 1936 zeigt, wer die “kürzeren Beine” hat.

*Manfred Behrend*

**Volker Hoffmann: Der Dienstälteste von Plötzensee. Das zerrissene Leben des Musik-erziehers Alfred Schmidt-Sas (1895–1943),** trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin 1998, 321 S., zahlr. Abb.

Der Westberliner Pädagoge und Historiker H. trat bereits mit der eindrucksvollen wissenschaftlichen Biographie des jungen Berliner Kommunisten und antifaschistischen Märtyrers Hanno Günther hervor (Hanno Günther-Ein Hitlergegner 1921-1942, Berlin 1992). Die Biographie des Lehrers, Musikers und Musikpädagogen Sas, wie er genannt wurde, erschien in der Reihe "Biographien europäischer Antifaschisten", die Ulla Plener im trafo verlag herausgibt.

Der Haupttitel gibt eine ironische Selbsteinschätzung von Sas wieder. In beiden Büchern ist H. bestrebt, keine abstrakten Heldenbilder zu zeichnen, hinter denen die lebendigen Menschen mit ihren Widersprüchen verschwinden. Solche Darstellungen wirft er keineswegs zu Unrecht aber sicher etwas zu pauschalisierend Historikern der DDR vor. Zudem wählte er keine herausragenden Funktionäre aus. Das traf für Günther zu und das gilt auch für den linken Intellektuellen Sas, der nur vom Oktober 1930 bis zum November 1932 der KPD als Mitglied angehörte.

Nach den Regeln der Biographie behandelt H. die wichtigsten Stationen und Probleme, die das Leben von Sas bestimmten. Als Sohn eines Bäckers wurde er 1895 in der Lausitz geboren. Aus dem begabten Jungen wurde ein erfolgreicher und hochgeschätzter Lehrer, Musiker und Musikpädagoge. Diese Berufe übte er mit Leidenschaft im reformpädagogischen Sinne zunächst vor allem an Leipziger Volksschulen und zuletzt in Berlin aus. Auch um die Anwendung der marxistischen Dialektik war er dabei bemüht.

In politischer Hinsicht führte sein Weg nach dem Erlebnis des ersten Weltkrieges über den Anarchismus zur temporären Mitgliedschaft in der KPD. Da er entgegen der Parteilinie im Falle eines Angriffs auf die

Weimarer Republik für die "Vaterlandsverteidigung" eintrat, erfolgte sein Ausschluß. Als Antifaschist blieb er aber der KPD verbunden. Das faschistische Deutschland beendet seine Tätigkeit als Lehrer im Schuldienst durch Berufsverbot. Gestattet wurde ihm aber eine Existenz als privater Musikpädagoge. Sie mußte jedoch durch Zugeständnisse erkaufte werden, die auch mit Illusionen verbunden waren. Aus einer Form innerer Emigration gelangte er aber im Winter 1940/41 an die Seite aktiver antifaschistischer Kämpfer, die der KPD angehörten oder nahestanden.

Der kommunistische Intellektuelle Herbert Bochow, der auch zum antifaschistischen Märtyrer werden sollte, spielte dabei eine entscheidende Rolle. Im Buch über Günther findet sich über ihn bereits ein Kapitel. Auch liegen eine Reihe von Veröffentlichungen vor, die ihm gewidmet sind. Eine geschlossene Biographie im Range der Titel über Günther und Sas steht aber noch aus. Sas beschaffte und verwahrte Abzugsgeräte und leistete Kurierdienste – letztere auf Bitte von Bochow –, was schließlich zu seiner Verhaftung und Hinrichtung führte. Besonders eindrucksvoll sind die letzten Abschnitte der Biographie.

H. ist hier mit einem erstaunlichen Einfühlungsvermögen bemüht, die Gedanken und Gefühle des Verhafteten, Angeklagten und zum Tode Verurteilten zu rekonstruieren. Als Quellen dafür dienen ihm dessen Briefe, Kommentare zu den zahlreichen Büchern, die er gelesen sowie die Gedichte, die er nach Verkündung des Todesurteils geschrieben hat. Wie schon in der Biographie Günthers finden auch die Verhörprotokolle der Gestapo Auswertung, die in der DDR offensichtlich aus hagiographischen Gründen für die Forschung nicht zur Verfügung standen.

Unter den Büchern, die Sas besonders gründlich durchgearbeitet hat, nimmt das Hauptwerk Schopenhauers "Die Welt als Wille und Vorstellung" eine besondere Stellung ein. H. erklärt auch eine stoische Gleichgültigkeit, die Sas gegenüber alltäglichen

Dingen bestimmt habe sowie eine gewisse Weltfremdheit aus dem Einfluß dieser Philosophie, die ihn schon im ersten Weltkrieg beeindruckt hatte. Darin wird auch eine wesentliche Ursache dafür gesehen, daß er die Kopiergeräte in seiner Wohnung aufbewahrte und schließlich vergessen habe. Ihre Entdeckung durch die Gestapo besaß für das Todesurteil ein entscheidendes Gewicht. Eindrucksvoll wird auch der letztlich erfolglose Kampf der Lebensgefährtin und der Freunde von Sas für seine Begnadigung an Hand des umfassenden Schriftverkehrs dargestellt, der in diesem Zusammenhang entstanden ist.

Abschließend geht H. auch kritisch auf die veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten über Sas ein, dankt den Zeitzeugen, die allerdings nur z. T. als solche gelten können und faßt in einer Schlußbemerkung das wesentliche Ergebnis seiner Untersuchung zusammen. H. vermittelt das Bild einer reichen, komplizierten und schöpferischen Persönlichkeit, die auch und gerade angesichts der gewissen Hinrichtung um Vervollkommnung und Wirksamkeit über den Tod hinaus angestrengt bemüht war. Dies und auch der lebendige Stil des Verfassers erzeugen eine Spannung, die man von wissenschaftlichen Biographien dieser Art kaum erwartet. Es ist zudem die erste Arbeit über einen politischen Häftling in Plötzensee. Die Zustände in dieser berüchtigten Hinrichtungsstätte sowie das Betreiben des evangelischen Anstaltsgeistlichen Harald Poelchau, den Gefangenen beizustehen und zu helfen, werden konkret geschildert. Zahlreiche Fotos von Sas und seinen Weggefährten erhöhen die Lebendigkeit der Darstellung. Streiten könnte man mit den Autor darüber, ob die Formulierung "zerrissenes Leben", die sich im Untertitel findet, eine Übersteigerung darstellt. Das gilt auch für die Meinung, Sas habe nur am Rande des Widerstandes gestanden.

Im Anhang finden sich die eindrucksvollen Gedichte Sas', die Angaben der Quellen, der Literatur und ein Personenregister, das die Arbeit mit dem Buch bedeutend erleichtert.

Es verdeutlicht noch einmal die zahlreichen Verbindungen, über die Sas verfügte. Genannt seien nur Hans Fallada, der in seinem Roman "Jeder stirbt für sich allein" Sas als ein Vorbild für den Musikwissenschaftler Dr. Reichardt wählte, der gleichfalls die Hinrichtung erwartete; die Familien des Schriftstellers Ferdinand May und des kommunistischen Arztes Dr. Karl Gelbke. Das Vorwort von Gisela May, die als eine Schülerin von Sas ergreifende "Erinnerungen an meinen Sas" schrieb und ein Nachwort von Johannes Tuchel, des Leiters der Gedenkstätte deutscher Widerstand, betonen aus verschiedenen Sichten die Bedeutung des verdienstvollen Werkes.

*Werner Berthold*

**Claudia von Gélieu: Wegweisende Neuköllnerinnen. Von der Britzer Pronzessin zur ersten Stadträtin**

trafo verlag, Berlin 1998, 288 S., 151 Abb.

1996 wurden in Neukölln im sogenannten Frauenviertel 20 Straßen nach Frauen benannt. Dies nahm die Frauenbeauftragte des Stadtbezirks Neukölln zum Anlaß, eine Publikation anzuregen, die vorstellt, wie in Neukölln Frauen gelebt und sich im öffentlichen Leben verdient gemacht haben: die "wegweisenden Neuköllnerinnen". Die Politikwissenschaftlerin Claudia von Gélieu, Autorin zweier Monographien zur Berliner Frauengeschichte und Veranstalterin von Stadtführungen zur Frauengeschichte, legt erneut eine Veröffentlichung vor, die ihre detaillierten Kenntnisse der Berliner weiblichen Alltags- und Sozialgeschichte und der Geschichte des weiblichen politischen Widerstands in Berlin belegt.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht naturgemäß die lokale Geschichte der Stadt Rixdorf (einschließlich der anderen ehemaligen Bauern- und Gutsdörfer Britz, Buckow und Rudow), die sich Ende des 19. Jahrhun-



derts zu einer Arbeitervorstadt und einer Hochburg der Arbeiterbewegung am Rande von Berlin entwickelte. 1912 in Neukölln umbenannt, ging aus ihr 1920 der Berliner Bezirk Neukölln hervor, dessen linke Reformpolitik in der Weimarer Republik weit über die Grenzen der Hauptstadt hinaus Beachtung fand. Die Geschichte der Frauen Neuköllns ist eingebettet in die Geschichte der Stadt und die sie beeinflussenden historischen Verläufe. Claudia von Gélieu setzt das von ihr beschriebene Wirken der Neuköllnerinnen in bezug zum Alltag der Frauen, wodurch die Darstellung große Plastizität gewinnt. Das Leben der herausgehobenen Frauen steht so exemplarisch für die Geschichte vieler anderer. Sie hat ihr Buch nicht biographisch gegliedert, sondern thematisch und chronologisch und fährt uns damit in die für Frauen besonders wichtigen Lebensbereiche und in die Veränderungen der weiblichen Lebensverhältnisse im Laufe der Jahrhunderte ein. Indem sie dort, wo es möglich war, auf Interviews, Autobiographien oder unveröffentlichte Erinnerungen zugreift und diese uns mitteilt, behandelt sie Frauen nicht als ihr Forschungsobjekt, sondern läßt sie selbst zu Wort kommen. Teilweise muß sie kursorisch bleiben, was einerseits den Forschungslücken geschuldet ist, auf die sie aufmerksam macht, andererseits auch der schlechten Quellenlage.

Die Einleitung schildert das lange Hin und Her und die vielen Widerstände, die es zu überwinden galt, um Frauen, die zumeist in der Geschichtsschreibung eliminiert werden, durch die Benennung von Straßen des Neubaugebietes auf den Rudower Feldern öffentlich würdigen und damit ins Gedächtnis rufen zu können. Dem schließt sich eine Exkursion über die Zeit bis 1800 an, sie beginnt mit der "Britzer Prinzessin", einem frühgeschichtlichen Skelettfund aus dem 6. Jahrhundert, beschreibt die Buckower Hofbesitzerinnen im 17./18. Jahrhundert und bringt uns die Geschichte der Exilantinnen aus Böhmen, der Religionsflüchtlinge infolge des Dreißigjährigen Krieges, nahe.

Es folgen die zwei umfangreichsten, gelungensten Kapitel des Buches von Claudia von Gélieu: die Zeit 1800–1918 und 1919–1933. In diesen beiden Kapiteln findet sich vielfältiges Material besonders zur Alltags-, Sozial-, aber auch Wirtschaftsgeschichte von Frauen im 19./20. Jahrhundert. Eindrücklich werden die Auswirkungen von Sozial- und Bildungspolitik, aber auch Wohnungspolitik auf Frauen geschildert, das Wirken von Frauenvereinen unterschiedlicher Couleur auf dem Gebiet der Sozialarbeit bis zu ihrem Bedeutungsverlust durch die einsetzende Institutionalisierung und Professionalisierung ihrer traditionellen Arbeitsbereiche beschrieben. Gelingen sind die Darstellungen, wie sich im Ersten Weltkrieg Frauen zunächst als Ersatz für die kriegsbedingt fehlenden Männer neue Arbeitsfelder erschließen konnten und nach Rückkehr der "Krieger" die Plätze zu räumen hatten, die Beschreibungen der Antikriegsproteste der Neuköllner Frauen und sozialdemokratischen Politikerinnen.

Das Kapitel 1933–1945 konzentriert sich auf den weiblichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Eindrucksvoll wird geschildert, in welcher kurzen Zeit nach 1933 die Nationalsozialisten Ansätze zu einer Gleichstellungspolitik besonders im Bereich der Bildung und der Gesundheitspolitik zunichte machten, wie durch die Entlassung von Frauen Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt eliminiert wurden. Protagonistinnen der Zeit der Weimarer Republik begegnen uns im Widerstandskampf gegen den Nationalsozialismus wieder, aber auch die Taten der "einfachen" Frauen werden gewürdigt. Den Abschluß bildet das Kapitel nach 1945, in dem uns Frauen in Hemden Positionen wiederbegegnen, die, entlassen und verfolgt von den Nazis, in der Zeit des Nationalsozialismus Widerstand geleistet hatten. Ihre Chance des Neubeginns und des Aufstiegs endete mit dem beginnenden Kalten Krieg und der Restauration unter Adenauer.

Ein ausführliches Verzeichnis weiterführender Literatur und ein Register der im Text

erwähnten Frauen beschließt den Band. Die reiche Bebilderung, ausgewählte Auszüge und treffende Beispiele von oral history anhand von Lebensgeschichten lassen so große Geschichte im Kleinen, Lokalen erlebbar und erfahrbar werden und sind ein ansprechendes Beispiel von lokaler Geschichtsschreibung vor dem Hintergrund frauenhistorischer Zusammenhänge. Das Buch Claudia von Gélieu, die in einer Vielzahl von Archiven ihr Material zusammentrug, weckt die Neugierde, mehr über die Geschichte Neuköllns und seiner bisher unsichtbaren Frauen zu erfahren.

*Annerose Gündel*

### Schriften des Hedwig-Hintze-Instituts Bremen

#### **Band 1**

**Deppe, B./Dickmann, E. (Hg.):** "Hedwig Hintze (1884–1942). Bibliographie", trafo verlag, Berlin 1998, 60 S. Redaktionsschluß: 1997  
ISBN: 3-89626-230-0

#### **Band 2**

**Dickmann, E. (Hg.):** "Fritz Dickmann, 1906-1969, ein Leben zwischen Krieg und Frieden", trafo verlag, Berlin 1998, 116 S.  
Redaktionsschluß: 1996  
ISBN: 3-89626-231-9

#### **Band 3**

**Schöck-Quinteros, E. (Hg.):** "Buten und Binnen, Wagen und Winnen. Erste Bremerinnen auf dem Weg ins akademische Leben", trafo verlag, Berlin 1998, 157S.  
Redaktionsschluß: 1997  
ISBN: 3-89626-232-7

## Annotationen

### **Fluger Callesen, Louise: Karl Marx – Friedrich Engels. Tekster pa dansk 1848-1996: en bibliografi over artikler, breve, bøger**

Udarbejdet af Louise Fluger Callesen, Arbejderbevaegelsens Bibliotek og Arkiv; København 1997, 141 S. (ABA's bibliografiske serie; 10)

Die weltweite Verbreitung der Ideen und Schriften von Marx und Engels ist ein wesentliches Element der internationalen Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Grundlage für die Untersuchung der Verbreitungsgeschichte ist deren bibliographische Erfassung. Die umfangreiche Literatur auf diesem Gebiet – das Vorwort nennt allein 15 Titel, die die Herausgabe von Marx-Engels-Schriften in Dänemark darstellen oder bibliographisch erfassen – wird nun ergänzt durch ein neues, bis 1996 reichendes, vollständiges Verzeichnis der Schriften von Marx und Engels in dänischer Sprache. Es ist chronologisch nach Erscheinungsjahren und innerhalb des jeweiligen Jahres nach A – Beiträgen in der periodischen Literatur, B – selbständigen Einzelschriften und C – Sammelwerken geordnet. Bei jedem Titel werden nach der bibliographischen Beschreibung die Herkunft der Übersetzung, der Originaltitel, Erscheinungsdatum, Übersetzer, Auflage und Preis angegeben, soweit das zu ermitteln war. Ferner wird der Platz der jeweiligen Arbeit in den verschiedenen Werkausgaben angeführt. Das Verzeichnis umfaßt insgesamt 980 Positionen, deren überwiegende Mehrheit allerdings Artikel und Briefe bilden. Ein Register der dänischen Titel ermöglicht es dem Benutzer, die einzelnen Schriften aufzufinden, Erscheinungsjahre und Häufigkeit der Herausgabe zu ermitteln.

Schon eine erste Durchsicht der Bibliographie vermittelt interessante Erkenntnisse.

Es verwundert sicher nicht, 46 Ausgaben des Kommunistischen Manifests oder 31 des Kapitals zu finden, aber erstaunlich ist zum Beispiel die außerordentlich hohe Zahl von Briefen. Auch die zeitliche Verteilung des Titelmaterials läßt Rückschlüsse auf das Interesse an den Schriften von Marx und Engels zu. Verzeichnet die Bibliographie für die Zeit bis 1900 nur 49 Positionen, so waren es von 1900 bis 1945 148 Veröffentlichungen und zwischen 1945 und 1996 immerhin 782 Ausgaben in dänischer Sprache. Allerdings erschienen 1995 und 1996 nur noch je 1 Titel. Zweifellos spiegelt sich auch hier der gegenwärtige Zustand der Arbeiterbewegung. Die nach mehrjähriger Arbeit entstandene Bibliographie entspricht einem hohen wissenschaftlichen Standard und sollte in Zukunft für die Marx-Engels-Forschung wie für die Geschichte der dänischen Arbeiterbewegung unentbehrlich sein.

*H. Sommer*

**Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfaden zu Archiven, Forschungseinrichtungen, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten.** Hrsg. Ulrich Mählert, Leske und Budrich, Opladen 1997, 352 S.

Es ist ein Buch zur rechten Zeit, ein akribisches Nachschlagewerk für Wissenschaftler und Publizisten, für Studierende und alle Interessierte an der historischen DDR-Forschung. Es spiegelt den Stand auf diesem Gebiet nach sieben Jahren deutscher Einheit wider, also nach Jahren grundlegender Wandlungen in der Wissenschaftslandschaft vor allem in Ostdeutschland, die durch Abwicklungen und Umstrukturierungen gekennzeichnet sind.

Dankbar wird jeder Forscher vor allem die Übersicht über das neugestaltete Archivwesen zur Kenntnis nehmen, die den Hauptplatz im Buch (mehr als ein Drittel) einnimmt. Ergänzt wird der Nachweis von über 550 Archiven, der auch ausländische Archive mit relevanten

Materialien erfaßt, durch Selbstdarstellungen wichtiger Archive, die nähere und detaillierte Informationen über ihre Bestände geben.

Nicht minder informativ sind die Kapitel 4, 5 und 6, die die "Forschungseinrichtungen", die "Einrichtungen zur politischen Bildung" und "Zeitgeschichtliche Vereinigungen, Aufarbeitungsinitiativen und Opferverbände" erfassen. Vor allem in den beiden letzteren findet der Leser die zahlreichen Vereine, die in den neuen Bundesländern gebildet wurden und die eine Art "Subkultur" zur Erforschung der DDR-Geschichte repräsentieren, getragen vorwiegend von abgewickelten und mittlerweile meist pensionierten DDR-Wissenschaftlern, die als "Insider" wesentliche Beiträge zur Geschichte der DDR leisteten und leisten.

Das "Vademekum" ist eine bedeutende wissenschaftsorganisatorische Leistung des Herausgebers.

*F. Zimmermann*

**Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Gesamtinhaltsverzeichnis 1965-1995 (Datenbank)**

Hersteller: HTH, Dr. Hans Theissen, Berlin 1996 (für Version 1.1). Lieferung enth. Bedienungsanleitung (35 S.) und zwei 3,5-Zoll-Disketten (Installationsprogramm/Datenbank)

Die heute von Henryk Skrzypczak herausgegebene IWK hat sich in den mehr als drei Jahrzehnten ihres Bestehens zu einer der wichtigsten deutschen Zeitschriften zur Geschichte der Arbeiterbewegung entwickelt. Ende 1995 schloß sie ihren 31. Jahrgang ab. Das Jubiläum war mit einem, zunächst als problematisch empfundenen Wechsel der Trägerschaft der Zeitschrift von der Historischen Kommission zu Berlin zur Freien Universität verbunden, welche die IWK nun seit 1996 herausgibt. Das vorliegende Register stellt demzufolge die Bilanz und zugleich einen Markstein des Neuanfangs dar. Im Angesicht der Wieder-

vereinigung Deutschlands kommt das Verzeichnis, welches im Grunde auch ein Resümee der bis zu deren Ende erschienenen DDR-Literatur zum Thema Arbeiterbewegung zieht, gerade recht – besonders, wenn es so bündig und übersichtlich ist wie dieses.

Das hier zu besprechende “Gesamthaltsverzeichnis” enthält das Register der 31 Jahrgänge der IWK. Zwischen 1965 und 1995 sind in ihr eine Vielzahl von Aufsätzen, Miscellen, Dokumentationen, biographischen Skizzen, Erinnerungen, Berichten, Bibliographien, wissenschaftlichen Mitteilungen und Besprechungen erschienen. Die elektronische Datenbank verzeichnet sämtliche Beiträge, die jemals in der Zeitschrift erschienen, umfaßt alle Hefte der genannten Jahrgänge – einschließlich der Sonderhefte und Beihefte – und bietet den Zugriff auf über 5.000 Einträge. Ähnlich den beiden – in ein systematisches und ein Autorenverzeichnis untergliederten – Registerbänden der BZG, erschließt das “Verzeichnis” über ein Autoren- und ein Titelregister den Inhalt der Zeitschrift.

Das elektronische Titelregister verzeichnet die Titel sämtlicher Textbeiträge, sowie der Rezensionen und Annotationen (“Kurzanzeigen”). Die Artikel und Besprechungen bilden allerdings keinen gesonderten Registerteil, sondern sind alphabetisch eingeordnet worden. Das entspricht dem Verzeichnischarakter der Datenbank. Die thematische Suche kann – falls bekannt – anhand der Titel der Textbeiträge bzw. der rezensierten Buchtitel erfolgen. Dazu geht man nach Öffnung der Datenbank in das Menü “Datenbankrecherche”, klickt “alphabetisch” an und kann dann über verschiedene – “Reports” genannte – Suchmöglichkeiten zum gewünschten Titel finden. Je nach Schwierigkeitsgrad über den Report “Begriff” oder die zu koppelnden Reports “Begriff”, “mehrere Begriffe”, “alternative Begriffe” und “Zeitraum”. Gut ist, daß bei fremdsprachigen Titeln die deutsche Übersetzung hinzugefügt wurde – so daß diese auch über deutsche Suchworte erfaßt werden können. Weniger hilfreich ist, daß die Titel

nicht durchgängig schlagwortmäßig erschlossen wurden: so können bei der Suche von Beiträgen zu bestimmten Themen Lücken entstehen, die entweder nicht wahrgenommen oder jedesmal nur mit einigem Zeitaufwand über das “Durchprobieren” verschiedener Suchbegriffe geschlossen werden können.

Problemloser läßt sich hingegen die Suche über die Personennamen durchführen. Ein einfacher Mausclick führt von den alphabetisch geordneten Namen zu den betreffenden Beiträgen. Das umfangreiche Autorenregister erschließt sowohl die Autorennamen aller zwischen 1965 und 1995 in der IWK erschienenen Texte als auch die Namen der Vf., Mitarbeiter und Herausgeber der dort in 31 Jahren besprochenen Werke. Über die Reports (d. i. Suchbegriffe) “Autor”, “Autor/Begriff”, “Autor/Zeitraum”, “Rezension” und “Rezension/Begriff” ist eine detaillierte Recherche möglich. Außerdem kann man unter dem Report “Ausgabe” IWK-Beiträge nach Jahrgängen, Erscheinungsjahr, Heftnummern und Seitenzahlen suchen. Das ist auch wichtig und sinnvoll, weil die eigentümliche Zählweise der ersten, noch unregelmäßig erscheinenden, Hefte – 1. Jg. (1965) = H. 1; 2. Jg. (1966) = H. 2/3 usw. – und die Bei- und Sonderhefte (1969 u. ö.) schon zu DDR-Zeiten dem Rezensenten und den Bibliothekaren der Berliner Staatsbibliothek manche Probleme beim Auffinden machten. Die Möglichkeit der “Gesamtsuche” im gesamten Eintrag rundet die Erschließungsmöglichkeiten der Datenmenge ab.

Die Bibliographie wendet sich primär an ein wissenschaftliches Fachpublikum. Für Ausflüge des geschichtlich interessierten Computerfreaks ins Reich der arbeitgeberbewegten Vergangenheit ist das Verzeichnis weniger geeignet, da es ein Mindestmaß an Fach- und Autorenkenntnis voraussetzt. Entstanden ist ein zeitgemäßes Arbeitsmittel für den Historiker, das man sich für sämtliche eingeführten Blätter der Branche wünschen würde. Mit der elektronischen Datenerfassung ihres Inhalts beschriftet die IWK zeitgemäße Wege, um in unserem Fachgebiet dem Com-

puterzeitalter gerecht zu werden und der weiteren Nutzung der Zeitschrift durch wissenschaftliche und politische "User" der nachwachsenden "PC-Generation" den Weg zu ebnen.

*P. Russig*

### **Willy Hundertmark: Erinnerungen an ein widerständiges Leben**

Hrsg. Hendrik Bunke. Bremen: Edition Temmen, 1997, 126 S.

Die Erinnerungen, die auf der Grundlage von mehrstündigen Interviews mit Willy Hundertmark, dessen bereits vorhandenen autobiographischen Aufzeichnungen sowie diversen privaten Dokumenten von H. Bunke aufgeschrieben wurden, vermitteln einen episodartigen Überblick über ein aktives wechselvolles politisches Leben eines deutschen Kommunisten. 1907 geboren, begann er 1922 bei Krupp eine Lehre als Former und trat im gleichen Jahr dem Deutschen Metallarbeiterverband bei. 1924 wurde er Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) und 1926 Mitglied der KPD. Bereits 1929 bei Krupp entlassen, engagierte er sich in der Arbeitslosenbewegung und wurde bald Mitglied des Zentralen Arbeitslosenausschusses im Ruhrgebiet. Nach einer kurzen Volontärzeit beim KPD-Bezirksorgan "Ruhr-Echo" wurde er Redakteur der Arbeitslosenzeitung im Ruhrgebiet "Der Arbeitslose". Neben der Vertretung der täglichen Interessen der Arbeitslosen sah er in der politischen Auseinandersetzung mit der erstarkenden faschistischen Bewegung einen Schwerpunkt seiner Arbeit als Redakteur. So war es durchaus kein Zufall, daß er bereits am 3. März 1933 durch SA und Polizei verhaftet wurde. Nach einer "Sonderbehandlung" in einer Essener SA-Kaserne wurde er nach Verhören in Berlin ins KZ Sonnenburg und später in das Lager Brauweiler gebracht. Nach seiner Haftentlassung im Frühjahr 1934 fand er 1935 Arbeit als Hilfsarbeiter

in Sömmerda und knüpfte Kontakt zu illegalen Widerstand leistenden Kommunisten. 1939 nach Bremen verzogen, arbeitete er in einer Gießerei. Auch hier fand er Anschluß an eine Widerstandsgruppe. Nach der Zerschlagung des Dritten Reiches setzte er sich in Bremen und Niedersachsen für eine einheitliche Arbeiterpartei ein, arbeitete als Redakteur kommunistischer Zeitungen, z. B. der "Tribüne der Demokratie". 1951 wurde er durch den Parteivorstand der KPD von der Funktion des Chefredakteurs der "Tribüne der Demokratie" entbunden, aus der Redaktion ausgeschlossen und erhielt Funktionsverbot. Trotz dieser ungerechten Behandlung blieb er der Sache treu, setzte sich für die Volksbefragung gegen Remilitarisierung und für einen Friedensvertrag ein, entwickelte Bürgerinitiativen, z. B. gegen Atombewaffnung, und engagierte sich verstärkt in der Gewerkschaftsarbeit. Als 1968 die DKP gegründet wurde, war auch er dabei. Seit Beginn der siebziger Jahre konzentrierte er sich verstärkt auf die VVN-Arbeit, organisierte antifaschistische Stadtrundfahrten und gründete 1979 die Lidice-Initiative, wofür er – obwohl Kommunist – mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Allein diese knappe Aufreihung von Lebensdaten zeigt, daß es sich bei den Erinnerungen des Verfassers um einen Bericht über ein interessantes, wechselvolles Leben eines Kommunisten handelt, der stets seiner Überzeugung treu blieb und auch in schweren Zeiten entsprechend handelte und lebte. Dies vor allem macht das Buch so lesenswert, auch wenn man sich verschiedentlich wünschte, daß einzelne Passagen etwas ausführlicher dargelegt worden wären. Dem Herausgeber ist zu danken, daß er mit seinen erklärenden, meist historischen Anmerkungen viel zum Verständnis der Erinnerungen beigetragen hat.

*J. Stroech*

### Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945

**Bd. 5/1: Baden Württemberg – Regierungsbezirke Karlsruhe u. Stuttgart; Bd. 5/2: Baden-Württemberg – Regierungsbezirke Freiberg u. Tübingen.** Hrsg. Studienkreis Deutscher Widerstand. Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt-Bockenheim, 1995, 330 S.; 1997, 343 S.

Der erste Teil erschien bereits 1991, in der 2. Aufl. 1995. Das zeigt, wie zunehmend das Interesse an Ergebnissen lokalgeschichtlicher Forschungen über die NS-Zeit, ihr Terror- und Verfolgungssystem und den Widerstand dagegen ist. Die Aufarbeitung ist nach wie vor nicht abgeschlossen. Der zweite Teil konnte 1997 nachgereicht werden.

Vorgestellt werden die Konzentrationslager aus der Frühzeit Nazideutschlands in Ankenbuck, Heuberg, Kislau, Ulm und Welzheim, die späteren Außenlager und -Kommandos der KZ Natzweiler und Schirmeck zur unterirdischen Industrieverlagerung oder zur Ölschiefergewinnung wie die zahlreich vorhandenen Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Es werden Stationen des Terrors und der Verfolgung nachgezeichnet, des Boykotts und der Enteignungen jüdischer Menschen, deren Zwangsumsiedlungen und Deportationen, ebenso wie die der Sinti und Roma und der geistig und körperlich Behinderten. All deren Grabstätten und Friedhöfe sind neu entdeckt, der Vergessenheit entrisen worden. Die Breite des Widerstandes in den industriellen Zentren, aber auch in den ländlichen Gebieten von Gruppen und Einzelpersonen aus der Arbeiterbewegung, aus den christlichen Kirchen, den Zeugen Jehovas oder aus bürgerlichen und militärischen Kreisen wird deutlich. Der illegale Widerstand war breit gefächert und erfaßte alle Bevölkerungsschichten. Eingegangen wird auf Stätten der illegalen Grenzarbeit am Oberrhein und am Bodensee zur Schweiz.

Dem Studienkreis Deutscher Widerstand gebührt für diese seit 1983 geführte Reihe hohe Anerkennung, ebenso dem Verlag, der ein umfangreiches Programm zu Geschichte und Antifaschismus vorzuweisen hat. Bd. 5/1 stellte ein fünfköpfiges Kollektiv zusammen, Bd. 5/2 Ursula Krause-Schmitt. Die Herausgabe der noch fehlenden Bände der Reihe – Bayern, Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und die neuen Bundesländer, einschließlich Berlin – steht noch bevor.

*H. Maur*

#### Neuerscheinungen in der Reihe "Hefte zur DDR-Geschichte" des Forscher- und Diskussionskreises DDR-Geschichte

Heft 47: **Hermes, Michael / Noack, Gert:** Der "Schlesierauschuß" der VVN im Visier der SED-Führung (1946–1952). Berlin 1997  
Best.nr.: TVB 94/HP/47

Heft 48: **Roesler, Jörg:** Mauersbergers Malimo. Legenden und Tatsachen um eine originäre DDR-Innovation. Berlin 1997  
Best.nr.: TVB 94/HP/48

Heft 49: **Podewin, Norbert:** Ulbrichts Weg an die Spitze der Macht. Stationen zwischen 1945 und 1954. Berlin 1998  
Best.nr.: TVB 94/HP/49

Heft 50: **Luft, Hans:** Agrargenossenschaften gestern, heute und morgen. Zur Geschichte der Landwirtschaft der DDR und ihre Perspektive im vereinten Deutschland. Berlin 1998  
Best.nr.: TVB 94/HP/50

Heft 51: **Mayer, Herbert:** Nur eine Partei nach Stalins Muster? Weichenstellungen für die SED im Jahre 1948. Berlin 1998  
Best.nr.: TVB 94/HP/51

Bezugsmöglichkeit über: trafo verlag, Finkenstraße 8, 12621 Berlin

# Eingegangene Literatur

**Hansjörg Hofer: “Völker, hört die Signale”. Erinnerungen eines Basler Kommunisten**

Pharos Verlag, Bern 1998, 180 S., zahlr. Fotos, ISBN 3-7230-0238-2

**Günter Gleising, Franz Heiserholt: Strassenamen erzählen Geschichte. Erinnerungen an Klassenkampf und Widerstand. Kommunisten an Rhein und Ruhr.**

RuhrEcho Verlag, Bochum 1998, 96 S., zahlr. Abb., ISBN 3-931999-05-X

**Wenzel Holec: Meine Erfahrungen in Berlin-Ost**

Lebenserinnerungen an die Jahre zwischen 1916 und 1930 im Osten Berlins.

Eingeleitet u. herausgegeben von Rolf Lindner. Böhlau Verlag Köln/Weimar/Berlin/Wien 1998, 222 S., 8 Abb., ISBN 3-412-03997-7

**Claudia v. Gélieu: Wegweisende Neuköllnerinnen. Von der Britzer Prinzessin zur ersten Stadträtin**

trafo verlag, Berlin 1998, 288 S., zahlr. Abb., ISBN 3-89626-148-7

**Learning by going 1: Stadterkundungen zum Widerstand 1993–1945 in Berlin-Reinickendorf von Christoph Hamann**

Hrsg. v. Berliner Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung und Schulentwicklung, Berlin 1996, 90 S., zahlr. Abb.

**Learning by going 2: Die Revolution von 1848 in Berlin. Stadterkundungen von Christoph Hamann**

Hrsg. v. Berliner Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung und Schulentwicklung, Berlin 1997, 96 S., zahlr. Abb.

**Anna Filini, Maria Keramari: Die Rolle der Frau in der Geschichte Griechenlands seit 1920**

Aufsatz in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 18, Berlin 1997, S. 57-64, ISSN 0947-5850

**Martin Hundt: Geschichte, Lage und nächste Zukunft der MEGA – Marx-Engels-Gesamtausgabe**

**Helmut Bock: Die Russische Revolution 1917: Weltereignis – Widerstreit – Wirkungen. (Konferenzbericht)**

Beiträge in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 19, Berlin 1998, S. 107-128, S. 161-182, ISSN 0947-5850

**Wolfgang Triebel: “Helm ab zum Gebet!” Militarismus und Militarisierung – deutsches Schicksal?**

trafo verlag, Berlin 1998, 240 S. zahlr. Abb., ISBN 3-89626-139-8

**Reinhard Adler: Der Aufbruch der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit nach 1918**

Agenda Verlag, Münster 1996, Reihe Agenda Geschichte, Bd. 8, 288 S., zahlr. Tab. und Abb., ISBN 3-929440-92-X

**Artur Meier u. a.: Weiterbildungsnutzen. Über beabsichtigte und nicht beabsichtigte Effekte von Fortbildung und Umschulung**

empirisch basierte Untersuchung, trafo verlag 1998, 220 S., 100 Tab. u. Abb., ISBN 3-89626-155-X

**Barbara Wörndl, Lothar Stock (Hg.): “Sozialraumanalyse und Sozialberichterstattung für die Region Merseburg-Querfurt und Halle”**

trafo verlag 1998, 220 S., zahlr. Tab. und Abb., ISBN: 3-89626-117-7

# Projekte und Veranstaltungen

## Projekt-Aufruf zur Mitarbeit: Eine kritische Würdigung sozio- kultureller Errungenschaften der DDR

Stefan Bollinger/Fritz Vilmar

Mit dem Ende des "Realsozialismus" hat die neoliberale Spielart des Kapitalismus auch in Deutschland freie Bahn erhalten. Der Zusammenbruch einer durchaus problematischen Alternativgesellschaft im Osten Deutschlands hat scheinbar zum "Ende der Geschichte" geführt. Das meinen zumindest die Wortführer des "Marktradikalismus". Sie versuchen, soziale, ökonomische und politisch-rechtliche Errungenschaften zu demontieren, die die westdeutsche Arbeiterbewegung in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik erfolgreich gegen ein zu rücksichtsloses Profitstreben errichten konnte. In Ostdeutschland wurde der emanzipatorische, teilweise durchaus freiheitlich-sozialistische Ansatz<sup>1</sup> des Herbst 1989 durch die Überstülpung bundesdeutscher Strukturen zerstört. Es kam nicht zur Synthese sozialistischer und marktwirtschaftlicher Errungenschaften, wie die Mehrheit der DDR-Bürger es noch Anfang 1990 erhoffte. Die verantwortungslose, aber wahlwirksame Verheißung der raschen DM und der "blühenden Landschaften" führte zur Wahlentscheidung für die rasche deutsche Einheit. Tatsächlich

begann ein Prozeß der Kolonialisierung Ostdeutschlands<sup>2</sup> anstelle eines Prozesses des "Zusammenwachsens" auch im Sinne eines Voneinander-Lernens. Alle Einrichtungen und soziokulturellen Strukturen der DDR wurden als "marode" oder "ideologisiert" in den Müll-eimer der Geschichte geworfen.

Zu unrecht!

Wir sind nicht bereit, uns mit dieser pauschalen Null- und Nichtigkeitserklärung der DDR-Strukturen abzufinden. Die Unzulänglichkeit der westdeutschen Normen und Sozialstrukturen liegt mittlerweile offen zutage. Oder, wie es das Ostberliner Kabarett "Die Distel", einer der "Überlebenden" der Wende, treffend sagt: "Der Sozialismus ist daran gescheitert, daß er keiner war. Der Kapitalismus könnte daran scheitern, daß er jetzt wirklich einer ist." Wir sind deshalb als Politikwissenschaftler aus dem Westen und dem Osten Deutschlands der Auffassung, daß es hohe Zeit ist, genau jene Felder der DDR-Gesellschaft näher zu untersuchen, die eng mit den alten Gerechtigkeitsidealen der menschlichen Gesellschaft, mit den *wirklichen* sozialistischen Zielen der Arbeiterbewegung und anderer sozialer Bewegungen verbunden waren. Das muß an konkreten Beispielen vorgenommen werden: Als "Aufhebung" im Hegelschen Sinne: tollerere, conservare und elevare. Es geht also nicht einfach um das Benennen jener sozio-kulturellen Errungenschaften in der DDR – so es denn welche gab –, sondern auch um deren kritische Würdigung: nicht allein aus historischer Sicht, sondern mit Blick auf die Zukunft. Durch das Einbringen der jeweils spezifischen Ost- wie West-Sicht wollen wir Einseitigkeiten vermeiden. Ein solches Projekt kann aber

- 
- 1 Vgl. dazu Stefan Bollinger: Die PDS und die doppelte "Wende" von 1989/90. Diskussionsbeitrag. In: Lothar Bisky/Jochen Czerny/Herbert Mayer /Michael Schumann (Hrsg.): Die PDS – Herkunft und Selbstverständnis. Eine politisch-historische Debatte. Berlin 1996: 284-308; ders.: Eine linke Partei muß ihre revolutionären Wurzeln akzeptieren. Die verpaßte revolutionäre Wende 1989 und die Bürde der Niederlage. In: Disput. 6. Jg. Berlin. 17/1995: 14-17.
  - 2 Vgl. dazu Wolfgang Dümcke/Fritz Vilmar (Hrsg.): Kolonialisierung der DDR. Kritische Analysen und Alternativen des Einigungsprozesses. Münster 1995.



nur das Resultat von Beiträgen von kritischen und selbstkritischen Fachleuten auf möglichst vielen Gebieten sein, auf denen wir solche sozio-kulturellen Errungenschaften vermuten. Wir gehen dabei von folgenden Prämissen aus:

Trotz der von der Sowjetunion oktroyierten und von der SED-Führung bereitwillig übernommenen totalitären Strukturen hat die DDR Leistungen hervorgebracht, die Resultat der Kämpfe der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts waren. Im Sinne einer "Aufhebung" der ostdeutschen Geschichte ist ihre kritische Untersuchung erforderlich.

Vor allem im sozialen Bereich sind durch die DDR wichtige Probleme angegangen worden, die auf eine grundlegende Verbesserung der Lage der arbeitenden Menschen und ihrer Familien gerichtet waren.

- Im ökonomischen und politischen Bereich sind Grundprinzipien sinnvoller volkswirtschaftlicher Planung angewandt worden, die aber durch die praktizierte Form eines administrativ-zentralistischen Herrschaftssystems in besonderer Weise deformiert wurden. Trotzdem sind sie wichtige Erfahrungsfelder für sozialistische Gegenentwürfe.

- Die realsozialistischen Gesellschaften wollten mit diesen Errungenschaften/Leistungen bewußt eine Alternative zu den kapitalistischen Gesellschaften setzen. Gleichzeitig ging es den Partei- und Staatsführungen um die Legitimation ihrer autoritären Macht.

- Die sozio-kulturellen Errungenschaften des Sozialismus sind ambivalent. Sie waren unbestreitbare Leistungen für die Mehrheit des Volkes. Gleichzeitig wurden sie "von oben" nur "gewährt", verbunden mit der Erwartung politischen Wohlverhaltens. Nicht wenige dieser Errungenschaften wurden nur inkonsequent verwirklicht, oft ihrer emanzipatorischen Dimension beraubt und einem Parteidogmatismus unterworfen, der sogar die Wahrheiten des Marxismus ins Gegenteil verkehrte. Uns bewegen deshalb folgende Fragen:

1. Um welche Leistungen hat es sich gehandelt?

2. Waren alle Errungenschaften wirklich Errungenschaften? Welchen Preis mußte die Gesellschaft für sie zahlen – ökonomisch, sozial, ökologisch und politisch? Wo war ihre Wirkung durch die begrenzten Ressourcen, aber ebenso durch die demokratiefeindliche Führung beschränkt?

3. Was sind bleibende Erfahrungen, "ernstzunehmende" Zielsetzungen und Strukturen aus diesen sozio-kulturellen Errungenschaften?

4. Welche Wechselwirkungen gab es mit dem konkurrierenden bundesdeutschen System sowohl in der Einwirkung auf die Alt-Bundesrepublik wie auch möglicherweise in der Rückwirkung?

5. War 1989/90 eine Mehrheit der DDR-Bürger bereit, diese Errungenschaften gegen die der Bundesrepublik einzutauschen? Oder wollte man die Errungenschaften beider Systeme?

6. Wie wären heute erstrebenswerte sozio-kulturelle Errungenschaften vor dem Hintergrund der realsozialistischen Erfahrungen zu definieren?

Wir sehen **gegenwärtig** folgende mögliche (*Gliederung bzw. Schwerpunktsetzung* für eine Prüfung der sozio-kulturellen Errungenschaften der DDR. Dabei geht es um Fallstudien zu einzelnen Feldern (unsortiert, Zuordnungen zu mehreren Gruppen möglich):

a) politisch-gesellschaftlich

Kinderkrippen/Kindergärten / Förderung der Arbeiter- und Bauern-Kinder (z. B. durch die ABF) / Gleichstellung der Frauen / Gesundheitswesen (z. B. Polikliniken) / Öffentlicher Personennahverkehr und Verkehrsdisziplin / Sozialstrukturwandel und soziale Sicherheit / Solidarität/fehlender Existenzkampf/soziales Klima / Gesellschaftliche Gerichte (Schiedskommissionen, Konfliktkommissionen)

b) ökonomisch

Planung als Grundprinzip / Vollbeschäftigungspolitik / Wissenschaftsorganisation/ Staatliche Forschungsförderung / Umweltpolitik (SERO, Mach mit, Kulturbund) / Genossenschaften

c) kulturell

Polytechnische Didaktik und Schulorganisation / Jugendarbeit/Jugendhilfe/Jugendklubs / Jugendweihel / Breitensport / kulturelle Massenaktivitäten / Kultur für das Volk – Kultur am Arbeitsplatz / Bedeutung der Literatur als gesellschaftliche Instanz / Realistische Ästhetik

Soweit unsere Vorstellungen für ein solches Projekt. Es verlangt ein Aufnehmen der Erfahrungszusammenhänge derjenigen kritischen Wissenschaftler aus Ost und West, die sich einer emanzipatorischen Zielsetzung verpflichtet fühlen. Wir laden deshalb hiermit Fachleute aller Disziplinen ein, mit Vorschlägen, Ideen, vor allem aber mit Kurzstudien (jeweils 10-25 Seiten) zur Verwirklichung dieses Projekts beizutragen. Daß ein solches Projekt keine öffentliche Förderung zu gewärtigen hat, ist in den heutigen Zeiten selbstverständlich. Aber vielleicht auch eine Herausforderung mehr, an ihm mitzuwirken. Voraussetzung für die Mitarbeit ist lediglich eine (selbst-)kritische (wissenschafts-)politische Haltung, die souverän genug ist, um, wie gesagt, Errungenschaften der DDR (mit und ohne Anführungszeichen) im Sinne des Hegelschen Prinzips der "Aufhebung" zu behandeln: gleich weit entfernt von der herrschenden pauschalen Diffamierung wie von "ostalgerischer", nachträglichlicher Idealisierung.

Unsere Kontaktadressen:

Prof. Dr. Fritz Vilmar

Winterfeldtstr. 90

10777 Berlin

Doz. Dr. sc. phil. Stefan Bollinger

Glambecker Ring 75

12679 Berlin

### **Ankündigung und Call for paper**

**Workshop: "Nachhaltigkeit als Politische Ökologie. Ansatzpunkte zu einer Neugestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse"**

In Zusammenarbeit mit dem IAIZ - Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zu-

kunftsforchung e.V., veranstaltet das Redaktionskollegium der Schriftenreihe "Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft"(Hg. Hanna Behrend) am

*7. November 1998 in Berlin*

einen Workshop zu o.g. Thema.

Bisher gemeldetet ReferentInnen/Themen:

Peter Döge: Nachhaltigkeit als Politische Ökologie / Bebette Scurell: Zum neuen Arbeitsbegriff / Oliver Geden: Kritische Analyse der Nachhaltigkeitsdebatte / Otto Ullrich: Forschung und Technik für eine nachhaltige Entwicklung / Ulla Peters: Nachhaltige Entwicklung und eigenständige Regionalentwicklung. InteressentInnen können ab 26.9.1998 Zusammenfassungen der o.g. Beiträge erhalten. Weitere Diskussionsangebote sind ausdrücklich erwünscht. Die Ergebnisse des Workshops werden 1999 in einem Konferenzband veröffentlicht.

Weitere Informationen über:

Dr. Hanna Behrend, Kniprodestraße 91,

10407 Berlin, T.: 030/4233079, Fax: 4235131,

e-mail: habehrend@aol.com

Gerd Fittkau, Suarezstraße 54, 14057 Berlin,

T.: 030/3232197,

e-mail: gerdfittkau@bigfoot.com

### **Ankündigung**

**An International, Interdisciplinary Conference of the University of Toronto in collaboration with the German Historical Institute, Washington D.C.**

**"Memory, Democracy, and the Mediated Nation. Political Cultures and Regional Identities in Germany 1848–1998"**

Veranstaltungsort und Zeit: 18.–20. September 1998, Toronto, Kanada

Die Konferenzschwerpunkte:

1. Ideology, Identity, and the Mediated Nation
2. Liberals and Socialists: Remembering or Making Revolution?

3. From Neighbourhood to Nation
4. War, Revolution, and Crisis
5. Jews, Civic Culture, and Emancipatory Movements
6. Regional History Today

Weitere Informationen bei:

Prof. Dr. James Retallack  
54 Minnewawa Road  
Mississauga, ON L5G 1C5  
Canada

Tel.: 001/905/271-3170

e-mail: james.retallack@utoronto.ca

### Ausstellung

#### “Hochgestapelt +tiefgedru(e)ckt= Kapitalismus pur”

Eine Ausstellung vom Niedergang der Druckhäuser Tempelhof, Berlin, und Girardet, Essen und der Geschichte ihrer Belegschaften. Vom 19.9. bis 2.10.1998 in der VHS Essen, Hollestraße 75.

Gemeinsam erarbeitet und organisiert von der IG Medien Berlin-Brandenburg und der IG Medien Nordrhein-Westfalen.

### Ausstellung

#### “Christliche Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus. Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939 bis 1945”

Ausstellung im Zellenbau der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, 16798 Fürstenberg/Havel.

Eröffnung: Sonntag, den 18. Oktober 1998, 11.00 Uhr mit Bischöfin Maria Jepsen, Hamburg, und Dr. Hanna-Renate Laurien, Berlin. Kontakt und Auskünfte über:

Internationale Frauenbegegnungsstätte Ravensbrück, Förderverein e.V.

Frau Helga Wiese, c/o Frauenbundhaus, Wundstraße 40-44, 14057 Berlin

T: 030/6127948, Fax: 030/6175871

### In eigener Sache:

#### Veröffentlichungsprojekt: “BzG – kleine Reihe Biographien”

In den letzten Monaten haben uns zahlreiche *biographische* Manuskriptangebote für eine Veröffentlichung in der BzG erreicht. Leider ist es sehr oft nicht möglich, diese ohne erhebliche Kürzungen in der BzG zu veröffentlichen, da sie ob ihrer Länge – sehr oft haben diese Manuskripte einen Umfang von mehr als 40 Seiten – den Rahmen des Umfangs der BzG sprengen würden.

Redaktion und Verlag haben sich deshalb entschlossen, in enger Anlehnung an die BzG und in deren redaktioneller Verantwortung, eine begleitende Schriftenreihe zu konzipieren, die der Veröffentlichung solcher Manuskripte vorbehalten wäre. Die Reihe – der Arbeitstitel lautet: “BzG – kleine Reihe Biographien” – soll den Charakter einer Studienreihe haben, in die kleinere biographische Studien und Forschungsarbeiten, Lebenserinnerungen, hinterlassene biographische oder autobiographische Texte und Dokumente über Menschen Eingang finden, die für die Geschichte der Arbeiterbewegung von Interesse sind.

Der Umfang der Manuskriptangebote für diese Reihe sollte 40 Standart-Textseiten nicht unter- und 100 nicht überschreiten. Bild- und Illustrationsmaterial zu den Manuskripten ist sehr erwünscht.

Angebote und/oder Anfragen bitte an:  
trafo verlag, Redaktion BzG, Finkenstraße 8,  
12621 Berlin

Tel: 030/56 70 19 39 / Fax: 030/56 70 19 49  
e-mail: trafoberlin@t-online.de

## Liebe Leserinnen und Leser,

die BzG wird 1998 40 Jahre alt. Der Redaktion und dem Verlag erscheint dies Grund genug, einen breiten Gedankenaustausch über Sinn und Zweck, Stand und Perspektiven der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Fruchtbarmachung ihrer Ergebnisse anzuregen und diesen in einer Konferenz Anfang des Jahres 1999 münden zu lassen.

Das 20. Jahrhundert endet nicht, wie zahlreich frohlockt wurde, mit dem Ende der Geschichte. Das Ende des Realsozialismus hat den Kapitalismus auf sich selbst zurückgeworfen. Er hat die inzwischen fast 10 Jahre Nachwendzeit genutzt um nachzuweisen, daß er, nun weitgehend ungebremst und ungezügelt, seinen alten Lastern frönt. Nicht eines der gravierenden globalen Probleme konnte auch nur ansatzweise gelöst werden – trotz high-tech geht der Raubbau an Mensch und Natur weiter, haben sich die Krisenregionen dieser Welt weiter ausgedehnt, sind immer größere Ströme von Menschen auf der Suche nach Überlebensperspektiven.

Der "gepumpte" Wohlstand der Industrienationen kann darüber nicht mehr hinwegtäuschen: "Shareholder value" versus "human value" – das bleiben die alten Opponenten.

Der Wandel der kapitalistischen Industrien und der Beschäftigungsmöglichkeiten, die dramatischen Wandlungen unterliegenden heutigen Lebens- und Arbeitsweisen erfordern neue Strategien der arbeitenden Menschen, um den Kapitalismus zumindest zu zivilisieren. Damit der Kapitalismus nicht das Ende der Geschichte, der menschlichen Geschichte, wird.

Wir wollen Sie bereits heute anregen, über diese Fragen nachzudenken und werden im Heft 3/1998 unser Vorhaben konkretisieren.

*Redaktion und Verlag*

### Die Autoren dieses Heftes:

Dr. Manfred Behrend, Berlin  
 Prof. Dr. Werner Berthold, Leipzig  
 Dr. Wolfgang Büttner, Petershagen  
 Prof. Dr. Hyun Back Chung, Sung Kyun Kwan University, Seoul  
 Prof. Dr. Rolf Dlubek, Berlin  
 Simon Geissbühler, Universität Bern,  
 Institut für Politikwissenschaft

Prof. Dr. Johannes Glasneck, Halle  
 Annerose Gündel, Berlin  
 Prof. Dr. Martin Hundt, Berlin  
 Dr. Hans Maur, Berlin  
 Dr. Herbert Mayer, Berlin  
 Peter Russig, Dresden  
 Prof. Dr. Dieter Schiller, Berlin  
 Prof. Dr. Walter Schmidt, Berlin  
 Heinz Sommer, Berlin  
 Prof. Dr. Wolfgang Triebel, Berlin  
 Willy Triller, Eppelheim  
 Prof. Dr. Fritz Zimmermann, verantw.  
 Redakteur der BzG, Berlin

**Titelfoto:** Bestattung der für die Freiheit  
 gefallenen Kämpfer, den 22. März 1848.

**Quelle:** Märkisches Museum Berlin

### Vorschau auf Heft 3/1998

H. Bleiber: Österreich 1918-1945 – eine nationale Frage?

H. Neubert: P. Togliattis "Wende von Salerno"

S. Bollinger: "Prager Frühling" 1968

S. Davidson: Lage der Gewerkschaften in Großbritannien

U. Plener: Zwei Dokumente über den gewerkschaftlichen Widerstand 1933-1945

K. Finker: Hermann Maaß

### Redaktion:

Fritz Zimmermann, Helga Brangsch –  
 Tel. (030) 241 54 27

Michael Bastian – Tel. (033056) 82 601  
 e-mail der Redaktion und des Verlages:  
 trafoberlin@t-online.de

### Verlag und Abo-Verwaltung:

trafo verlag dr. wolfgang weist, Finkenstr. 8,  
 D- 12621 Berlin, Germany  
 Tel.: 030/56701939, Fax 030/56701949

Die BzG erscheint viermal im Jahr.  
 Einzelverkauf: 10,- DM, zzgl. Versand  
 Jahresabonnement: 40,- DM,  
 Auslandsabonnement: 50,- DM.

© trafo verlag dr. wolfgang weist, 1998

**ISSN 0942-3060**